

# DENKMAL HESSEN



**Blickpunkt**  
HISTORISCHE GRENZSTEINE  
IN HESSEN

**Blickpunkt**  
DIE ENTDECKUNG DER  
SANDSTEINSTATUE AM GLAUBERG

**Nachricht**  
HADAMAR – VOM TATORT  
ZUR GEDENKSTÄTTE



# INHALT

04	<i>Verortung der Beiträge</i>
05	<i>Editorial</i>
	<i>Blickpunkt</i>
	Hanna Dornieden, Bernhard Heckmann
06	<b>HISTORISCHE GRENZSTEINE IN HESSEN</b>
	Esther Nickel, Christiane Weber
16	<b>DER SPÄTMITTELALTERLICHE PRACHTSCHRANK AUS FRITZLAR</b>
	Marcus Coesfeld, Christoph Röder
26	<b>DIE ENTDECKUNG DER SANDSTEINSTATUE AM GLAUBERG UND IHRE FOLGEN</b>
	Daniel Burger-Völlmecke
36	<b>DIE SAMMLUNG NASSAUISCHER ALTERTÜMER – HISTORISCHES GEDÄCHTNIS EINER REGION</b>
	<i>Nachricht</i>
	Katrin Bek, Verena Jakobi
46	<b>44. TAG DER HESSISCHEN DENKMALPFLEGE IN ALSFELD</b>
	Katrin Bek, Verena Jakobi
48	<b>II. HESSISCHES DENKMALGESPRÄCH</b>
	Robinson Michel, Frank Aulbach
50	<b>HADAMAR – VOM TATORT ZUR GEDENKSTÄTTE</b>
	Barbara Bernhard
52	<b>DIE STEINBRUCHSEEN BEI MÜHLHEIM-DIETESHEIM</b>
	Christine Kenner, Verena Smit
54	<b>KLOSTER EBERBACH – MODELLPROJEKT ZUR SCHADENSPRÄVENTION</b>
	Axel G. Posluschny, Everhard Bulten, Kris Brussen, Ronald M. Visser
56	<b>SOMMERAKADEMIE 2025 DER KELTENWELT AM GLAUBERG</b>
	Lars Görze
58	<b>DER HESSENARCHÄOLOGIE-TAG 2025 IN WEILBURG</b>
	Thomas Becker, Nina Albrecht
60	<b>VERLEIHUNG DES EDUARD-ANTHES-PREISES 2025 IN FRANKFURT A. M.</b>
	Ferenc Kántor, Manuel Pieper
62	<b>FACHTAGUNG DIGITALE PRIMÄRDOKUMENTATION IN SCHLOSS BIEBRICH</b>
	Christa Meiborg, Lars Görze
64	<b>BUCHPRÄSENTATION ›DAS MARBURGER SCHLOSS – VON DER HÖHENBURG ZUR RESIDENZ‹ IN MARBURG</b>
66	<i>Personalien</i>
	<i>Interview</i>
	Katrin Bek
68	<b>SUSANNE HAUS – PRÄSIDENTIN DER HANDWERKSKAMMER FRANKFURT-RHEIN-MAIN</b>
72	<i>Termine 2026</i>
74	<i>Autorinnen und Autoren</i>
74	<i>Impressum</i>

## Verortung der Beiträge

## DENKMÄLER IN HESSEN

In dieser Ausgabe stehen folgende Leuchtturmprojekte der hessischen Denkmalpflege im Fokus und geben einen Einblick in aktuelle Projekte der Bau- und Kunstdenkmalpflege und der hessenARCHÄOLOGIE:

*Blickpunkt*

- 1 WIESBADEN-BIEBRICH  
HISTORISCHE GRENZSTEINE IN HESSEN  
Seite 06–15

---

- 2 FRITZLAR  
PRACHTSCHRANK AUS DER STIFTSKIRCHE  
FRITZLAR  
Seite 16–25

---

- 3 GLAUBURG-GLAUBERG  
AUFFINDUNG DER GLAUBERG-STATUE  
Seite 26–35

---

- 4 WIESBADEN  
SAMMLUNG NASSAUISCHER  
ALTERTÜMER  
Seite 36–45

*Nachricht*

- 5 ALSFELD  
TAG DER HESSISCHEN  
DENKMALPFLEGE  
Seite 46–47

---

- 6 NEU-ANSPACH  
11. HESSISCHES DENKMALGESPRÄCH  
Seite 48–49

---

- 7 HADAMAR  
GEDENKSTÄTTE HADAMAR  
Seite 50–51

---

- 8 MÜHLHEIM-DIETESHEIM  
STEINBRUCHSEEN  
Seite 52–53

---

- 9 ELTVILLE-HATTENHEIM  
KOSTER EBERBACH  
Seite 54–55

---

- 10 GLAUBURG-GLAUBERG  
SOMMERAKADEMIE 2025  
Seite 56–57

---

- 11 WEILBURG  
HESSENARCHÄOLOGIE-TAG 2025  
Seite 58–59

---

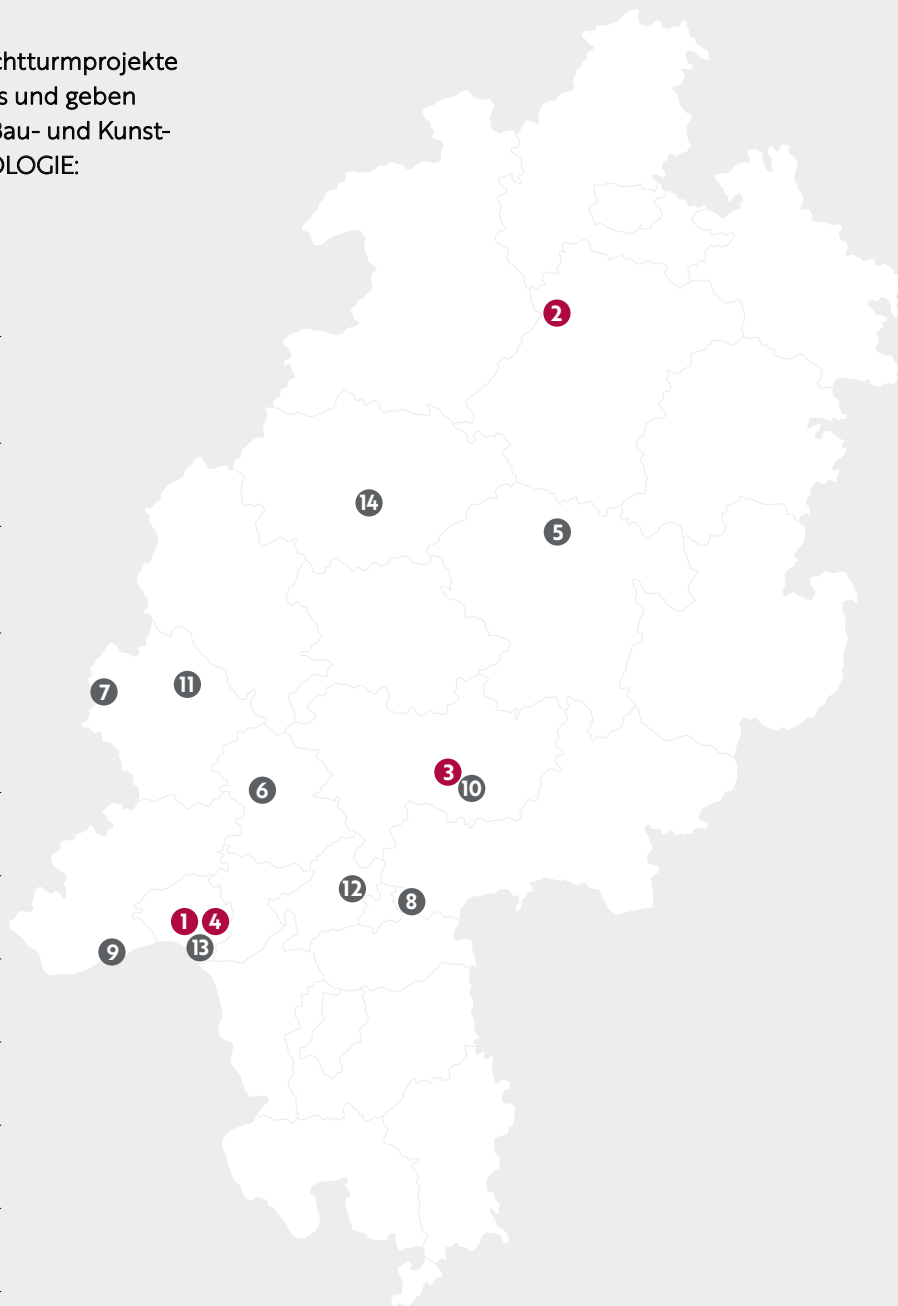
- 12 FRANKFURT A. M.  
EDUARD-ANTHES-PREIS 2025  
Seite 60–61

---

- 13 WIESBADEN-BIEBRICH  
TAGUNG DIGITALE  
PRIMÄRDOKUMENTATION  
Seite 62–63

---

- 14 MARBURG  
BUCHPRÄSENTATION  
MARBURGER SCHLOSS  
Seite 64–65





*Editorial*

## *Liebe Leserin, lieber Leser,*

*es ist mir eine Freude, Ihnen die nächste Ausgabe unserer Zeitschrift ›Denkmal Hessen‹ vorzustellen. Sie verspricht auch dies Mal eine anregende Lektüre und spannende Einblicke in die vielfältigen Arbeitsfelder des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen.*

Vielleicht gehörten ›Grenzsteine‹ bislang nicht zu den Themen, die Ihr besonderes Interesse geweckt haben? Dann lade ich Sie ein, den entsprechenden Bericht zu lesen und zu entdecken, welche interessanten Informationen über unsere Vergangenheit diese meist unscheinbaren Begleiter am Wegrand vermitteln können. Wussten Sie beispielsweise, wo sich der mit 600 Jahren älteste Grenzstein Hessens befindet? Oder dass es in unserem Land eine engagierte, ehrenamtlich tätige Gruppe von 70 Obleuten gibt, die diese Zeugnisse historischer Grenzziehungen im Gelände aufspüren und nun auch digital dokumentieren? Ein weiterer Beitrag zeigt, mit welcher beeindruckenden Dynamik sich die Vermittlung des keltischen Erbes in Hessen in den vergangenen Jahren entwickelt hat. 30 Jahre nach der spektakulären Entdeckung des ›Keltenfürsten‹ auf dem Glauberg, der Rekonstruktion des Grabhügels und dem Bau des Museums sowie des geplanten Forschungszentrums steht diese bedeutende archäologische Stätte inzwischen auf der Tentativliste für das UNESCO-Welterbe.

Weit über die Relikte der Keltenwelt hinaus dokumentieren die rund 340.000 Objekte der Sammlung Nassauischer Altertümer die Vergangenheit unseres Kulturraumes. In diesem Heft können Sie mehr über die Geschichte dieses hessischen ›Schatzes‹ erfahren und darüber, welche große Bedeutung er bis heute für die Wissenschaft besitzt.

Ein weiterer Bericht nimmt Sie mit in die behutsame Restaurierung eines einzigartigen Kirchenmöbels aus dem Fritzlarer Dom mit. Der rund 600 Jahre alte Schrank hat Schwelbrand, Holzwurmfraß und frühere unsachgemäße Restaurierungen überstanden. In sorgfältiger Kleinarbeit wurde er gereinigt und seine fragile Konstruktion wieder stabilisiert.

Dass sich auch die Konservierung von Kulturgut den Herausforderungen veränderter klimatischer Bedingungen stellen muss, zeigt ein Beitrag über das Kloster Eberbach. Dort entwickelt ein interdisziplinäres Team von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mithilfe digitaler Methoden neue Ansätze und Verfahrensvorschläge für den nachhaltigen Schutz von Denkmälern.

Für die interessierte Öffentlichkeit wurden nun auch die bemerkenswerten Ergebnisse der Grabungen unter dem Marburger Schloss publiziert. Vielleicht erinnern Sie sich an die Berichte in den Medien: In acht Metern Tiefe und nur über Leitern erreichbar stießen unsere Archäologinnen und Archäologen auf die Überreste einer frühen Burganlage aus dem zehnten Jahrhundert.

Im Interview spricht die Präsidentin der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main unter anderem über die Initiative ›YourPUSH‹. Mit ihr sollen junge Menschen für eine Ausbildung im Handwerk und für dessen traditionelle Techniken begeistert werden. Zugleich richtet sich das Angebot auch an Studienabbrecherinnen und -abbrecher und eröffnet damit neue Perspektiven – sowohl für die Betroffenen als auch für den Arbeitsmarkt, der dringend qualifizierte Fachkräfte im Handwerk benötigt.

Sie sehen also: Die Themenvielfalt der aktuellen Ausgabe von ›Denkmal Hessen‹ reicht von den Kelten bis in die Gegenwart. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und viel Freude beim Lesen!

Timon Gremmels  
Hessischer Minister für Wissenschaft und  
Forschung, Kunst und Kultur



## Blickpunkt

# HISTORISCHE GRENZSTEINE IN HESSEN STEINERNE ZEUGEN DER LANDESGESCHICHTE

Hanna Dornieden, Bernhard Heckmann

*Wie kaum eine andere Denkmalgattung machen historische Grenzsteine die Landesgeschichte bis heute greifbar. Längst untergegangene Territorien lassen sich anhand ihrer Grenzmarkierungen noch räumlich erleben. Nicht selten zeugen die prachtvoll gestalteten Objekte vom Selbstverständnis der Landesherren (Abb. 1). Viele Objekte sind hingegen unscheinbar – dennoch lässt sich auch an ihnen mit etwas Hintergrundwissen ein Kapitel der Landesgeschichte erzählen.*

### ALLGEMEINES

Seit mehr als 3.000 Jahren befassen sich die Menschen nachweislich mit Grenzen und deren Kennzeichnung. Die Anfänge lagen in Babylonien und Ägypten und auch die Römer der Antike markierten die Grenzen ihres Besitzes und ihres Einflussbereiches mit Steinmalen. Hierzu verehrten sie sogar eine eigene Gottheit namens ›Terminus‹, den Gott des Grenzsteins. Diesem wurde jährlich am 23. Februar, am letzten Tag ihres Kalenders, das Fest ›Terminalia‹ gewidmet, an dem an Grenzsteinen Opfergaben dargebracht und Grenzfrieden für das bevorstehende Jahr erbeten wurde.

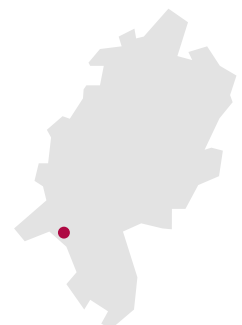
In Deutschland hat man die Grenzen von Herrschaftsgebieten seit dem späten Mittelalter durch gut sichtbare Marken gekennzeichnet, entweder durch natürliche Gegenstände (z. B. Bäume) oder durch Steine. Mit der Anerkennung durch die Anrainer erhielten diese Marken den Charakter von Rechtsmalen, die den Grenzfrieden sichern und Grenzausinandersetzungen vermeiden sollten. Die unbefugte Versetzung oder Zerstörung dieser Rechtsmale wurde mit schweren Strafen belegt. Das Setzen der Grenzsteine erfolgte unter Beteiligung von Vertretern beider Anrainerstaaten durch sog. Feldgeschworene, die andernorts auch als ›Untergänger‹ oder ›Feldscheider‹ bezeichnet wurden und meist sieben Personen waren. Diese brachten unterhalb des Grenzsteins noch geheime Zeichen im Erdreich ein (die sog. Zeugen), die aus nicht verwesendem Material wie Knochen, ortsfremdem Stein, Ziegel, Glas, Keramik oder Metall bestanden

### Abb. 1:

#### Hauptstein Nr. 1

Grenzstein zwischen der Exklave des Hochstifts Fulda und der Grafschaft Hanau von 1730, heute im Hessenpark

Foto: Freilichtmuseum Hessenpark, R. Hill





**Abb. 2:**  
**Hessens ältester**  
**Grenzstein**

Historischer Grenzstein  
von 1422 bei Lorch-  
Ransel

Fotos: P. Claus,  
Geisenheim /  
V. Post, Walluf

und ggf. mit Inschriften versehen waren. Hierfür ist auch die Bezeichnung ›Siebener-Geheimnis‹ gebräuchlich. Die Zeugen dienten bei späteren Grenzstreitigkeiten zum Beweis, dass sich ein Grenzstein noch an seinem ursprünglichen Standort befand und nicht böswillig versetzt wurde.

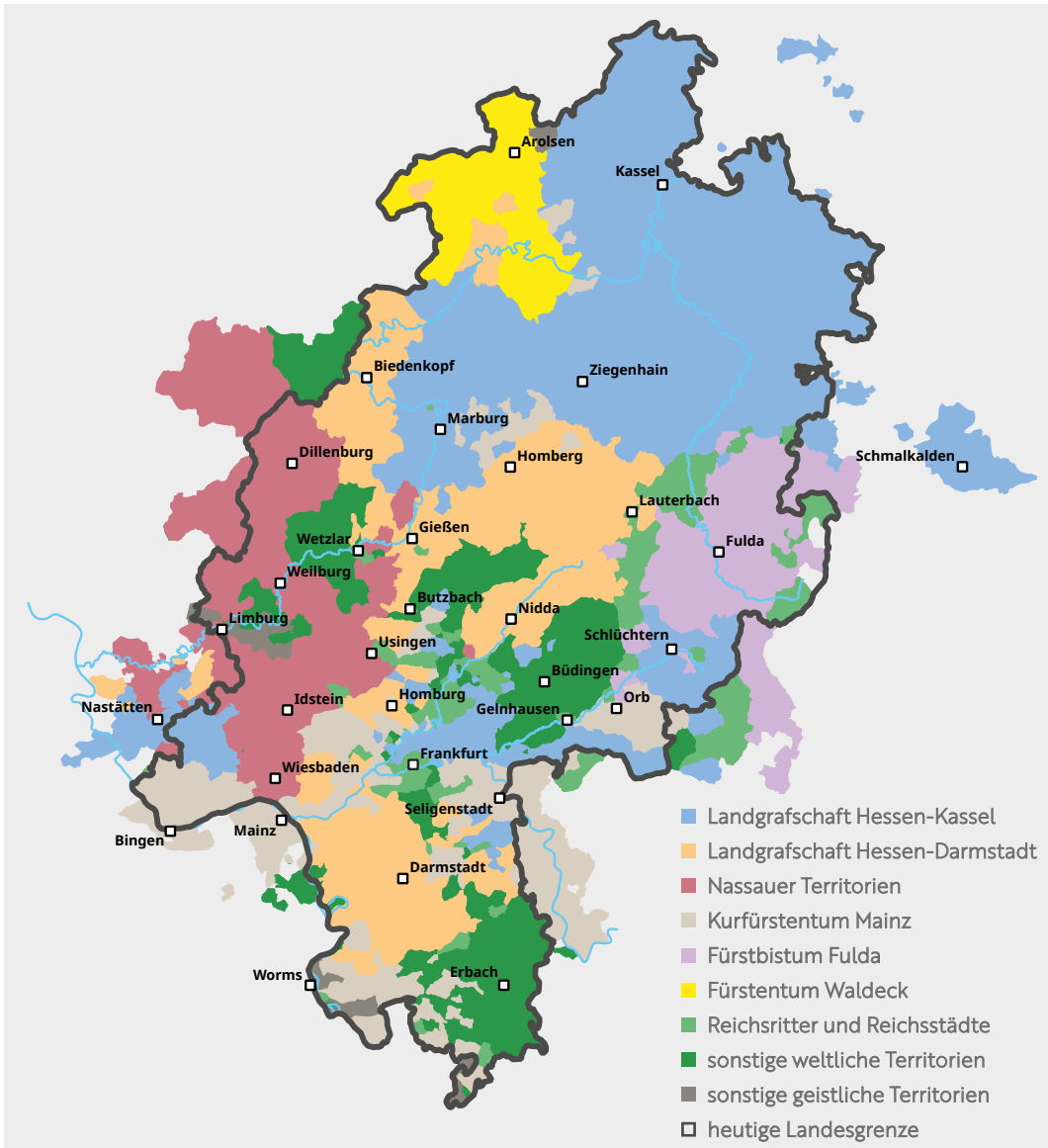
Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war auch die örtliche Kennzeichnung von Privatbesitz durch Grenzsteine üblich, z. B. von Klöstern, Stiften und Orden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde in Hessen mit systematischen Landesvermessungen begonnen, um einerseits genaue topografische Karten herzustellen und um andererseits Grundstücksvermessungen auf eine einheitliche geodätische Grundlage zu beziehen. Die Grundstücksvermessungen dienten vorrangig der Flächenermittlung zwecks einer gerechten Besteuerung, aber auch schon zur Sicherung des Eigentums an Grund und Boden. Hierbei erfolgte ebenfalls die Abmarkung (›Versteinung‹) der Grenzen.

Der vermutlich älteste und noch (zumindest näherungsweise) an seinem ursprünglichen Standort befindliche Grenzstein stammt aus dem Jahr 1422 und steht zwischen Lorch (Kurmainz) und Kaub (Kurpfalz) an der heutigen Landesgrenze zwischen Hessen und Rheinland-Pfalz (Abb. 2).

**ZUR TERRITORIALGESCHICHTE HESSENS**  
**BIS 1918**

Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, das von 843 bis 1806 bestand, war jeder Kleinstaat als eigenständiges Hoheitsgebiet anzusehen. Im 18. Jahrhundert war Hessen in viele Kleinstaaten, Reichsstädte und Reichsritterschaften zersplittert (Abb. 3), wobei alle diese Gebiete ihre Territorialgrenzen durch Steine markiert haben. Größere Herrschaftsgebiete waren die Landgrafschaften Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt sowie die Territorien Nassau, Kurmainz, Fulda und Waldeck.

Nach Kriegen zwischen dem revolutionären Frankreich unter Napoleon und der Habsburgermonarchie unter Kaiser Franz II. mussten im Frieden von Lunéville 1801 die linksrheinischen Gebiete an Frankreich abgetreten werden. Zur Kompensation dieser Gebietsverluste wurden mit dem Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 (gefasst in Regensburg) bedeutende territoriale Veränderungen im Heiligen Römischen Reich vorgenommen, insbesondere die Säkularisation der kirchlichen Gebiete (u. a. das Erzstift Kurmainz und das Fürstbistum Fulda). Nach weiteren Veränderungen während der napoleonischen Zeit und den darauffolgenden Regelungen des Wiener Kongresses bestanden innerhalb



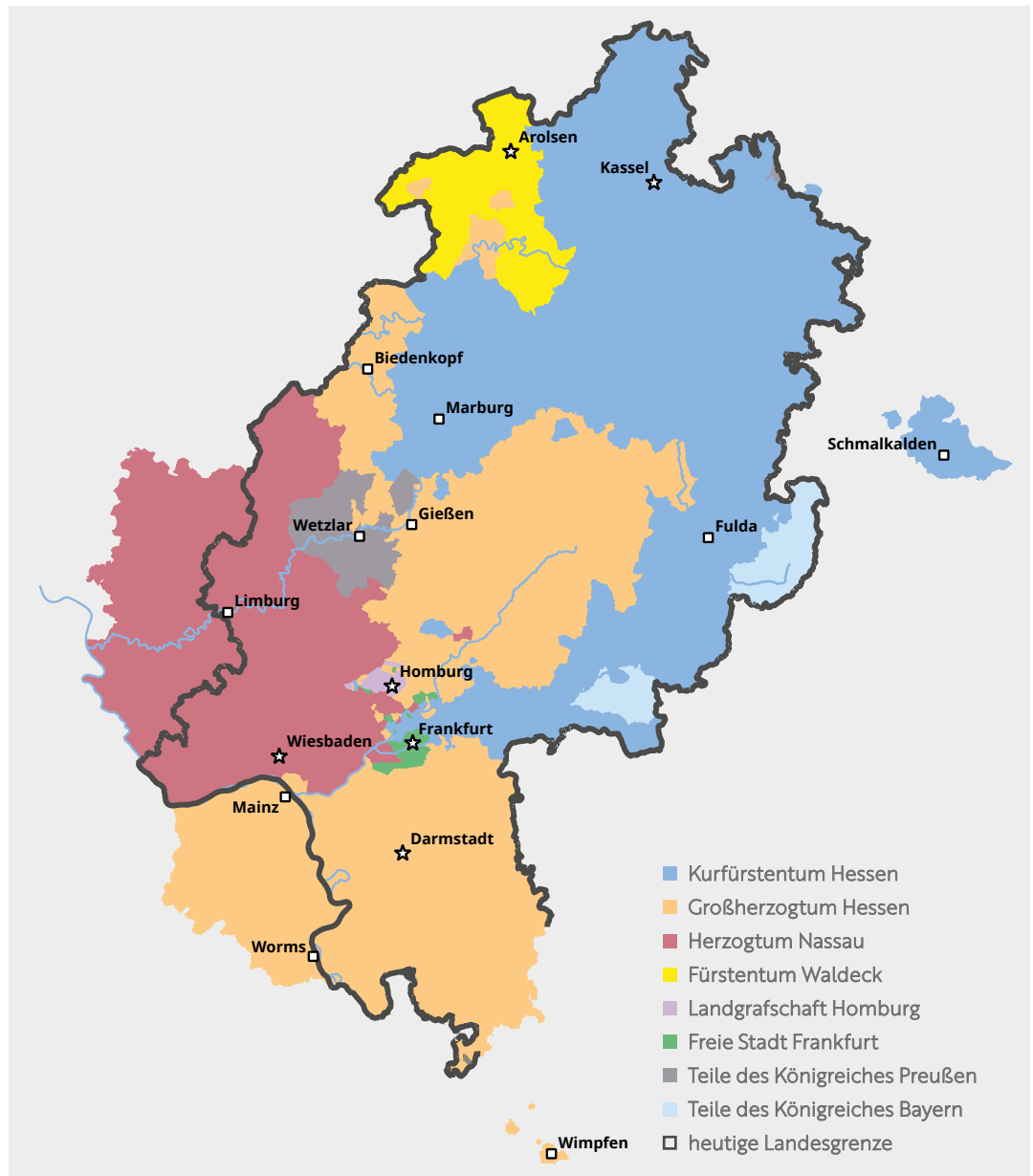
**Abb. 3:**  
**Politische Zersplitterung**  
 Karte von Hessen im Jahr 1789  
 Karte: Hessisches Institut für Landesgeschichte (HIL), M. Müller

Hessens bis 1866 folgende Hoheitsgebiete: das Kurfürstentum Hessen, das Großherzogtum Hessen, das Herzogtum Nassau, das Fürstentum Waldeck, die Landgrafschaft Hessen-Homburg und die Freie Stadt Frankfurt. Daneben lagen damals noch Teile der Königreiche Bayern und Preußen im heutigen Hessen (Abb. 4).

Eine bedeutende historische Landesgrenze, die über diese politischen Entwicklungen hinweg über mehrere Jahrhunderte weitgehend unverändert geblieben ist, ist die Grenze zwischen der Landgrafschaft Hessen-Kassel, dem späteren Kurfürstentum Hessen und der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, dem späteren Großherzogtum Hessen.

Nach dem »Deutschen Krieg« zwischen Preußen und Österreich wurden das Kurfürstentum

Hessen und das Herzogtum Nassau 1866 vom Königreich Preußen annektiert; das Großherzogtum Hessen blieb dagegen nach verhältnismäßig geringen Gebietsabtretungen an Preußen bestehen. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es weitere politische Veränderungen, wodurch in Hessen die vorherigen Hoheitsgrenzsteine ihre Bedeutung weitgehend verloren. Nach heutigem Verständnis sind als historische Grenzsteine grundsätzlich diejenigen Marken anzusehen, die bis 1918 gesetzt worden sind. Darüber hinaus können auch Grenzsteine, die erst nach dem Ersten Weltkrieg gesetzt worden sind, Kulturdenkmäler sein, z. B. die Markierungen an der Grenze zur ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR).



**Abb. 4:**  
**Vier große**  
**Hoheitsgebiete**

Karte von Hessen  
zwischen 1816 und  
1866

Karte: Hessisches  
Institut für Landes-  
geschichte (HIL),  
M. Müller

### KATEGORIEN VON GRENZSTEINEN

Die Erforschung früherer Grenzsteine im Rhein-Main-Gebiet begann 1921 durch den in Hofheim am Taunus ansässigen Privatmann Richard Zorn (1860–1945), der heute als Pionier der Grenzsteinforschung in Hessen anerkannt ist. Zorn hat zwischen 1921 und 1931 rund 800 historische Grenzsteine, Verkehrsmale und Vermessungsmarken im erweiterten Rhein-Main-Gebiet aufgesucht, beschrieben und zeichnerisch dargestellt. Seine Ergebnisse wurden 1931 im Selbstverlag des Verfassers in Hofheim am Taunus publiziert.

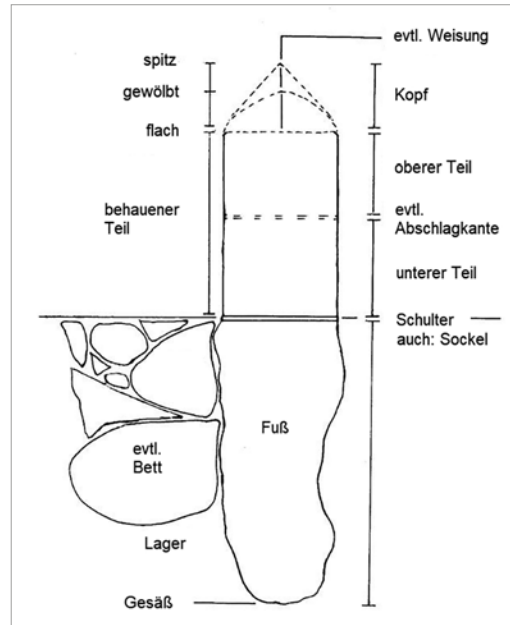
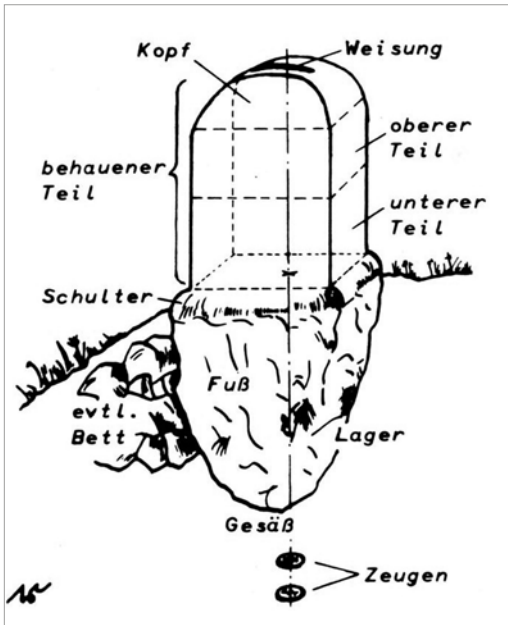
Richard Zorn hat die Grenzsteine in vier Hauptgruppen eingeteilt, die auch der

heutigen Kategorisierung zugrunde liegen:  
*I. Landesgrenzsteine* (Hoheitssteine). Diese kennzeichnen die Außengrenze eines selbstständigen Hoheitsgebietes (Königreich, Herzogtum, Fürstbistum, Fürstentum, Landgrafschaft etc.).

*II. Gemarkungsgrenzsteine* (Bannsteine, Marksteine). Diese kennzeichnen Verwaltungsgrenzen innerhalb der früheren Hoheitsgebiete (Gemeinden, Domanalbesitz etc.).

*III. Gütersteine* (Grundstücks- oder Parzellensteine). Diese markieren die Grenzen von Privatbesitz Adliger oder von Klöstern.

*IV. Grenz- und Merksteine besonderer Art.*



**Abb. 5:**  
**Schema**

Aufbau eines im Erdreich stehenden historischen Grenzsteins  
Grafiken: Riebeling 1978 (links), B. Heckmann nach Rumbler 1979 (rechts)

Die IV. Hauptgruppe wird heute weiter untergliedert in:

- Grenzstein besonderer Art, z. B. Weide-, Hute- und Schäferstein, Tratt- oder Triftstein, Jagdstein, Forststein, Geleitstein, Rottenbezirksstein.
- Zehntstein, auch Zehnt-Frei-Stein (ZF).
- Lochstein (Bergbau), z. B. Kopflochstein, Lochortstein, Mittel- oder Läuferstein.
- Vermessungsmarke, z. B. Steinpfeiler oder Steinpostament der Großherzoglich-Hessischen, Kurhessischen oder Nassauischen Landesvermessung.
- Wegemarke, z. B. Meilenstein, Stundenstein, Myriameterstein oder historischer Hektometerstein.
- Straßenunterhaltungsstein, mit dem am Straßenrand im Bereich einer Gemeindegrenze der Wechsel der Zuständigkeiten für die Unterhaltung einer überörtlichen Straße markiert wird.
- Merkstein besonderer Art, z. B. nassauische Marmorgrenzsäule, astronomischer Orientierungsstein, Flurnamensstein.

#### ALLGEMEINE MERKMALE HISTORISCHER GRENZSTEINE

Ein historischer Grenzstein besteht gewöhnlich aus einem fachgerecht behauenen oberen Teil und einem unbehauenen unteren Teil (Abb. 5). Als Material wurde vorwiegend Sandstein unterschiedlicher Färbungen verwendet, der gut zu bearbeiten war. Darüber hinaus findet

man auch Objekte aus Kalkstein, Marmor, Lungenbasalt, Grauwacke, Konglomeraten und weiteren Gesteinsarten.

Im behauenen Teil des Grenzsteins sind die Inschriften (z. B. Buchstaben, Jahreszahlen, Nummern) und ggf. Ortszeichen (einfache ortsspezifische Symbole, die vorwiegend im südhessischen Raum anzutreffen sind) sowie Wappen eingemeißelt. Inschriften und Wappen befinden sich stets auf der Steinseite, die dem betreffenden Territorium zugewandt ist, sie sind also »nach innen« gerichtet. Die Kopfform kann flach, gewölbt, spitz oder unregelmäßig sein. Auf der Kopffläche befinden sich ggf. noch eingemeißelte Weisungen, die die Richtungen der vom Stein abgehenden Grenzen anzeigen.

Der behauene Teil unterhalb des Kopfes kann durch eine sog. Abschlagkante in einen oberen und einen unteren Teil untergliedert sein. Eine Abschlagkante entstand dadurch, dass ein nachfolgender Hoheitsträger die Inschriften seiner Vorgänger abschlagen ließ, um anschließend seine eigenen Inschriften einmeißeln zu lassen. Der Übergang vom behauenen zum unbehauenen Teil wird Schulter genannt. Als Zweitbegriff ist auch Sockel im Gebrauch, doch jener hat z. B. bei Baudenkmalern eine andere Bedeutung und könnte daher zu Missverständnissen führen.

Der unbehauene Teil des Grenzsteins ist der Fuß. Der Fuß steht im Erdreich im Lager. Steht der Stein in hängigem Gelände, kann er

im Lager talwärts zusätzlich durch ein Bett stabilisiert werden, das durch Steinverkeilung hergestellt wird. Das untere Ende des Lagers, auf dem der Fuß aufgesetzt wird, ist das Gesäß. Unterhalb des Gesäßes können im Erdreich in wenigen Zentimetern Tiefe die bereits erwähnten sog. Zeugen als unterirdische Sicherung eingebracht sein.

**EINE ALTE LANDESGRENZE MITTEN DURCH HESSEN**

Nach der Marburger Teilung Hessens durch Landgraf Philipp den Großmütigen im Jahr 1567 und darauffolgender Erbfälle entstanden im 17. Jahrhundert die Landgrafschaften Hessen-Cassel (HC) und Hessen-Darmstadt (HD). Die Grenze zwischen diesen beiden Territorien blieb über mehrere Jahrhunderte hinweg weitgehend bestehen, auch wenn sich die Bezeichnung der Hoheitsgebiete änderte (Abb. 6). So wurde die Landgrafschaft Hessen-Cassel (HC) 1803 zum Kurfürstentum Hessen (KH) erhoben und 1866 vom Königreich Preußen (KP) annektiert. Die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt (HD) wurde 1806 zum Großherzogtum Hessen (GH) aufgewertet, das bis November 1918 bestand und danach zum Volksstaat Hessen wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde im Jahr 1946 das Land Groß-Hessen durch die amerikanische Besatzungsmacht neu gebildet. Die frühere Landesgrenze zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt findet sich heute noch in

den Landkreisen Gießen und Marburg-Biedenkopf sowie im Schwalm-Eder- und im Vogelsbergkreis als Kreis- oder Gemeindegrenze wieder.

Die Vermarkung der Hoheitsgrenze zwischen HC und HD begann bereits im 17. Jahrhundert. Die ältesten noch erhaltenen Steine wurden 1669 gesetzt und tragen die Inschriften HESS CASSEL 1669 und HESS DARMS 1669 (Abb. 7).

Im 18. Jahrhundert wurden die Grenzsteine nur noch mit den Initialen HC und HD versehen.

An besonders exponierten Stellen versah man die Grenzsteine im 18. Jahrhundert auch mit den Wappen der jeweiligen Landesherren (sog. Wappensteine).

Besonders bekannt sind dabei das Mainzer Rad von Kurmainz (CM), der Nassauische Löwe, der Hanauische Sparren, die Kurpfälzer Raute und der Hessische Löwe.

Nachdem sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Landgrafschaft Hessen-Cassel zum Kurfürstentum bzw. die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt zum Großherzogtum weiterentwickelt hatten, änderte man auch die Inschriften (zumindest teilweise). Hierzu wurden die vorherigen Inschriften abgeschlagen und die neuen Inschriften KH und GH eingemeißelt. Nachdem Kurhessen 1866 durch Preußen annektiert worden war, erfolgte auch hier die Änderung

**Abb. 6:**  
**Historische Karte**  
Darstellung der Grenze mit Grenzsteinen zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt zwischen den Gemarkungen Treis an der Lumbda und Großen-Buseck von 1756  
Karte: Ausschnitt HStAD, P 1, 666





von KH durch KP. Diese Änderungen sind aber nicht mit allerletzter Konsequenz vollzogen worden, weshalb historische Grenzsteine durchaus Wappen und Inschriften verschiedener Hoheitsträger aufweisen können. Ein besonderer historischer Grenzstein an dieser Grenze ist der spätere ›Dreiherrenstein‹ im Krofdorfer Forst, der 1669 zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt gesetzt wurde (HC-HD No. 634). Im 18. Jahrhundert kam im

Süden noch das Fürstentum Nassau-Weilburg (NW) hinzu. Daher wurden 1736 ein zweiter Stein HC-NW No. 74 und 1772 ein dritter Stein HD-NW No. 1 dazu gesetzt. Nach der Annexion von Kurhessen und Nassau durch Preußen im Jahr 1866 vermarkte man daneben noch einen vierten Stein mit den Inschriften GH und KP und der No. 241, sodass hier ein ›Nest‹ mit vier Grenzsteinen entstanden ist (Abb. 8). Drei dieser Steine wurden bereits von Richard Zorn auf Tafel 23 unter den Nrn. 193, 194 und 198 beschrieben.

#### DENKMALWERT HISTORISCHER GRENZSTEINE

Historische Grenzsteine veranschaulichen die geschichtliche, politische, territoriale und kulturelle Entwicklung unseres Landes. Sie sind materielle Zeugnisse für die wechselhafte Territorialgeschichte und daher aus geschichtlichen Gründen Kulturdenkmäler im Sinne des § 2 Abs. 1 Hessisches Denkmalschutzgesetz (HDSchG). Einige besonders gestaltete Objekte können zusätzlich aus künstlerischen Gründen denkmalwert sein. Der Zeugniswert liegt nicht allein bei dem einzelnen Objekt, sondern bei der Gesamtheit der erhaltenen Steine einer Grenzlinie, sofern sie noch an ihrem ursprünglichen Standort stehen und den Verlauf einer historischen Grenze authentisch kennzeichnen. In zahlreichen Fällen stellen historische Grenzsteine auch heute noch gültige Grenzmarken dar, weshalb für ihren Umgang auch die Bestimmungen des Hessischen Vermessungs- und Geoinformationsgesetzes (HVGG) gelten. In der Denkmalerfassung in Hessen gibt es zwar kein vorgeschriebenes Mindestalter. Als ›Quellen und Zeugnisse menschlicher Geschichte und Entwicklung‹ (§ 1 Abs. 1 HDSchG) sollten Objekte jedoch einer abgeschlossenen Epoche angehören, um als Kulturdenkmäler infrage zu kommen. Auf Grenzsteine übertragen bedeutet das, dass nur die Grenzmarkierungen nicht mehr existierender Territorien als denkmalwerte historische Grenzsteine betrachtet werden. In der Regel sind dies Grenzsteine, die bis 1918 gesetzt wurden.

Bei Grenzsteinen der oben genannten Kategorien III und IV muss im Einzelfall entschieden werden, ob es sich um ein schützenswertes Kleindenkmal handelt oder nicht. Einfache, nicht näher bezeichnete Forststeine beispielsweise können zwar durchaus auch erhaltens-

**Abb. 7:**  
Hessen-Cassel gegen  
Hessen-Darmstadt  
Historischer  
Grenzstein No. 336  
von 1669 zwischen  
Lahntal-Caldern (HC)  
und Dautphetal-  
Darmshausen (HD)  
Fotos: E. Döpfer,  
Biebertal

**Abb. 8:****Grenzsteinnest am  
Dreiherrenstein im  
Krofdorfer Forst**

HC-NW von 1736, HC-  
HD von 1669, HD-NW  
No. 1 von 1772 und GH-  
KP (GH-Gemarkung  
Krumbach KRB) No. 241  
von 1866

Foto: R. Schmidt,  
Burgholz



wert sein, erfüllen jedoch nicht immer die Kriterien eines Kulturdenkmals. Dagegen sind Objekte wie der mit Wappen versehene Güterstein des Petersstifts zu Fritzlar gegen die kurmainzische Stadt Fritzlar (Kategorie III) zweifelsfrei schützenswerte Kleindenkmäler (Abb. 9).

**ERFASSUNG ALS KLEINDENKMÄLER**

Etwa ab den 1960er-Jahren hatte sich die Arbeitsgemeinschaft Denkmalforschung e.V. (AGD) die Aufgabe gestellt, die gefährdeten Kleindenkmale, vor allem die Flurdenkmale, zu inventarisieren, zu sichern, zu erhalten und zu schützen. 1977 wurde die Bestandsaufnahme der Steinkreuze und Kreuzsteine in Hessen veröffentlicht, 1980 der historischen Verkehrsmaße. Ende der 1970er-Jahre begann man in Hessen mit der Erfassung historischer Grenzsteine. Unter der Koordination der AGD und des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft und Technik haben seinerzeit 20 Obleute der hessischen Geschichts-, Heimat-, Wander- und Gebirgsvereine ehrenamtlich damit begonnen, den Bestand an historischen Grenzsteinen in ihren Bereichen aufzunehmen und in Karteikarten zu dokumentieren. Diese ehrenamtlichen Arbeiten einschließlich der Dokumentation der Ergebnisse haben sich in den darauffolgenden Jahrzehnten weiterentwickelt, insbesondere durch digitale Techniken. Seit 2020 obliegt die Zuständigkeit dieser Arbeiten dem Landesamt für Denkmal-

pfllege Hessen (LfDH), wozu das neue Arbeitsgebiet ›Koordination historische Grenzsteine‹ eingerichtet wurde. Im Juni 2024 hat das LfDH eine neue Arbeitsrichtlinie zur Erfassung historischer Grenzsteine herausgegeben. Sie wird inzwischen von 77 ehrenamtlichen Obleuten angewendet, wobei deren Betreuungsgebiete bei Weitem nicht die hessische Landesfläche abdecken. Es werden also weiterhin Freiwillige gesucht, die als Ehrenamtliche in der Denkmalpflege bislang unbetretene Gebiete übernehmen und dort historische Grenzsteine erfassen. Die relevanten Daten der örtlich erfassten Objekte werden anschließend in die Denkmaldatenbank ›DenkX‹ des LfDH eingegeben. Derzeit sind dort etwa 7.300 historische Grenzsteine eingetragen.

Zum Aufspüren historischer Grenzsteine gibt es mehrere Optionen. Im Regelfall ragen historische Grenzsteine deutlich sichtbar aus dem Boden heraus, sodass man einzelne Objekte durchaus schon zufällig beim Spaziergehen entdecken kann. Ansonsten helfen historische Karten, in denen frühere Grenzverläufe dargestellt sind. Sofern diese historischen Karten schon mit dem heute gebräuchlichen amtlichen geodätischen Lagebezugssystem ETRS89 (Europäisches Terrestrisches Referenzsystem 1989) verknüpft sind, können auch für die historischen Grenzpunkte genäherte Lagekoordinaten ermittelt werden. Da das ETRS89 mit dem World Geodetic System 1984 (WGS84) der GPS-

Satelliten nahezu identisch ist, können diese Koordinaten mit dem Smartphone örtlich gemessen und angezeigt werden, sodass sich historische Grenzpunkte anhand dieser Koordinaten örtlich aufsuchen lassen.

Wenn angenommen werden kann, dass ein historischer Grenzverlauf mit einer heutigen Kreis- oder Gemeindegrenze identisch ist, kann man sich die Koordinaten der betreffenden Grenzpunkte auch im Geoportal Hessen in der Liegenschaftskarte anzeigen lassen. Diese Werte sind im Allgemeinen genauer als 1 Meter und daher für das örtliche Aufsuchen von sichtbaren Grenzsteinen sehr gut geeignet. Näheres dazu ist in der bereits erwähnten Arbeitsrichtlinie des LfDH, insbesondere in den dazugehörigen Anlagen 2 bis 4 beschrieben.

Im Frühjahr 2026 werden die historischen Grenzsteine, die bereits in der Denkmaldatenbank erfasst sind, in der Online-Datenbank ›DenkXweb‹ veröffentlicht (<https://denkxweb.denkmalpflege-hessen.de/>) – ein lange erwarteter und wichtiger Schritt in der Geschichte der Grenzsteinerfassung in Hessen. Die Veröffentlichung der von den Obleuten zusammengetragenen Daten trägt dazu bei, das Wissen über diese besondere Kategorie der Kleindenkmäler zu verbreiten und die Geschichte des Landes Hessen auch für die künftigen Generationen nachhaltig zu dokumentieren.

## LITERATUR

*Richard Zorn, Grenzsteine des Rhein-Main-Gebietes (Hofheim am Taunus 1931, Nachdruck 1982).*

*Heinrich Riebeling, Inventarisationsrichtlinien Flurdenkmale – Grenzmarken (o. O. 1978).*

*Siegfried Rumbler, Grenzstein-Rundwanderweg im Hohen Taunus (Frankfurt am Main 1979).*

*Heinrich Riebeling, Siegfried Rumbler, Kleindenkmale in Hessen (Hessenpark – Schriftenreihe des Hessischen Freilichtmuseums, Heft 5, Neu-Anspach 1984).*

*Franz Xaver Simmerding, Grenzzeichen, Grenzsteinsetzer und Grenzfrevler. Ein Beitrag zur Kultur-, Rechts- und Sozialgeschichte (München 1996, Nachdruck 1999).*

*Bernhard Heckmann, 25 Jahre Inventarisierung historischer Grenzmarken in Hessen. In: Hessische Verwaltung für Bodenmanagement und Geoinformation – INTERN 1/2006, S. 4–8.*

*Gerd Mathes, Kleindenkmale schreiben Geschichte. Historische Grenzsteine in Hessen (Blickpunkt Hessen 13, Wiesbaden 2016).*

## UNVERÖFFENTLICHTE DOKUMENTE

*Landesamt für Denkmalpflege Hessen (Hg.), Arbeitsrichtlinie zur Erfassung historischer Grenzsteine vom 25. Juni 2024 mit 7 Anlagen.*



**Abb. 9:**  
**Güterstein mit Wappen**  
Güterstein des Petersstifts zu Fritzlar gegen die kurmainzische Stadt Fritzlar, gesetzt im Jahr 1542  
Fotos: H. Most, Borken



## Blickpunkt

# DER SPÄTMITTELALTERLICHE PRACHTSCHRANK AUS FRITZLAR

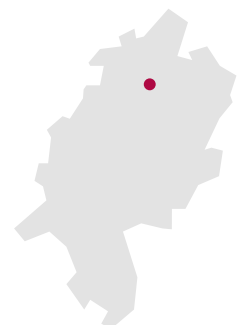
## UNTERSUCHUNG, RESTAURIERUNGSKONZEPT, MASSNAHMEN

Esther Nickel, Christiane Weber

*Aus dem raren Bestand mittelalterlicher Möbel ragt der Fritzlarer Schrank durch seine originelle Konstruktion und Bemalung heraus. Konservatorische Erfordernisse führten 2019 zu einem Kooperationsprojekt von der Kirchengemeinde als Eigentümerin, zuständigem Bistum Fulda und dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Ziel war die ausführliche Untersuchung und Konservierung des Objekts in der amtseigenen Restaurierungswerkstatt. Dies ermöglichte die Anwendung innovativer Methoden und intensiver Forschungen zur kunstgeschichtlich-restaurierungswissenschaftlichen Einordnung.*

Zur Sammlung des Fritzlarer Dom- und Stiftsschatzes gehört ein zweigeschossiger, prächtig bemalter Schrank des späten Mittelalters (**Abb. 1**).<sup>1</sup> Sein schmalerer Unterbau trägt – einer Predella nicht unähnlich – einen großen, nahezu quadratischen Korpus. Drei Außenwände des Schrankes sind vollständig mit Malereien überzogen. Ein System roter, gemalter Rahmenbänder unterteilt die Front des oberen Schrankteils in verschieden große Bildfelder, in denen stehende Heilige und weitere sakrale Darstellungen mit höfisch-profanen Motiven wechseln. Die Apostelfürsten Petrus und Paulus vor schwarzem Grund dominieren die rechte Tür. Über ihren Köpfen erscheint das Wappen des Chorbherrn Nikolaus von der Krae d. J. nebst Helmzier und weist diesen als Stifter des Schrankes aus. Die Türen auf der linken Seite des oberen Korpus gingen verloren (**Abb. 2**). In den Eckfeldern der feststehenden Seitenbretter tauchen auf der Schrankfront die geflügelten Evangelistensymbole Adler, Stier, Engel und Löwe auf. Dazwischen stehen die weiblichen Heiligen Katharina, Margarethe und Barbara, unterbrochen von kleinen Tiermotiven. Die Schrankseiten beherrscht eine rotgrüne Rankenmalerei, in der links ver-

**Abb. 1:**  
**Fritzlarer Schrank**  
Zustand nach der  
Reinigung, 2026  
3D-Scan und  
Animation: Ch. Seitz,  
LfDH





**Abb. 2:**  
**Vorzustand mit**  
**Testfeldern**  
 Vorderseite, digitale  
 Rekonstruktion der  
 fehlenden Türen, 2025  
 Foto: Ch. Weber, LfDH

**Abb. 3:**  
**Schrankseiten**  
 Rankenmalerei nach  
 der Laserreinigung, 2025  
 Foto: Ch. Weber, LfDH



schiedene Vögel sitzen, während rechts eine Jagdszene dargestellt ist. Ein Jäger mit Saufeder bringt dort einen Keiler zur Strecke (Abb. 3). Der Unterbau des Schrankes wird in gesamter Breite von der Darstellung einer Bürgerstürmung eingenommen, in die höfische Motive integriert sind, die an profane Minnedarstellungen des 14. Jahrhunderts erinnern.

#### DATIERUNG UND AUFSTELLUNGORT

Bereits 1909 ordnete Karl von Drach den Fritzlarer Schrank stilistisch in das frühe 15. Jahrhundert ein. 2021 wurde eine non-invasive dendrochronologische Untersuchung auf Grundlage überlappender Detailfotografien durchgeführt. Untersucht wurden drei Bretter des oberen Korpus, von denen das Holz des jüngsten Brettes nach 1398 gefällt wurde. Die Ergebnisse liefern eine naturwissenschaftliche Absicherung und Präzisierung der Entstehungszeit um 1410/20 (Prof. Dr. Dieter Heußner, vormals Deutsches Archäologisches Institut, Berlin).

Von Drach fand das prächtige Behältnismöbel im ebenfalls reich geschmückten Musikzimmer des Stiftsgebäudes vor.

**Feine Rankenmalereien überziehen  
 Decke und Wände, geteilt durch ein  
 Maßwerkband mit Chorherren-  
 wappen und Inschriften.**

Letztere geben Hinweise, dass sich hier einst die Chorsänger des Stiftes in Vorbereitung der Messe versammelten. Auf kurzem Wege gelangt man von dort in das Südquerhaus der Kirche. Fraglich blieb bisher, ob der Schrank schon im Mittelalter für das Musikzimmer bestimmt war. Verschiedene Aspekte sprechen dagegen: Der Schrank wurde in der Vergangenheit gewaltsam auseinandergerissen, denn die schiere Größe verhinderte den Transfer des gesamten Möbels durch die niedrige Raumtür. Eine historische Aufnahme des Marburger

Denkmalpflegers Ludwig Bickell (vor 1900), die den Schrank im Gang vor dem Musikzimmer zeigt, unterstützt die Vermutung, dass dieser erst in jüngerer Zeit hier aufgestellt worden war. Stimmt die Annahme, so stehen der ursprüngliche Bestimmungsort und die einstige Nutzung des Schrankes weiterhin infrage.

Eine digitale Rekonstruktion der lückenhaft erhaltenen Schrankfront (Abb. 2) und die asymmetrische Aufteilung des Schrankinneren in Zusammenschau mit seiner außenseitigen Bemalung geben deutliche Hinweise, dass hier einst eine Hostienmonstranz aufbewahrt wurde. Damit käme vielleicht die Sakristei, eher jedoch der Chorraum der ehemaligen Fritzlarer Stiftskirche als ursprünglicher Standort infrage.

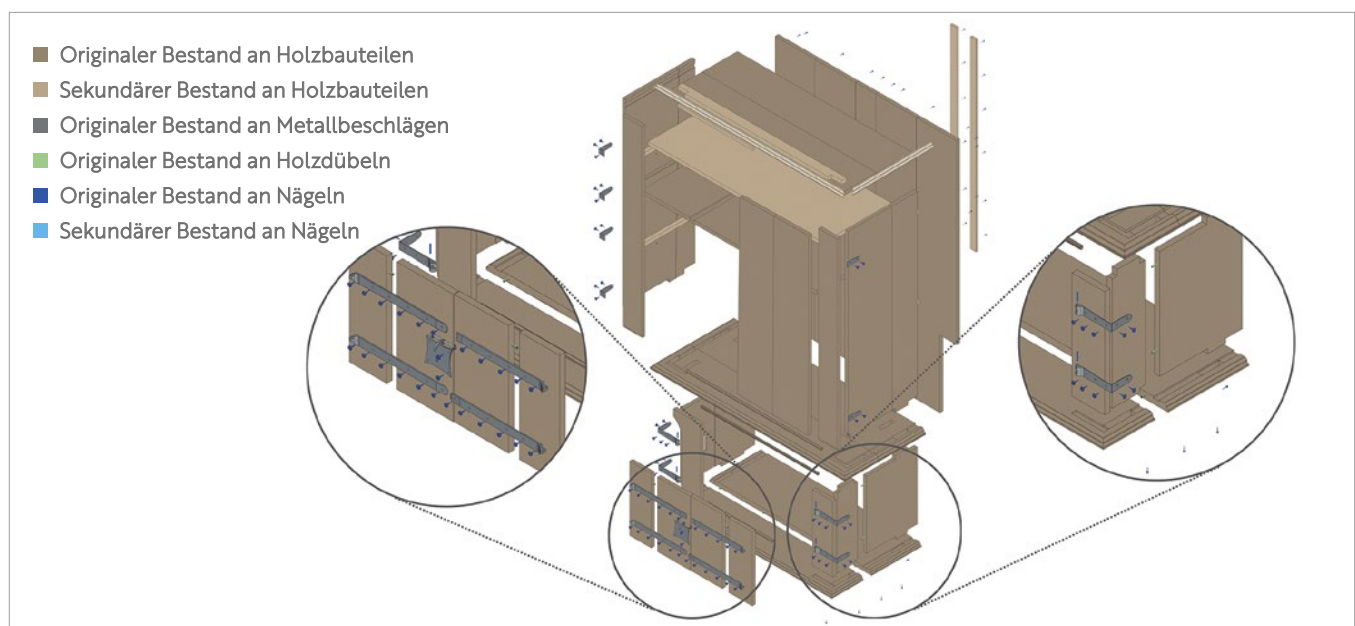
## BESTANDSERFASSUNG UND KUNST-TECHNOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

### HOLZTRÄGER UND KONSTRUKTION

Der zweigeschossige Schrank (1,93 m Höhe x 1,42 m Breite x 63 cm Tiefe) besteht aus einem querrechteckigen Unterbau, der einen größeren, nahezu quadratischen Korpus trägt. Beide Schrankteile waren ursprünglich mit Türen verschlossen. Erhalten sind die beiden unteren Türen sowie ein Fragment der oberen rechten Tür. Mehrere Befunde sprechen für eine entstehungszeitliche Bekrönung durch ein Kranzprofil oder einen Giebelaufsatz. Die heutigen Profilleisten aus Eiche mit abweichendem Fassungs Aufbau entstammen dem Mittelalter, wurden hier aber zweitverwendet.

Unter- und Oberkorpus sind konstruktiv über eine durchgehende Rückwand und ein gemeinsames Zwischenbrett miteinander verbunden. Eine Demontage beider Teile war ursprünglich nicht vorgesehen und wurde erst in neuerer Zeit gewaltsam durch beschädigte Konstruktionsverbindungen ermöglicht. Der vollständig aus Tannenholz gefertigte Schrank ist in einfacher Brettbauweise ausgeführt, und weist sowohl stabile Zapfenverbindungen als auch stumpf genagelte oder mit Eichendübeln versehene Verbindungen auf. Die Brettstärken variieren von 2,6–3,5 cm. Der Innenraum des Unterkorpus zeigt keine Spuren einer weiteren Unterteilung. Im Oberkorpus ist ein originaler Einlegeboden erhalten, dessen seitlich versetzte Nut auf eine ehemals vorhandene vertikale Trennwand hinweist. Verschiedene Anrisslinien, Spuren von Scharnierbändern und Ausbrüche lassen eine asymmetrische Türanordnung erkennen. Ursprünglich trennte eine weitere Anschlagleiste die erhaltene durchgehende Tür rechts von zwei halbhohen Türen links. Diese Befundinterpretation stützt im Zusammenspiel mit der Malerei die Annahme eines Fachs zur Aufbewahrung einer Hostienmonstranz im linken oberen Fach. Zur Stabilisierung der Konstruktion und zur Befestigung der Türen dienten lange, schmiedeeiserne Bänder, die quer über Front und Türen verliefen. Während die Beschläge des Unterkorpus vollständig erhalten sind, liegen jene des Oberkorpus nur fragmentarisch vor (Abb. 4).

**Abb. 4:**  
Fritzlarer Schrank  
Explosionszeichnung  
der Konstruktion, 2025  
Grafik: Conservation  
Pool



### HERSTELLUNGS- UND NUTZUNGSSPUREN

Zahlreiche Befunde zeugen von der handwerklichen Fertigung des Schrankes. Die Oberflächen zeigen kammartige Spuren von Schlichthobel oder Ziehmesser sowie deutliche Sägespuren. Rote Strichmarkierungen sowie feine Anrisslinien können als Montagezeichen interpretiert werden. Sie markieren unter anderem Zapfen- und Nagelpositionen und lassen die einzelnen Arbeitsschritte nachvollziehen. Nägel und Anrisslinien wurden nicht kaschiert. Ein roter Schriftzug im Inneren ist bislang nicht deutbar. Auf der Rückseite befinden sich kreuzförmige Einschläge bzw. Kerben, darüber eine bislang nicht deutbare Zeichenfolge aus Buchstaben und Symbolen. Im oberen Innenraum links fällt zudem ein etwa 9 mm starkes Bohrloch auf, vielleicht eine Lüftungsöffnung, ein Guckloch, eine Objektbefestigung oder eine Einbruchspur. Zahlreiche Befunde weisen auf mindestens eine gewaltsame Öffnung und spätere funktionale Umbauten hin. Hierzu zählen sowohl die verbogenen, durchtrennten und fehlenden Beschläge als auch die entfernten Türen samt Anschlagleiste, inklusive Abnahme und Kürzung der rechten Tür. Damit einher gehen die veränderte Innenraumaufteilung durch Entfernung der vertikalen Trennwand und das Einbringen eines neuen Einlegebodens samt Auflageleisten.

### MALTECHNIK

Gezielte Material- und Schichtenanalysen ergänzten die mikroskopische Untersuchung und folgender Aufbau wurde ermittelt: Nach der dünnenschichtigen Grundierung der Front und der Seiten des Schrankes mit Leim und Kreide positionierte man die einzelnen Darstellungen in einer feinen, orangeroten Konturzeichnung auf diesen Flächen. Im Anschluss wurde die Komposition in dünner Leimmalerei ausgeführt. Im Bindemittel der Malfarben dominiert Protein (Glutinleim, Kasein) mit nur geringem Zusatz an Öl. Als Pigmente ließen sich vor allem Kreide, Bleiweiß, Eisenoxide, Zinnober, Azurit, Kupfergrün, Pflanzen- und Knochenschwarz nachweisen (Naturwissenschaftliches Labor, Fachhochschule Erfurt, Frank Mucha).

Der malerische Duktus und die Auswahl der Farbmaterialien variieren je nach Schrankfläche: Nur die stehenden Heiligen, Evangelistensymbole und der Engel zeigen den partiellen Einsatz von Blattgold an Nimben und Attributen. Ihre Gesichter und Gewänder wurden mit mehreren Malschichten, mit Schraffuren, breitem Licht- und Schatteneintrag sowie sanften Farbübergängen moduliert, während die profanen Motive der Schrankseiten (Vögel, Jäger) und der Bürgerstürmung über einschichtigen Farbanlagen allein mit Konturen und sparsam gesetzten, linearen Angaben aus-

**Abb. 5:**  
Fritzlarer Schrank  
Maßnahmen-  
kartierung, 2025  
Foto: Conservation  
Pool





**Abb. 6:**  
**Maßnahmen**  
 Holzfestigung (links),  
 Metallreinigung und  
 Kittung (rechts), 2025  
 Foto: Conservation  
 Pool

gestaltet sind. Zudem bestätigte die Analyse kleinster Farbproben unsere mikroskopische Beobachtung, dass nur auf der Malerei der Schrankfront äußerst resistente, alte Firnis-schichten liegen, die entstehungszeitlich sein könnten. Weder zustandsbedingt noch durch verschiedene Malerhände verursacht scheinen die beschriebenen Unterschiede gezielt zur Hervorhebung der sakralen Darstellungen auf der Schrankvorderseite eingesetzt zu sein. Solch bewusste Abstufungen des malerischen Duktus und der eingesetzten Materialien begegnen uns häufig auch an den Flügeln komplexer Wandelretabel.

Untersuchungen der Metalloberflächen belegen vereinzelte Fassungsreste, insbesondere hinter den Nagelköpfen. Nachgewiesen wurden unter anderem ockerfarbene Schichten aus partiell vergipster Kreide mit eingedrungener Eisenkorrosion sowie Proteinbindungen (Glutin/

Kasein). Die Befunde legen nahe, dass die Metallbänder ursprünglich farblich gefasst waren und gestalterisch in das Gesamtbild des Schanks einbezogen wurden; die entstehungszeitliche Farbgebung bleibt unklar.

#### **ZUSTANDSERFASSUNG UND RESTAURIERUNG**

Der Fritzlarer Schrank zeigte bereits bei der Ersterfassung einen teilweise kritischen Erhaltungszustand, der eine umfassende konservatorisch-restauratorische Bearbeitung erforderlich machte. Oberstes Ziel aller Maßnahmen war der nachhaltige Substanzerhalt durch eine zurückhaltende Konservierung. Leitend bestimmte die Sicherung von Bestand und Befunden, die Prävention weiterer Materialverluste, eine verbesserte Ablesbarkeit der Malerei sowie die Präsentation und langfristige Aufstellung des Objektes die Maßnahmen.



**Abb. 7:**  
**Unterer Korpus**  
 Reversible  
 Holzergänzung aus  
 dem 3D-Drucker, 2025  
 Foto: Conservation  
 Pool

### ERHALTUNG DER KONSTRUKTION UND BESCHLÄGE

Der konstruktive Zustand ist differenziert zu bewerten. Während der Unterkorpus aufgrund stabiler Zapfenverbindungen gut erhalten ist, weist der Oberkorpus deutliche Schwächen auf, die durch den Verlust von Türen, Beschlägen und stabilisierenden Bauteilen verstärkt wurden. Neben nutzungs- und gestaltungsbedingten Veränderungen belegen abgeschnittene und verbogene Beschläge ein gewaltsames Öffnen des verschlossenen Schrankes. Weitere Schäden stehen im Zusammenhang mit der Trennung beider Korpus-teile, die Holzausbrüche und eine Schwächung der Stabilität nach sich zogen. Zusätzlich führt ein ausgeprägter Anobienbefall zu einer deutlichen Schwächung der Holzsubstanz und der aufliegenden Malerei.

**Im unteren Bereich der Rückwand befindet sich ein großes Loch mit verkohlten Bruchkanten, das auf einen früheren Schwelbrand hinweist.**

Die Metallbeschläge weisen inhomogene Oberflächen mit Korrosionserscheinungen, mit wenigen Fassungsresten, unterschiedlichen Überzügen und weißlichen Auflagen auf. Der Bestand ist insgesamt als stabil zu bewerten (Abb. 5).

### RESTAURIERUNG VON KONSTRUKTION UND BESCHLÄGEN

Die Konservierung konzentrierte sich auf die Sicherung geschwächter Holzsubstanz und die Stabilisierung gefährdeter Bauteile bei größt-

möglichem Erhalt originaler Oberflächen. Nach Prüfung der Lösemittelstabilität der Fassungen wurden fraß- und brandgeschädigte Bereiche mit Klucel E (10%, 2–3 Applikationen) gefestigt und alternative Festigungsmittel aufgrund unerwünschter Farbveränderungen verworfen. Fehlstellen wurden ausschließlich hinterfüllend mit Hautleim und geeigneten Zuschlägen gesichert; sichtbare Kittungen bewusst vermieden. Gelockerte Bauteile, Risse und Späne wurden mit Glutinleim fixiert. Erforderliche Ausspannungen erfolgten mit passgenauen und farblich integrierten Nadelholzspänen, die unter Niveau eingebracht wurden. Um den originalen Bestand möglichst unverfälscht sichtbar zu halten, verzichteten wir auf bündige Ergänzungen (Abb. 6). Die Restaurierung der Beschläge umfasste die mechanische Reduktion weniger tröpfchenförmiger Chloridausblühungen und weißlicher Auflagen mit Rosshaar- und Glasfaserbürstchen. Es folgte eine flächige Trockenreinigung mit knetbarem Reinigungs-Gummi und Nachreinigung mit Schellsol T und Siedegrenzbenzin. Spätere, stark glänzende Überzüge wurden partiell mit geeigneten Lösemitteln reduziert unter bewusstem Verzicht auf neue Schutzüberzüge.

### TRANSPORT, AUFSTELLUNG UND PRÄSENTATION

Die beschlossene Untersuchung und Restaurierung des Schrankes in den Werkstätten des LfDH und vor allem eine notwendige Stickstoffbehandlung gegen Anobienbefall machten den Abbau und Transport erforderlich. Aufgrund der beengten Raumsituation war der Abtransport nur demontiert in Ober- und Unterkorpus sowie liegend in einer exakt definierten Position möglich. Die Demontage konnte lediglich aufgrund der bereits bestehenden konstruktiven Schäden erfolgen, die auf frühere Eingriffe im Zusammenhang mit einem Standortwechsel hinweisen. Eine für den Rücktransport und die langfristige Aufstellung entwickelte separate Stützkonstruktion aus pulverbeschichtetem Metall wird integraler Bestandteil des neuen Aufstellungskonzeptes sein. Sie gewährleistet eine gleichmäßige Lastverteilung des Oberkorpus und unterstützt dadurch die geschwächte Konstruktion. Zugleich ist sie optisch zurückhaltend und dennoch klar vom Original unterscheidbar (Abb. 7). Für die



**Abb. 8:**  
**Rechte Tür**  
Während der  
Firnisabnahme, unter  
UV-Licht (rechts), 2025  
Foto: Ch. Weber, LfDH

Präsentation des Schrankes und zur besseren Lesbarkeit größerer Ausbruchstellen bestehen verschiedene Ergänzungsoptionen. Nebst traditioneller Methoden besteht die Möglichkeit, Bruchkanten per 3D-Scan zu erfassen und passgenaue Ergänzungen im 3D-Druck herzustellen, die reversibel angebracht werden können. Eine Umsetzung wurde vorerst verworfen.

#### ERHALTUNG DER MALSCHICHTEN

Die bemalten Oberflächen des Schrankes sind von verschiedenen Schäden betroffen, die im Laufe der Zeit zu nicht unerheblicher Reduktion des Malereibestandes führten. Partieller Wurmfraß zerstörte manche Bildpartie. Kleine und größere Ausbrüche in den Mal- und Grundierschichten führten zu größeren Verlusten. Durch Schichtentrennung gingen malerische Details verloren, insbesondere abschließend aufgetragene, stark mit Bleiweiß ausgemischte

Einzelheiten. Verputzung der oberen Malschichten ließ mancherorts malerische Akzente verblasen oder ganz verschwinden.

**Auch reduzierten Kratzer und Bestoßungen den Bestand und mutwillig eingeritzte Graffiti zerstörten gezielt manches Augenpaar oder Gesicht.**

Auf der rechten, den Fenstern zugewandten Schrankseite drohten partielle Abblätterungen durch aufstehende Malschichten mit verminderter Haftung. Als problematisch erwies sich auch die deutlich herabgesetzte Lesbarkeit der noch erhaltenen Darstellungen. Schon während der Voruntersuchung fielen die stark nachgedunkelten, nahezu schwarzen Oberflächen ins Auge, welche die Malerei bis zur Unkenntlichkeit verändert hatten: Zum einen hinterließ ein

Schwelbrand nicht nur deutliche Brandlöcher in der Schrankrückwand, sondern auch dicke Rußschichten auf den Farboberflächen. Auch beeinträchtigten moderne Firnisauflagen, die in unterschiedlicher Schichtdicke vorlagen und im Laufe der Zeit nachdunkelten, das Erscheinungsbild erheblich. Hinter den Firnisauflagen stand vermutlich die Absicht, die dünnere, verbrauchte Malerei zu festigen, zu schützen und ihre Farben aufzufrischen. Doch das Ziel einer besseren Lesbarkeit war längst durch erhebliches Nachdunkeln der Firnisse in sein Gegenteil verkehrt worden.

**Abb. 9:**  
**Kerze tragender Engel**  
Nach der  
Firnisabnahme (links),  
nach der Reinigung  
(rechts), 2025  
Foto: Ch. Weber, LfDH

### RESTAURIERUNGSMASSNAHMEN UND ARBEITSMETHODEN

Das komplexe Schadensbild der Malerei stellte unterschiedliche Anforderungen an ein geeignetes Restaurierungskonzept: An erster Stelle stand die Konservierung des er-

haltenen Bestandes und die Fixierung gelockerter Malschichten am Bildträger. Von kaum geringerer Bedeutung erschien eine Reinigung der Oberflächen, um das Bildprogramm mit seinen inzwischen kaum mehr erkennbaren Einzelheiten wieder lesbar zu machen.

Die Reinigung der Oberflächen musste in zwei Arbeitsschritten vorgenommen werden: Zunächst galt es, die neuzeitlichen, stark nachgedunkelten Firnissschichten behutsam zu entfernen. Auf sehr kleinen Probefeldern testeten wir an versteckter Stelle verschiedene polare Lösungsmittel und unterschiedliche Abnahmemethoden. Als wirkungsvoll und gleichzeitig schonend erwies sich die Abnahme von Überzügen des 20. Jahrhunderts mit Isopropanol und Kompressen aus Japanpapier, mit denen die Einwirkzeit des Lösemittels erhöht und gleichzeitig eine mechanische Vorbereitung der Oberflächen gering gehalten werden konnte (Abb. 8). Die Firnisabnahme erbrachte nur einen Teilerfolg. Mit ihr traten die Rußablagerungen auf den Farbflächen deutlicher zutage, sodass zusätzliche Reinigungsmaßnahmen notwendig erschienen. Trockene Reinigungsversuche mit unterschiedlichen Radiermitteln brachten keine Verbesserung, auch ausführliche Testreihen mit verschiedenen Lösungsmittelsystemen blieben völlig wirkungslos. Allein mit Wasser und Komplexbildnern ließen sich Verschmutzung und Ruß gleichmäßig und zufriedenstellend reduzieren (Abb. 9).

Zu unserer Überraschung fielen die Testergebnisse an den Front- und Seitenflächen des Schrankes sehr unterschiedlich aus: Während die Malerei der Schrankfront erstaunlich stabil auf die Reinigung mit Wasser und Komplexbildnern reagierte, brachten die Reinigungsversuche auf den Schrankseiten die Empfindlichkeit der dort unabgedeckt als Hintergrund wirkenden Grundierungsflächen zum Vorschein. Die Gefahr einer Beschädigung bestand und somit verbot sich hier die Anwendung dieser Reinigungsmethode. Doch musste eine Lösung gefunden werden, da die Malerei der hellgrundigen Schrankseiten von schwarzen Rußauflagen besonders beeinträchtigt war. Als perfekte Alternative erwies sich die Laserreinigung, eine Technik, die seit den 1970er-Jahren zunehmend Eingang auch in den Bereich der Restaurierung von Kunst und Kulturgut gefunden hat. Der Einsatz eines Festkörperlaser der Firma CLEANlaser,





**Abb. 10:**  
**Laserreinigung**  
 Linke Schrankseite mit  
 Rankenmalerei, 2025  
 Foto: A. Steyer, LfDH

des CL 200 Backpack, war nur möglich, da sich die Rankenmalerei der Schrankseiten in ihrer Pigmentierung als unempfindlich gegen die niedrigerenergetische Laserbestrahlung erwies. Alle übrigen Darstellungen des Schrankes aber reagierten aufgrund ihrer laserempfindlichen Pigmentierungen mit farblicher Veränderung und mussten zum Schutz mit Schablonen abgedeckt werden. Auf diese Weise war – allein über der Rankenmalerei der Schrankseiten – eine berührungsfreie Reduzierung der Rußschicht durch Verdampfung mit dem Laser möglich (Abb. 10). Es folgte eine sehr zurückhaltende Retusche, die sich auf manch dunkle, durch Verluste beeinträchtigte Hintergrundpartie beschränkte. Wo zahllose, hell hervorstechende Fehlstellen in der Umgebung die Betrachtung der Darstellungen erschwerten, wurden sie mit Lasuren leicht abgedunkelt. In Versuchen stellte sich zudem heraus, dass ein dünner Firnisaufrag die Malerei der Schrankfront in ihren Feinheiten klarer hervortreten lässt. Auch zum Schutz der dünn-schichtigen Malerei wird dort der hauchfeine Auftrag eines modernen Restaurierungsfirnisses erwogen.

#### FAZIT

Durch die umsichtig zurückhaltende Konservierung und Restaurierung konnte ein wesentlicher Beitrag zum Erhalt und zur weiteren Erforschung dieses außergewöhnlichen Möbelstücks geleistet werden. Herstellungs- und

Nutzungsspuren bleiben ablesbar, die Holzsubstanz ist unsichtbar, ohne Farbvertiefung oder Glanz, gefestigt. Nach behutsamer Reduzierung alter Überzüge und Rußablagerungen lassen sich die Darstellungen nun auf allen Schrankaußenflächen wieder weitgehend ablesen. Dank der entlastenden Stützkonstruktion kann der Schrank nach einer Zwischenstation im Frankfurter Dommuseum an seinen Aufstellungsort im Musikzimmer zurückkehren.

**1** Besonderen Dank schulden wir zuvorderst der leitenden Restauratorin des LfDH, Christine Kenner, ohne die das Projekt nicht zustande gekommen wäre und die uns in organisatorischen und fachlichen Fragen stets unterstützend zur Seite stand. Astrid Schlegel vom Bistum Fulda und Dompfarrer Prähler aus Fritzlar danken wir herzlich für das in uns gesetzte Vertrauen und die finanzielle Unterstützung des Projekts.

#### LITERATUR

Karl. E. Demand, *Das Chorherrenstift zu Fritzlar. Quellen und Studien zu seiner mittelalterlichen Geschichte und Gestalt* (Marburg 1985) S. 578.

Karl Alhard von Drach, *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Cassel, Bd. 2: Kreis Fritzlar* (Marburg 1909) S. 61; 63 f.; Tafeln 93; 94; 96.

#### UNVERÖFFENTLICHTE UNTERSUCHUNGSBERICHTE

Esther Nickel, Christiane Weber, *Der Fritzlarer Schrank – Untersuchungs- und Restaurierungsbericht*, Archiv Landesamt für Denkmalpflege Hessen.



## Blickpunkt

# WIE DIE SANDSTEINSTATUE VOM GLAUBERG DIE WELT DER ARCHÄOLOGIE VERÄNDERTE EINE ENTDECKUNG UND IHRE FOLGEN

Marcus Coesfeld, Christoph Röder

*Die lebensgroße Sandsteinstatue eines keltischen ›Fürsten‹, geborgen am Glauberg im Jahr 1996, zählt zu den bedeutendsten archäologischen Funden der Eisenzeit (Abb. 1). Sie hat den Glauberg auch international schlagartig ins Zentrum der Fachwelt gerückt. Im Fokus hier steht die rasante Entwicklung nach der Auffindung bis zur Gründung der Keltenwelt am Glauberg. Sie zeigt, wie ein Ausnahmefund Forschung, Vermittlung und Öffentlichkeit nachhaltig geprägt und zur Gründung einer Institution geführt hat, deren Grundlage – der ›Fürstensitz‹ und die zugehörigen Bodendenkmäler – auf dem Weg zum UNESCO-Weltkulturerbe ist.*

### ERSTE ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNGEN

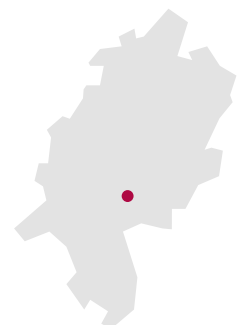
Der Glauberg selbst ist ein etwa 274 Meter hoher, flacher Basaltrücken am Ostrand der Wetterau, der von der Jungsteinzeit bis ins Hohe Mittelalter nahezu durchgängig besiedelt war. So lassen sich auf dem Glauberg und im direkten Umfeld alle in Hessen nachweisbaren Kulturen und Epochen archäologisch fassen. Während der frühen Eisenzeit entwickelte sich hier im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. eine befestigte Höhensiedlung mit Mauern, Wällen und Gräben.

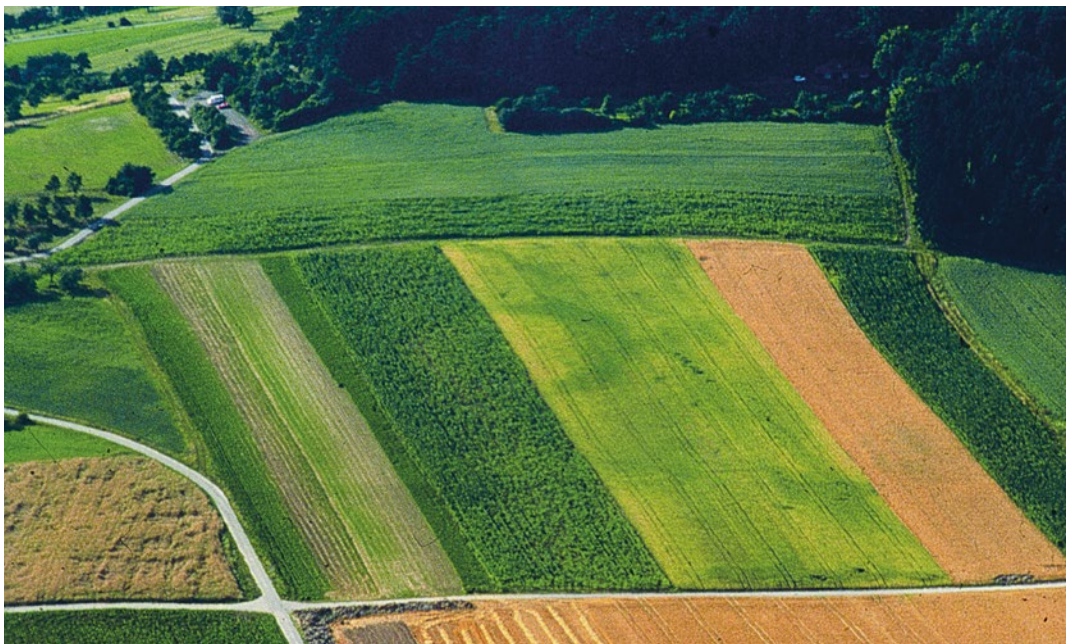
Systematische archäologische Untersuchungen setzten in den 1930er-Jahren unter dem Bodendenkmalpfleger für Oberhessen Prof. Dr. Heinrich Richter ein, der vorwiegend Ausgrabungen auf dem Plateau, aber auch im Umfeld des Berges durchführte. Ein Großteil seiner Grabungsdokumentation sowie die meisten Funde gingen jedoch in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs bei der Zerstörung des Grabungshauses am Glauberg verloren. In der Folge blieb eine umfassende wissenschaftliche Auswertung aus und die Bedeutung des Glaubergs konnte über Jahrzehnte hinweg nur unvollständig und aus den Erinnerungen der Beteiligten erschlossen werden.

### Abb. 1:

#### Sensationsfund

Die Statue des ›Keltenfürsten‹ vom Glauberg im Museum  
Foto: P. Odvody, KWG





**Abb. 2:**  
**Wie alles begann**  
Das Luftbildfoto von  
Grabhügel 1 aus dem  
Jahr 1988  
Foto: W. Erk



**Abb. 3:**  
**›Indoor-Ausgrabung‹**  
Die Freilegung  
des Grabes des  
›Keltenfürsten‹ unter  
Laborbedingungen  
Foto: F. Bodis, LfDH

Erst ab den 1980er-Jahren wurde die Forschung auf und um den Glauberg von der Landesarchäologie – letztlich aber auch auf Betreiben des Heimat- und Geschichtsvereins Glauberg e.V. – wieder gezielt aufgegriffen. Unter Leitung des damaligen Landesarchäologen Dr. Fritz-Rudolf Herrmann und unter örtlicher Leitung des Grabungstechnikers Norbert Fischer führte die hessische Bodendenkmalpflege ab 1985 nach wissenschaftlichen Standards dokumentierte archäologische Untersuchungen durch, die sich zunächst auf die Befestigungsanlagen des Plateaus

konzentrierten. Parallel dazu rückte auch das unmittelbare Umfeld des Berges wieder stärker in den Blick. Ziel war es, die bislang bekannten Befunde in einen größeren landschaftlichen Zusammenhang einzuordnen und mögliche weitere Strukturen systematisch zu überprüfen. In diesem Kontext kam der Luftbildarchäologie eine entscheidende Rolle zu. Als der Regionalforscher Werner Erk im Jahr 1988 mit einem Kleinflugzeug über den Acker am Südhang des Glaubergs flog, machte er eine Beobachtung, die er fotografisch dokumentierte: eine kreisrunde Erdverfärbung, die nur aus einer be-

stimmten Perspektive und bei spezifischem Lichteinfall sichtbar war. Ein wahrer Glücksfall für die Forschung. Das Merkmal deutete auf eine bislang unbekannte Struktur im Boden hin. Eine spätere Überprüfung durch den Luftbildarchäologen Otto Braasch bestätigte, dass es sich um eine außergewöhnliche Anomalie handelte, die archäologisch ernst zu nehmen war (Abb. 2).

### DER »KELTENFÜRST VOM GLAUBERG«

Erst im Jahr 1994 begannen nach stetiger Einflussnahme des Heimat- und Geschichtsvereins auf den Landesarchäologen gezielte Untersuchungen dieser Fundstelle durch die hessische Landesarchäologie. Das »unscheinbare Bewuchsmerkmal« erwies sich als Teil eines nahezu 70 Meter durchmessenden Kreisgrabens, der einen durch jahrhundertelange Erosion und intensive landwirtschaftliche Nutzung verschliffenen, ursprünglich mehrere Meter hohen Grabhügel umschlossen hatte. An den Kreisgraben schloss sich ein komplexes System weiterer Gräben an, darunter eine rund 350 Meter lange, auf den Hügel zuführende Anlage, die heute als »Prozessionsstraße« bezeichnet wird. Die Untersuchungen brachten noch einen weiteren, ebenfalls verschliffenen Grabhügel ans Licht und insgesamt drei außergewöhnlich reich ausgestattete Bestattungen.

Aufgrund der herausragenden Qualität seiner Grabbeigaben erhielt einer der Verstorbenen die Bezeichnung »Keltenfürst vom Glauberg«.

Bereits diese frühen Ergebnisse machten deutlich, dass es sich hier um einen bewusst gestalteten frühkeltischen Ritual- und Erinnerungsraum handelte. Die Dimension der Anlage, ihre landschaftliche Einbindung und die Komplexität der Befunde ließen erkennen, dass der Glauberg in der frühen Eisenzeit eine bedeutende Rolle gespielt haben musste.

Damit war der archäologische Rahmen gesetzt, innerhalb dessen sich in den folgenden Jahren eine der bedeutendsten Entdeckungen der europäischen Eisenzeitforschung entfalten sollte. Maßgeblich zum Erkenntnisgewinn hat die damals revolutionäre und für künftige Grabungen weltweit Maßstäbe setzende Entscheidung beigetragen, die Gräber komplett als Block zu bergen und die Ausgrabung nicht, wie bis dato üblich, im Feld durchzuführen, sondern unter Laborbedingungen in der Archäologischen Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (Abb. 3). Dadurch ergaben sich überaus detailreiche Erkenntnisse, die bei der Grabung im Feld nicht möglich gewesen wären. Darum gilt der Glauberg heute



Abb. 4:

#### Der Moment der Entdeckung

Nach 2.400 Jahren erblickte die Statue 1996 zum ersten Mal das wieder das Licht der Welt.

Foto: M. Bosinski, LfDH

als mustergültig geborgenes Ensemble, das darüber hinaus auch durch die über ein Jahrzehnt dauernde Restaurierung der Grabfunde Maßstäbe im Bereich der Konservierung und Restaurierung von archäologischem Kulturgut setzte.

Doch die archäologischen Entdeckungen am Glauberg in den 1990er-Jahren entfalteten ihre volle gesellschaftliche Wirkung erst mit dem Fund der lebensgroßen Sandsteinstatue eines frühkeltischen Kriegers im Jahr 1996, dessen Ausstattung der des »Keltenfürsten« entsprach (Abb. 4). Erstmals trat dieser nicht mehr nur als archäologischer Befund, sondern als bildlich fassbare Persönlichkeit in das öffentliche Bewusstsein. Der Fund wurde rasch als Sensation wahrgenommen und identitätsstiftend vereinnahmt – medial, politisch und gesellschaftlich.

Die außergewöhnliche Erhaltung, Größe und ikonografische Eigenständigkeit der Statue machten sie zu einem Symbol von überregionaler Strahlkraft. In der öffentlichen Wahrnehmung verdichtete sich die komplexe archäologische Befundlage des Glaubergs zu einer klar identifizierbaren Figur, die fortan stellvertretend für den gesamten Fundplatz stand.

### »DER KELTENFÜRST WILL ZURÜCK NACH GLAUBERG!«

Mit dieser Symbolkraft verband sich rasch eine grundlegende Frage: Wo soll der »Keltenfürst« dauerhaft präsentiert werden? Innerhalb der staatlichen Denkmalpflege und der Museumslandschaft in Hessen lag es nahe, die Statue in einer zentralen Institution zu zeigen. Gleichzeitig wuchs in der Region die Überzeugung, dass ein derart bedeutender Fund untrennbar mit seinem Entstehungs- und Herkunftsort verbunden sei. Die Forderung, die Statue am Glauberg selbst zu zeigen, wurde zunehmend als Ausdruck kulturellen Selbstverständnisses verstanden. Die Gründung des Archäologischen Parks Glauberg war eine erste konsequente Antwort auf wissenschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen. Zugleich wurde auf Landesebene geprüft, die Präsentation der »Fürstenstatue« und der Grabfunde zunächst am Hessischen Landesmuseum in Darmstadt umzusetzen. Diese Perspektive stieß am Fundort jedoch auf deutlichen Widerstand.

Es formierte sich eine breite Protestbewegung, die ihren Anspruch auf den Verbleib der Funde am Glauberg vehement öffentlich artikulierte.

**Abb. 5:**  
»Der Keltenfürst will zurück«  
Postkarte der regionalen Bewegung  
Grafik: Heimat- und  
Geschichtsverein  
Glauburg e. V.





Die Formel ›Der Keltenfürst will zurück nach Glauberg!‹ brachte diesen Anspruch prägnant auf den Punkt (Abb. 5). Fackelzüge und Demonstrationen bis vor den Hessischen Landtag sowie regelmäßig stattfindende Montagskundgebungen machten deutlich, dass die Frage der Präsentation nicht allein als fachliche, sondern auch als identitätsstiftende und kulturelle Angelegenheit verstanden wurde. Die Forderung, die außergewöhnlichen Funde am Ort ihrer Entdeckung zu bewahren und zugänglich zu machen, gewann dadurch erhebliches politisches und mediales Gewicht. In diesem Spannungsfeld verdichtete sich die Erkenntnis, dass nur ein eigenständiges Museum am Glauberg die langfristige Sicherung, Erforschung und überregionale Vermittlung der Funde gewährleisten könne.

Ein wichtiger Impuls ging dabei von der großen Ausstellung ›Das Rätsel der Kelten vom Glauberg‹ aus, die 2002 in der Schirn Kunsthalle Frankfurt präsentiert wurde. Erstmals wurde dort sichtbar, wie die außergewöhnlichen Funde aus Glauberg in einem musealen Kontext von internationalem Anspruch vermittelt werden konnten – und welche mediale Aufmerksamkeit sie erzeugten.

#### **GRÜNDUNG DER ›KELTENWELT AM GLAUBERG‹**

2006 beschloss die Hessische Landesregierung schließlich die Errichtung eines Museums auf dem Glauberg. Die Keltenwelt am Glauberg wurde als Bestandteil des Archäologischen Landesmuseums Hessen (ALMhessen) konzipiert und von Beginn an bewusst über die Funktion eines klassischen Ausstellungshauses hinaus gedacht. Die drei ›Säulen‹ Museum, Archäologischer Park und Forschungszentrum – so der Beschluss des Hessischen Landtags – sollten einander ergänzen und den Glauberg als vielschichtigen historischen Raum erfahrbar machen. Dieser Ansatz ermöglichte es, Forschungsergebnisse nicht nur retrospektiv zu präsentieren, sondern laufende wissenschaftliche Arbeit sichtbar in die Vermittlung einzubeziehen.

Die Konzeption der Dauerausstellung spiegelt diesen Anspruch bis heute wider. Die ›Fürstestatue‹ nimmt als zentrales Objekt eine herausgehobene Stellung ein, wird jedoch nicht isoliert präsentiert. Vielmehr ist sie in ihren archäologischen, kulturellen und landschaftlichen Kontext eingebettet und dient als Zugang zu einem komplexen Befundzusammenhang.

**Abb. 6:**  
Preisgekrönte  
Architektur  
Das Museum der  
Keltenwelt am  
Glauberg heute  
Foto: V. Rupp, KWG



**Abb. 7:**  
 ›Kelten Land Hessen‹  
 Begleitpublikation  
 zum ersten  
 hessenweiten  
 Archäologiejahr 2022  
 Layout: K. Pfeil,  
 Büro für visuelle  
 Gestaltung, Mainz

Obwohl die Museumseröffnung 2011 von einem medialen Skandal überschattet wurde – ein Sicherheitswachmann aus dem rechtsextremistischen Umfeld posierte vor der Fürstestatue –, schmälert dies nicht die Tatsache, dass der Neubau neue Maßstäbe im Umgang mit archäologischen Großfunden setzte. Vielmehr etablierte sich der Glauberg dauerhaft als Ort wissenschaftlich fundierter Präsentation und Vermittlung: Die unmittelbare Nähe von Grabungsareal, Ausstellung und Forschung schuf ein dynamisches Modell, in dem neue Erkenntnisse zeitnah in die Vermittlungsarbeit integriert werden können.

Die Gründung der ›Keltenwelt am Glauberg‹ markiert damit einen Höhepunkt in der Geschichte des Fundplatzes. Aus einer archäologischen Sensation erwuchs eine dauerhafte Institution, die den Glauberg als Forschungsstandort, Bildungsort und kulturellen Bezugspunkt verankerte (Abb. 6).

### 15 JAHRE KELTENWELT AM GLAUBERG

Unter der langjährigen Direktorin Dr. Vera Rupp hat sich die Keltenwelt am Glauberg zu einem der profiliertesten archäologischen Museen zur Eisenzeit in Mitteleuropa entwickelt. Ein wesentliches Profilmerkmal der Keltenwelt am Glauberg bildeten von Beginn an die regelmäßig wechselnden Sonderausstellungen. Sie erweiterten den Blick über den Fundplatz hinaus und griffen zentrale Themen der Archäologie, der Eisenzeitforschung und

der Kulturgeschichte auf. Bereits früh wurden dabei unterschiedliche methodische und thematische Zugänge erprobt, etwa in Ausstellungen zu naturwissenschaftlichen und technologischen Fragestellungen wie ›Mit Hightech auf den Spuren der Kelten‹ (2013/14) oder ›KELTENWELT digital – 3D-Scanning in der Archäologie‹ (2020/21).

Weitere Sonderausstellungen widmeten sich grundlegenden Aspekten menschlicher Kultur- und Umweltgeschichte, darunter ›Pfeil und Bogen – Von der Steinzeitjagd zum Bogensport‹ (2015), ›Die Zähmung des Wolfes – Eine archäologische Spurensuche‹ (2016) sowie ›Mahlzeit! Ernährung bei den Kelten‹ (2017). Mit der Ausstellung ›Mythos Kelten? Auf Spurensuche in Europa‹ (2018) wurde zudem eine kritisch-reflektierende Perspektive auf das moderne Keltenbild eröffnet. Einen weiteren Akzent setzte ›Das Geheimnis der Keltenfürstin von der Heuneburg‹ (2019), die den Glauberg bewusst in einen überregionalen frühkeltischen Kontext einordnete.

Auch interdisziplinäre und kulturgeschichtliche Ansätze prägten das Ausstellungsprogramm, etwa mit der Fotoausstellung ›Zwei Welten – ein Augenblick von Burkhard Thomann‹ (2017) oder mit der gemeinsam mit dem Partnermuseum im ALMHessen, dem Römerkastell Saalburg, entwickelten Ausstellung ›Hammer! Handwerken wie Kelten und Römer‹ (2020/21), die pandemiebedingt ausschließlich im Saalburgmuseum gezeigt werden konnte.

Mit landesweiten Überblicksausstellungen positionierte sich die Keltenwelt am Glauberg schließlich als Impulsgeberin für überregionale Kooperationen. Das hessenweite Archäologiejahr ›KELTEN LAND HESSEN – Archäologische Spuren im Herzen Europas‹ 2022 mündete in die Sonderausstellung ›KELTEN LAND HESSEN – Eine neue Zeit beginnt‹ (2022/23), die den Glauberg konsequent in einen größeren räumlichen, chronologischen und kulturhistorischen Zusammenhang stellte (Abb. 7). Seit 2024 bündelt die Ausstellung ›Wege durch die Zeit. Die Geschichte des Glaubergs‹ die Ergebnisse dieser Entwicklung und verankert sie dauerhaft im musealen Angebot. Von Beginn an kam der Bildungs- und Vermittlungsarbeit eine zentrale Bedeutung zu.

**Abb. 8:****›Schlüsselszene‹**

Vera Rupp übergibt die Leitung der Keltenwelt am Glauberg an ihren Nachfolger Marcus Coesfeld und seinen Stellvertreter Christoph Röder.

Foto: L. Corsmeyer, KWG

Als außerschulischer Lernort entwickelt die Keltenwelt am Glauberg differenzierte Programme für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die archäologisches Arbeiten, Quellenkritik und historische Interpretation in den Mittelpunkt stellen.

Mit dem Archäologischen Mitmach-Labor (AMiLa), Führungs- und Workshopformaten sowie zunehmend auch digitalen Angeboten wird Archäologie als offener Erkenntnisprozess vermittelt. Die unmittelbare Nähe von Fundplatz, Ausstellung und Landschaft erweist sich dabei als entscheidender Faktor für nachhaltige Lernerfahrungen.

Auch im Bereich öffentlicher Veranstaltungen setzt die Keltenwelt am Glauberg seit fünfzehn Jahren deutliche Akzente. Fachvorträge, Themenwochenenden, Kultur- und Wissenschaftsformate sowie regionale Großveranstaltungen machen den Glauberg zu einem lebendigen Ort des Austauschs. Der Archäologische Park hat sich parallel zu einem stark frequentierten Ausflugsziel entwickelt, das Forschung, Naturerlebnis und kulturelle Bildung miteinander verbindet.

Nicht zuletzt hat sich das Haus als aktiver Forschungsstandort gefestigt. Nationale und

internationale Kooperationen, interdisziplinäre Projekte sowie der verstärkte Einsatz naturwissenschaftlicher und digitaler Methoden unterstreichen, dass der Glauberg weiterhin ein dynamisches Forschungsfeld ist. Die Entdeckung der ›Fürstenstatue‹ erwies sich damit nicht als abgeschlossener Höhepunkt, sondern als Ausgangspunkt eines langfristigen wissenschaftlichen Prozesses, der noch lange kein Ende gefunden hat.

Einen Einschnitt markierte der Wechsel in der Direktion mit Beginn des Jahres 2024 (Abb. 8). Mit ihm begann eine neue Phase, in der die bisherigen Entwicklungen aufgegriffen, konsequent weiterentwickelt sowie zugleich neue strategische Akzente gesetzt werden.

#### **AUSBLICK – PERSPEKTIVEN EINER AUßERGEWÖHNLICHEN FUNDSTÄTTE**

Auch drei Jahrzehnte nach der Entdeckung der ›Fürstenstatue‹ steht der Glauberg nicht still, sondern ist ein dynamischer Raum mit erheblichem Entwicklungspotenzial. Die aktuellen und geplanten Entwicklungsschritte knüpfen unmittelbar an die außergewöhnliche Bedeutung des Fundes von 1996 an und führen dessen Wirkung konsequent weiter.

Ein zentraler Schwerpunkt liegt auf der weiteren wissenschaftlichen Durchdringung des Fundplatzes und seiner Funde. Die systematische Auswertung zielt erstmals auf die Erstellung

eines umfassenden Fund- und Befundkatalogs, der Gräber, Sandsteinstatuen und Gesamtbefundlage zusammenführt und als methodisches Fundament für weiterführende Analysen, Publikationen und Ausstellungen dient. Einen wichtigen Impuls liefert dabei ein maßgeblich von der Hessischen Kulturstiftung gefördertes mehrjähriges Forschungsprojekt, mit dem ein seit Jahrzehnten bestehendes Forschungsdesiderat geschlossen wird (Abb. 9). Vor diesem Hintergrund kommt dem geplanten Ausbau der Forschungsinfrastruktur eine besondere Bedeutung zu. Mit dem Neubau eines räumlich eigenständigen Forschungszentrums wird der Anspruch verfolgt, den Glauberg dauerhaft als international vernetzten Standort der Eisenzeitforschung zu etablieren und strategisch auch für seine Aufgabe im Rahmen der UNESCO-Weltkulturerbe-Bewerbung des Glaubergs salonfähig zu machen. Ein wesentlicher Schritt auf diesem Weg war der 2024 erfolgreich abgeschlossene Architekturwettbewerb, aus dem der Entwurf des Büros Lehmann Architekten aus Offenburg mit dem Büro Helleckes Landschaftsarchitektur aus Karlsruhe als Sieger hervorging (Abb. 10). Der Neubau ist integraler Bestandteil des Drei-

Säulen-Konzeptes der Keltenwelt am Glauberg und wurde von Beginn an unter besonderer Berücksichtigung denkmalpflegerischer, landschaftlicher und welterbeerträglicher Anforderungen entwickelt.

Parallel dazu entwickelt die Keltenwelt am Glauberg ihre Vermittlungs- und Bildungsarbeit konsequent weiter und wird künftig noch stärker in schulische und universitäre Bildungsprozesse eingebunden werden. Neben bestehenden Formaten entstehen neue Angebote, die archäologische Forschung, historische Bildung und gesellschaftliche Fragestellungen systematisch miteinander verknüpfen. Einen Baustein bildet dabei die Keltenwelt-Akademie, die als hauseigene Fort- und Weiterbildungsplattform konzipiert ist. Ergänzend dazu rückt die Kooperation mit Staatliche Schlösser und Gärten Hessen als Träger des Klosters Konradsdorf stärker in den Fokus. Die Keltenwelt am Glauberg übernimmt vor dem Hintergrund der stauferzeitlichen Besiedlung des Glaubergs seit 2024 insbesondere die Konzeption und Durchführung von Vermittlungsangeboten vor Ort und trägt dazu bei, Kloster Konradsdorf als Teil eines regionalen Netzwerks historischer Kulturorte zu verankern. In diesem Zusammenhang gewinnt auch die langfristige UNESCO-Perspektive an Bedeutung. Der Glauberg gehört zu den herausragenden frühkeltischen ›Fürstensitzen‹ Mitteleuropas und steht exemplarisch für frühe Formen politischer Macht, komplexe Siedlungsstrukturen und weitreichende Austauschbeziehungen innerhalb Europas sowie mit dem restlichen Mittelmeerraum. Die mögliche Anerkennung als UNESCO-Weltkulturerbe ist dabei weniger als mittelfristiges Ziel zu verstehen, sondern das Ergebnis eines langfristigen Entwicklungsprozesses, der wissenschaftliche Forschung, institutionelle Sicherung und qualitätsvolle Vermittlung zusammenführt. Der Ausblick macht deutlich, dass die Entdeckung der ›Fürstenstatue‹ vom Glauberg weit über ihren archäologischen Kontext hinauswirkt. Sie war Auslöser einer Entwicklung, die Forschung, Institutionen und Öffentlichkeit nachhaltig geprägt hat und bis heute fortwirkt. Die Keltenwelt am Glauberg steht exemplarisch für einen verantwortungsvollen Umgang mit archäologischem Erbe, der Bewahrung, Erkenntnisgewinn und gesellschaftliche Relevanz miteinander verbindet. Der Glauberg bleibt



**Abb. 9:**  
**30 Jahre Statue des ›Keltenfürsten vom Glauberg‹**  
 Anlässlich des Jubiläumsjahrs gibt die Keltenwelt am Glauberg ein Sonderheft der Archäologie in Deutschland heraus.  
 Cover: Herder Verlag, wbgAiD



damit ein Ort, an dem Vergangenheit nicht nur erforscht, sondern aktiv und integrativ in die Zukunft gedacht wird, als ein Ort der Bildung, der Erinnerung, des Entdeckens und Staunens, der Natur, des Genusses und der Erholung.

**Ein Raum, in dem die Vergangenheit die Menschen zusammenbringt und Zukunft gestaltet wird.**

Oft hört man von Gästen, dass der Glauberg ein besonderer Ort sei, ein »Kraftort«. Auch wenn wir diese mystische Zuschreibung aus wissenschaftlicher Perspektive natürlich infrage stellen, müssen wir doch zugeben, dass der Glauberg etwas ganz Besonderes ist. Nicht aufgrund übernatürlicher Kräfte, sondern aufgrund des Engagements, des Bestrebens und der Arbeit vieler Menschen, die über Jahrzehnte, ja über mehr als ein Jahrhundert hinweg, den Glauberg zu dem gemacht haben, was er heute ist. Auf dieser Grundlage wird der Glauberg auch künftig ein weltoffener und besonderer Ort der Gemeinschaft bleiben.

#### LITERATUR

*2500 Jahre später. Das Glauberg-Projekt (Glauberg-Schriften 1, Glauburg-Glauberg 2012).*

*Daniela Euler, Glanzvoll ins Jenseits. Die keltischen Prunkgräber vom Glauberg (Glauberg-Schriften 2, Glauburg-Glauberg 2020).*

*Kelten Land Hessen. Archäologische Spuren im Herzen Europas, hrsg. v. Keltenswelt am Glauberg, Vonderau Museum Fulda, Archäologisches Museum Frankfurt (Glauberg-Schriften 3 = Vonderau Museum Fulda – Kataloge 51 = Archäologisches Museum Frankfurt – Publikationen 5, Glauburg-Glauberg 2022).*

*Den Glauberg im Sinn. Forschungen zum Glauberg und den Kelten in Hessen. Ehrengabe für Dr. Vera Rupp, hrsg. v. Archäologisches Landesmuseum Hessen (Glauberg-Schriften 4, Wiesbaden 2023).*

*Egon Schallmayer (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Katharina von Kurzynski, Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. Internationale Tagung anlässlich »75 Jahre Ausgrabungen am Glauberg«, 16.–17. Oktober 2008 in Nidda-Bad Salzhausen (Fundberichte aus Hessen, Beiheft 7 = Glauberg-Forschungen 1, Wiesbaden 2011).*

**Abb. 10:**  
Gewinner des  
Architekturwettbewerbs  
Entwurfsvisualisierung  
für das neue  
Forschungszentrum  
der Keltenwelt am  
Glauberg mit geplantem  
Eröffnungstermin 2029  
Grafik: Lehmann  
Architekten mit Helleckes  
Landschaftsarchitektur



## Blickpunkt

# DIE SAMMLUNG NASSAUISCHER ALTERTÜMER DAS HISTORISCHE GEDÄCHTNIS EINER REGION

Daniel Burger-Völlmecke

*Die Sammlung Nassauischer Altertümer (SNA) zählt zu den ältesten und bedeutendsten archäologisch-historischen Sammlungen bürgerlichen Ursprungs in Deutschland. Sie dokumentiert die Geschichte auf dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Nassau von der Ankunft des modernen Menschen vor rund 40.000 Jahren bis in das frühe 20. Jahrhundert (Abb. 1). Neben den Sammlungen der Stadt Frankfurt a. M. und des Landesmuseums Mainz stellt sie das historische Gedächtnis für den Raum zwischen Main, Rhein und Westerwald dar und eröffnet darüber hinaus wertvolle Einblicke in Entstehung und Entwicklung der Altertumforschung in Deutschland.*

### DIE ANFÄNGE

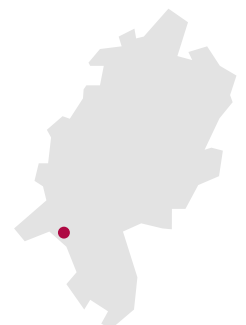
Die SNA geht auf die Initiative des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung zurück, der 1812 in Wiesbaden gegründet wurde. Er stellt damit den ältesten noch aktiven Geschichtsverein Deutschlands dar. Die Gründung eines Altertumsvereins wurde von Pfarrer Johann Christian Luja (1767–1847) aus Dotzheim (heute Stadt Wiesbaden) initiiert, der bereits 1811 in Zeitungen öffentlich zu einer Vereinigung aller am römischen Limes Interessierten aufrief. Die Vereinsgründung erfolgte zusammen mit dem Hofkammerrat Christian Friedrich Habel (1747–1814) aus Schierstein (heute ebenfalls Stadt Wiesbaden) sowie

dem aus Frankfurt a. M. stammenden Geheimrat Johann Isaac von Gerning (1767–1837). Beide waren bereits selbst ab dem frühen 19. Jahrhundert in den Taunuswäldern unterwegs gewesen, um den Spuren des Limes zu folgen. Infolge der Napoleonischen Kriege und der anschließenden Neuordnung der politischen Verhältnisse durch den Wiener Kongress blieb es in den ersten Jahren des Altertumsvereins sehr ruhig. Erst der Diplomat und Historiker Wilhelm Dorow (1790–1846) erweckte den Verein unfreiwillig wieder zum Leben, als er 1817 eine Kriegsverletzung in Wiesbaden auskurierte und mit einer offiziellen Nachforschungsgenehmigung der herzoglichen Regierung zahlreiche Grabungen in Wiesbaden und der näheren Region durchführte. Aus den daraus stammenden Fundstücken baute er sich eine private Sammlung auf, die er später als Gründungsdirektor des Museums Rheinisch-Westfälischer Altertümer in Bonn (heute LVR-LandesMuseum Bonn) als Grundstock einbrachte. Das Verbringen archäologischen Fundguts aus dem Herzogtum stieß auf erheblichen Unmut und trug maßgeblich zur endgültigen formellen Konstituierung des Altertumsvereins am 5. Dezember 1821 bei. Ein Teil des ausgeführten Fundmaterials wurde in den 1930er-Jahren gegen Tauschobjekte an das Museum Nassauischer Altertümer zurückgegeben.

### Abb. 1: Herausragender Pferdeschmuck

Die bronzenen Scheiben der jüngeren Eisenzeit (circa 450–260 v. Chr.) stammen aus Hofheim-Langenhain.

Foto: P. Odvody, LfDH





**Abb. 2:**  
Karte des Herzogtums  
Nassau

Abgebildet sind die Grenzen des Kerngebietes von 1815–1866 mit Eintragung des Limesverlaufs.  
Karte: D. Burger-Völlmecke / Ph. Schug

### FRÜHER BODEN- UND BAUDENKMAL-SCHUTZ

In Artikel 1 der ersten Vereinssatzung von 1812 sind die maßgeblichen Ziele des Vereins bereits formuliert, die zukünftig dessen Arbeit prägen sollten: »Erhaltung der noch vorhandenen, beweglichen sowohl als unbeweglichen und Entdeckung verborgener Denkmale [...], Bewahrung derselben vor Zerstörung und öffentliche Bekanntmachung der vorzüglichsten Gegenstände«. Damit wurde vom Wiesbadener Altertumsverein bereits sehr früh der Gedanke der Bodendenkmalpflege sowie der Baudenkmalpflege formuliert. Um seine satzungsgemäßen Ziele umsetzen zu können, wurde dem Verein bereits 1821 vom Herzogtum das alleinige Recht verliehen, auf Domanal- und Gemeindeeigentum archäologische Untersuchungen durchzuführen (Abb. 2). Die daraus stammenden Fundobjekte

gingen in die SNA ein. Damit übernahm der bürgerliche Verein landesarchäologische sowie denkmalpflegerische Aufgaben und wurde zu einem Hilfsorgan der Regierung. Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Zunahme des Antikenhandels mit Kulturgütern aus dem Gebiet des Herzogtums setzte sich der Verein intensiv für deren Ausfuhrbeschränkung ein. Dieses Engagement mündete am 17. März 1826 in eine Verordnung des Nassauischen Staatsministeriums, mit der die Ausfuhr von Ausgrabungsfunden aus dem Herzogtum untersagt wurde. Für die Umsetzung der Vereinsziele im Hinblick auf den Denkmalschutz setzte er sich außerdem für historisch getreue Restaurierungen von Baudenkmalern ein oder kaufte Grundstücksparzellen mit bedrohten Bodendenkmälern, so beispielsweise beim Limeskastell Kleiner Feldberg (Hochtaunuskreis), dessen erhaltenes Mauerwerk trotz des Verbots

der nassauischen Landesregierung immer wieder Ziel von Steinraub wurde. Erst durch den Ankauf des Vereins konnte das Kastell vor der endgültigen Zerstörung gerettet und bis heute erhalten werden. Mitglieder des Vereins gingen teilweise noch weiter: Der Vereinssekretär Friedrich Gustav Habel (1792–1867), Sohn des Gründungsvaters Johann Christian Habel, erwarb auf eigene Initiative die Burgen Eppstein (Main-Taunus-Kreis), Gutenfels, Thurnberg und Reichenberg (alle Rhein-Lahn-Kreis), um sie vor Verfall und Abriss zu schützen. Damit trugen der Verein und seine Mitglieder maßgeblich zur Bewahrung der heutigen Kulturlandschaft in der Region bei.

### DER AUFBAU EINER ÜBERREGIONALEN SAMMLUNG

Die eigentlichen Anfänge der SNA fallen mit dem dynamischen Beginn der Vereinstätigkeit nach der formellen Konstituierung im Jahr 1821 sowie mit den ersten systematisch durchgeführten Ausgrabungen zusammen. Einen wesentlichen Impuls erhielt die Entwicklung der Sammlung durch den Erwerb der umfangreichen Privatsammlung des Gründungsmitglieds J. I. von Gerning, die vom Herzogtum 1824 für eine jährliche Leibrente von 2.000 Gulden übernommen wurde. Gerning hatte diese

Sammlung von seinem Vater erhalten und kontinuierlich erweitert. Sie umfasste die drei Schwerpunkte Altertümer, Kunst und Naturkunde und war bereits zu dessen Lebzeiten hoch angesehen; auch Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) kannte und schätzte sie und drängte Gerning wiederholt dazu, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen:

»Herr v. Gerning verwahrt ein Museum von vielseitigen Schätzen [...]. Allein die Sammlung antiker Vasen, Bronzen und Alterthümer, [würde] [...] die Aufmerksamkeit überall auf sich ziehen.«<sup>1</sup>

Mit der Pflege und Erweiterung wurde der Altertumsverein betraut. In ihrem bürgerlichen Ursprung und der langfristigen Betreuung durch einen Verein unterscheidet sich die SNA damit grundlegend von den zahlreichen fürstlichen Sammlungen, die seit der Frühen Neuzeit von Herzögen und Fürsten aufgebaut worden waren. Diese umfassten überwiegend Inschriftensteine, Münzen, Gemmen oder mediterrane Antikenkunst und dienten weniger der wissenschaftlichen Erforschung als vielmehr der Demonstration persönlicher Bildungsvorlieben sowie der Repräsentation

**Abb. 3:**  
**Prachtvoll ins Jenseits**  
Das Prunkgrab von Wolfsheim (circa 450 n. Chr.) gehört zu den bedeutendsten Grabfunden der Völkerwanderungszeit in Europa.  
Foto: Leibniz-Zentrum für Archäologie / S. Steidl, R. Müller





**Abb. 4:**  
Eine Tür für das  
Fahnenheiligtum

Eine in Mainz  
gefundene römische  
Bronzetür aus der  
SNA diente dem  
Römerkastell Saalburg  
als Vorlage.

Foto: Ch. Mattes für  
Hessen Agentur

fürstlicher Herrschaft. Aus den beiden weiteren Sammlungsbereichen entwickelten sich später eigenständige Institutionen: der Nassauische Verein für Naturkunde (1829) sowie der Nassauische Kunstverein (1847).

Zur Präsentation der Sammlungsobjekte wurden dem Altertumsverein ab 1824 Räumlichkeiten im ehemaligen Erbprinzenpalais (heutige IHK Wiesbaden) zur Verfügung gestellt. Das dortige Museum war das erste in der weiteren Region. Damit kam der Verein seiner satzungsgemäßen Aufgabe nach, die Altertümer der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und eine Vergleichs- und Lehrsammlung aufzubauen. Bis zur Auflösung des Herzogtums Nassau im Jahre 1866 umfassten die foliogrößen Inventarbücher rund 456 Seiten mit etwa 18.000 Objekten. Da der Verein bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die einzige archäologische Fachkompetenz in der Region darstellte, wurde er auch bei archäologischen Entdeckungen außerhalb Nassaus zu Rate gezogen. Und nicht selten gingen diese Objekte mangels Alternativen in die Sammlung ein. Damit sorgten die Mitglieder mehrfach dafür, dass bedeutende archäologische Entdeckungen nicht privat verkauft wurden und sich bis heute für Öffentlichkeit und Forschung erhalten haben, wie beispielsweise zwei lebensgroße römische Grabstatuen mit Resten von Bemalung aus

Ingelheim oder das sogenannte Fürstengrab von Wolfsheim (Lkr. Mainz-Bingen) (Abb. 3), das zu den bedeutendsten Grabfunden der Völkerwanderungszeit in Europa zählt. Auch der im Jahr 1848 durch F. G. Habel in Mainz vor dem Einschmelzen gerettete römische Türflügel aus Bronze gehört dazu. Er diente später als Vorlage zur Rekonstruktion der Bronzetür des Fahnenheiligtums auf der Saalburg (Abb. 4). Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts gehörten darüber hinaus u. a. die epochenbezeichnenden Beigaben aus den bronzezeitlichen Grabhügeln von Frankfurt a. M.-Schwanheim, die römischen Weihedenkmäler für Mithras und Dolichenus aus Frankfurt a. M.-Heddernheim (Abb. 5), die römischen Soldatengrabsteine aus Wiesbaden (Abb. 6) sowie die eisenzeitlichen Phaleren von Hofheim-Langenhain (Main-Taunus-Kreis) (Abb. 1) zu den beeindruckendsten Objekten der Sammlung.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts öffnete sich der Verein zunehmend jüngeren Epochen und erweiterte die SNA um kunsthandwerkliche Zeugnisse (Abb. 7) sowie Objekte des alltäglichen Lebens. Eine besonders bedeutende Bereicherung stellte die Übernahme des geschlossenen Bestandes des Wiesbadener Kaufmanns August Friedrich Demmin (1817–1899) dar, der im 19. Jahrhundert weltweit herausragende und seltene Kunsthandwerks-

objekte von der Renaissance bis zum 18. Jahrhundert zusammengetragen hatte. Teile des Vereins wandten sich in dieser Zeit auch verstärkt der Volkskultur und der Dokumentation der Heimat zu. Bereits in den 1850er-Jahren wurde mit der fotografischen Erfassung und Dokumentation des Nassauer Landes begonnen. Während ein ambitioniertes Projekt zur ›Geschichte der Kirchen in Nassau‹ infolge der Annexion Nassaus durch Preußen im Jahr 1866 unvollendet blieb, konnte ein weiteres Vorhaben zur Dokumentation nassauischer Trachten nach jahrelanger Arbeit 1905 erfolgreich abgeschlossen werden (Abb. 8). Die bei den unterschiedlichen Projekten entstandenen umfangreichen Zeichnungen, Pläne und frühen Fotografien sind heute im Archivbestand der SNA überliefert.

Die SNA umfasst geschätzt rund 340.000 Objekte, von denen mit etwa 240.000 der überwiegende Teil der Archäologie zuzu-

rechnen ist. Die meisten historischen Epochen des erweiterten Rhein-Main-Raumes lassen sich in Ausstellungen kaum adäquat darstellen, ohne auf Bestände aus der SNA zurückzugreifen. Dies gilt ebenso für Ausstellungen im europäischen Ausland, die große überregionale Themen behandeln. Allein in den vergangenen fünf Jahren kamen Leihanfragen aus Budapest, Brüssel, Edinburgh, Leuven und Lyon zu Exponaten der SNA.

### DIE ENTDECKUNG DER URZEIT

Die archäologischen Tätigkeiten der jeweiligen Protagonisten der SNA haben zum Teil eine hohe wissenschaftshistorische Bedeutung für die Entwicklung der Archäologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Deutschland. Zu den bislang weniger bekannten Forschungen zählen die Ausgrabungen von Karl August von Cothausen (1812–1894) in den Lahntal-Höhlen Wildscheuer und Wildhaus bei Runkel-Steeden (Lkr.



**Abb. 5:**  
**Drehbares Mithras-**  
**Relief**

Das 1826 in NIDA (Frankfurt a. M.-Heddernheim) gefundene Relief (2./3. Jahrhundert n. Chr.) befindet sich als Dauerleihgabe im Archäologischen Museum Frankfurt.  
Foto: P. Bäuml



**Abb. 6:**  
**Römische**  
**Steindenkmäler**  
 Die ehemalige  
 Steinhalle im  
 Landesmuseum  
 Wiesbaden mit dem  
 Crispus-Grabstein  
 (2. v. r.)  
 Foto: SNA-Archiv

Limburg-Weilburg). Von Cohausen, der 1871 zum königlichen Konservator der Provinz Hessen-Nassau berufen worden war und damit zu den ersten langfristig tätigen Bodendenkmalpflegern in Deutschland zählte, untersuchte 1874 die dortigen Höhlen und konnte dabei in Deutschland erstmals einen stratigrafisch gesicherten Nachweis der Vergesellschaftung menschlicher Artefakte mit Mammutknochen erbringen. Damit wurde ein wichtiger Impuls für die Diskussion um die Gleichzeitigkeit von Mensch und Mammut ausgelöst. Solche Ansichten stießen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere in Deutschland, auf erheblichen Widerstand, da sie der gängigen Annahme zur biblisch überlieferten Vorstellung einer rund 6.000 Jahre umfassenden Erd- und Menschheitsgeschichte widersprachen. Europaweite Entdeckungen altsteinzeitlicher Fundstellen brachten diese Annahme zusehends ins Wanken. In Deutschland hingegen beherrschten führende Wissenschaftler wie der einflussreiche Pathologe Rudolf Virchow (1821–1902) weiterhin die Diskussion und lehnten die Existenz eines »Urmenschen« ab. Die durch von Cohausen in den Lahntal-Höhlen gemachten Funde zählen – neben dem Neandertalerfund Johann Carl Fuhlrotts von 1856 – zu den bedeutendsten Entdeckungen der frühen Altsteinzeitforschung

in Deutschland. Zu ihnen gehören neben Elfenbein- und Beinschnitzereien sowie frühem Schmuck auch eine 14 cm lange Spitze aus einer Mammutrippe (Abb. 9), die dem Anthropologen und »wissenschaftlichen Entdecker« des Neandertalers, Hermann Schaaffhausen, als Beleg für seine These der Gleichzeitigkeit von Mensch und Mammut diente. Die in den Höhlen nachgewiesene menschliche Besiedlung geht bis in das Jungpaläolithikum vor etwa 39.760–35.230 Jahre vor heute zurück und stellt bislang den frühesten Siedlungsnachweis des modernen Menschen auf dem Gebiet Hessens dar. Das Felsmassiv der Steedener Höhlen wurde in den 1950er-Jahren im Zuge des örtlichen Kalkabbaus gesprengt. Moderne Nachuntersuchungen sind heute nicht mehr möglich. Das umfangreiche Fundmaterial steht jedoch für moderne Analysen weiterhin zur Verfügung. Welches Potenzial das Altmaterial birgt, zeigte sich zuletzt an ausgewählten Beinartefakten mit menschlichen Bearbeitungsspuren. Anhand naturwissenschaftlicher Analysen konnten zwei Artefakte den Rippen von Wollnashörnern zugewiesen werden. Dieser Nachweis gelang allgemein bislang nur sehr selten und ist für das Paläolithikum in Hessen bislang ein Sonderfall.

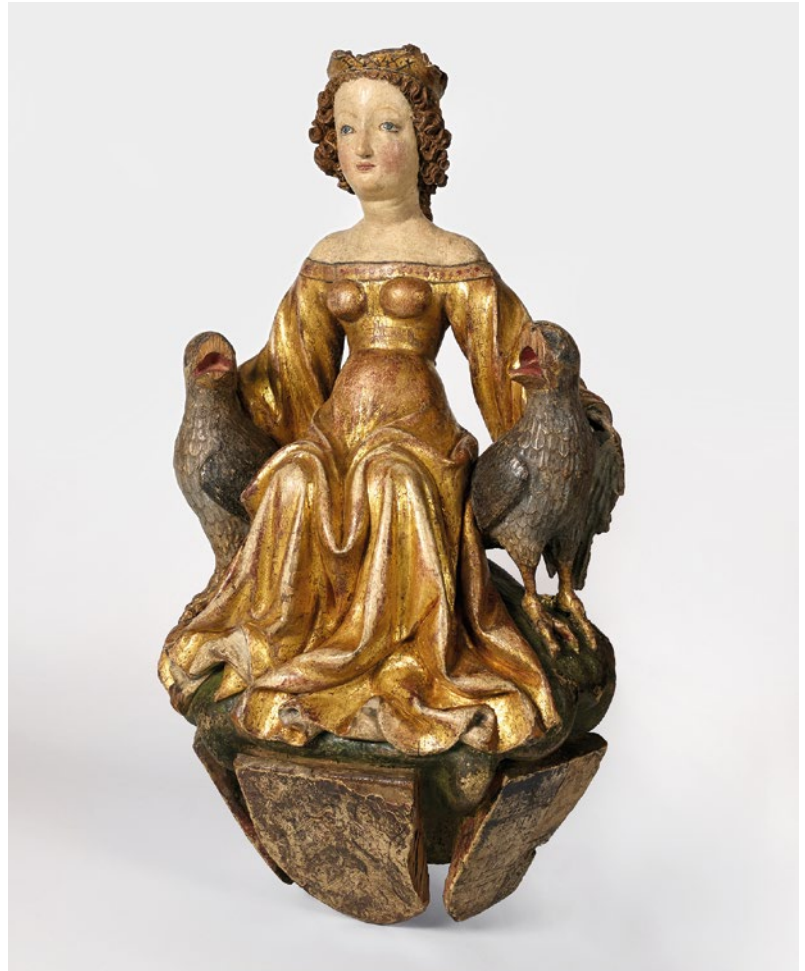
#### **DIE SNA UND DIE ANFÄNGE DER LIMESFORSCHUNG**

Ab den 1870er-Jahren wurde unter von Cohausen die von Wiesbaden ausgehende Limesforschung nochmals erheblich ausgeweitet und die SNA durch Funde vom Limes erweitert. Von Cohausen, der selbst auf jahrzehntelange Limesforschungen zurückblickte, konnte das umfangreiche Limesarchiv der SNA für seine weiteren Forschungen nutzen. Mit der 1884 erschienenen Publikation »Der römische Grenzwall in Deutschland« legte er das Ergebnis seiner jahrelangen Limesforschungen vor. Das Werk stellte, zusammen mit einem umfangreichen Tafelteil, erstmals den gesamten Obergermanisch-Raetischen Limes mit den damals bekannten Fundstellen zwischen Rheinbrohl (Lkr. Neuwied) und Eining (Lkr. Kelheim) vor. Zahlreiche der durch von Cohausen in Wiesbaden gewonnenen Erkenntnisse gelten bis heute als grundlegende Positionen der Limesforschung, so etwa, dass der Limes kein militärisches Bollwerk darstellte oder die Wehrgräben der Limeskastelle nicht dauerhaft Wasser

fürten. Der wissenschaftliche Urheber dieser Leistungen geriet jedoch infolge der prägenden Arbeiten der 1892 gegründeten Reichslimeskommission zunehmend in Vergessenheit. Als Konservator war von Cohausen auch für die Erforschung und den Erhalt des Limeskastells Saalburg zuständig. In diesem Zusammenhang griff er eine bereits von Habel in den 1850er-Jahren formulierte Idee zum Wiederaufbau des Kastells auf. Seine engen Kontakte zum Kaiserhaus – Kaiser Wilhelm II. nahm unter ihm als 19-Jähriger selbst an Grabungen auf der Saalburg teil – nutzte von Cohausen gezielt, um das Projekt politisch zu fördern. Die Umsetzung erlebte er nicht mehr: Kaiser Wilhelm II. verkündete in Wiesbaden drei Jahre nach seinem Tod die Entscheidung zum Wiederaufbau am 18. Oktober 1897 während der Enthüllung eines Denkmals für seinen Vater Kaiser Friedrich III. In seiner Ansprache widmete er diese Entscheidung seinem verstorbenen Vater und bezog sie zugleich auch auf von Cohausen. Seine Witwe Clothilde von Cohausen wurde noch am selben Tag durch ein persönliches Schreiben des Kaisers informiert. Der Wiederaufbau der Saalburg ist damit unmittelbar mit der Person von Cohausens verbunden. Sie stellt bis heute ein hessisches Alleinstellungsmerkmal mit besonderer Bedeutung innerhalb der Museumslandschaft dar.

### DIE SNA ALS VERGLEICHS- UND FORSCHUNGSSAMMLUNG

Die SNA entfaltete ihre Funktion nicht nur als Schausammlung für Museumsbesucherinnen und -besucher, sondern zugleich als Forschungs- und Vergleichssammlung in vollem Umfang unter Emil Ritterling (1861–1928), einem der bedeutendsten Archäologen seiner Zeit. Seit Anfang der 1890er-Jahre eignete er sich mit den Beständen der SNA ein außergewöhnlich fundiertes Wissen zur archäologischen Sachkultur an. Im Jahr 1900 wurde Ritterling zum Gründungsdirektor des Städtischen Landesmuseums Nassauischer Altertümer in Wiesbaden ernannt. Kurz zuvor waren die SNA sowie die beiden anderen Gerning-Sammlungen für Kunst und Naturkunde von der Landesregierung an die Stadt Wiesbaden übergeben worden. Die Übergabe war mit der Auflage verbunden, für die drei Sammlungen ein Museum zu errichten. Die Eröffnung der Altertumsabteilung in dem eigens konzipierten



**Abb. 7:**  
»Leuchterweibchen«  
Dekorelement eines  
Geweihleuchters von  
Burg Scharfenstein,  
Anfang 15. Jahrhundert  
Foto: P. Bäuml



**Abb. 8:**  
Fotosammlung  
Nassauer Trachten  
Die Aufnahme von 1896  
zeigt eine Bäuerin aus  
Beselich-Schupbach  
(Lkr. Limburg-Weilburg).  
Foto: SNA-Glasnegativ  
Nr. 0103



**Abb. 9:**  
**Kunst aus der Eiszeit**  
 (a) Spitze aus Mammutknochen;  
 (b) verzierter Vogelknochen;  
 (c) bearbeitetes Geweih mit eingeritztem Fischmotiv aus den Höhlen von Runkel-Steeden (Lkr. Limburg-Weilburg)  
 Fotos: K. Kitagawa / A. Stöhr

dreiteiligen Bau im heutigen Museum Wiesbaden fand am 15. Juli 1920 statt und wurde in der Fachwelt außerordentlich positiv aufgenommen (Abb. 10).

Die neuen Ausstellungsflächen boten erstmals die Möglichkeit, die gesamte Bandbreite der Sammlung zu präsentieren und ihre herausragende Bedeutung für das historische Verständnis der Region und der Stadt Wiesbaden angemessen zu vermitteln – eine Einschätzung, die 1923 in einer Rezension zur Ausstellung in der archäologischen Fachzeitschrift *Germania* unterstrichen wurde:

›Wir wollten aber auch, [...] die Bürger dieser Stadt in dem Bewußtsein bestärken, daß sie in diesem Museum einen Schatz besitzen [...].

Niemals kann die Stadt Wiesbaden ein Museum [...] besitzen, das dieser Altertumssammlung an Bedeutung [...] gleichkommen könntex.<sup>2</sup>

Unter Ritterling wurde die SNA sowohl strukturell als auch wissenschaftlich auf ein neues Niveau gehoben. Zugleich führte er als zuständiger Konservator zahlreiche archäologische Ausgrabungen in der Region durch. Internationale Beachtung fand insbesondere seine Publikation von 1913 zu den Grabungen am römischen Erdlager von Hofheim a. Ts. (Main-Taunus-Kreis). Die Arbeit setzte neue Maßstäbe in der Archäologie, sowohl hinsichtlich der Grabungstechnik – insbesondere der damals noch neuen systematischen Dokumentation von Holzbefunden im Boden – als auch in der Auswertung des Fundmaterials. Auf Grundlage der Vergleichsbestände der SNA gelang es Ritterling mit dem Erdlager erstmals, einen eng datierten Fundplatz des 1. Jahrhunderts n. Chr. von etwa 40 bis 70/75 n. Chr. herauszustellen. Europaweit erfolgt seitdem die Datierung von Fundplätzen aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. anhand des von Ritterling vorgelegten Fundmaterials aus Hofheim (Abb. 10). Vergleichbare Referenzhorizonte hatte Ritterling bereits wenige Jahre zuvor ebenfalls von Wiesbaden aus durch die Bearbeitung der Keramik des augusteischen Militärlagers von Haltern (Kr. Recklinghausen; 7/5 v. Chr.–9 n. Chr.) sowie durch die Auswertung der Kleinfunde aus dem Limeskastell Niederbieber (Stadt Neuwied; circa 185/190–260 n. Chr.) etabliert. Auch hierfür waren Vergleichsobjekte aus der SNA ein zentraler Bestandteil seiner Arbeit. Beide Chronologien haben – mit geringfügigen Korrekturen – ebenfalls bis heute Bestand. Erst durch diese drei Zeithorizonte war es möglich, vergleichbare Fundplätze innerhalb der römischen Epoche zuverlässig zeitlich einzuordnen und darauf aufbauend weitere Chronologie-Gerüste zu entwickeln. Ritterling schloss damit eine zentrale Forschungslücke in der Provinzialrömischen Archäologie.

#### DIE SNA HEUTE

Das städtische Landesmuseum Wiesbaden ging 1973 in den Besitz des Landes Hessen über. Die dort verwahrten Altertümer wurden 2003 aus dem Museumsgebäude ausgelagert und 2010 offiziell wieder an die Stadt Wiesbaden übergeben, um den Grundstock für ein seit den 1980er-Jahren geplantes Stadtmuseum zu bilden. Seit 2016 ist die Stiftung Stadtmuseum Wiesbaden Trägerin des sam – Stadtmuseum am Markt und verwahrt sowohl die SNA als



auch die Stadthistorische Sammlung Wiesbaden (SSW). Ziel ist es, u. a. die Forschung und Erschließung der SNA fortzuführen und sie zukünftig wieder dauerhaft museal zugänglich zu machen. Mit der Eröffnung des Stadtmuseums im Marktkeller wurde ein Provisorium eingerichtet, in dem ausgewählte Objekte der SNA und der SSW präsentiert werden. Über 90% der Bestände lagern aber weiterhin in den Depots oder befinden sich als Dauerleihgabe in anderen Museen. Parallel zur andauernden Standortsuche werden Objekte der SNA regelmäßig in Sonderausstellungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, zuletzt mit ›LIMES – Weltreich. Welterbe. Wiesbaden‹ (2025) und ›Grau, Blau, Geritzt – Westerwälder Steinzeug aus der Sammlung Nassauischer Altertümer‹ (2025/26).

Vor diesem Hintergrund erscheint die Realisierung eines Museums, welches der herausragenden Stellung der SNA angemessen ist, als eine folgerichtige und notwendige Perspektive.

**1** Johann Wolfgang von Goethe, *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn-Gegenden* 1, 1816, S. 64–65. **2** Ferdinand Kutsch, *Das Landesmuseum Nassauischer Altertümer in Wiesbaden. Vorbemerkung der Schriftleitung*. In: *Germania* 7,1, 1923, S. 30.

#### LITERATUR

Bernhard Pinsker (Hrsg.), *200000 Jahre Kultur und Geschichte in Nassau. Dargestellt an Objekten der Sammlung Nassauischer Altertümer des Museums Wiesbaden* (Wiesbaden 1993).

Daniel Burger-Völlmecke, *Faszination Archäologie. Zum 100-jährigen Jubiläum der Ausstellungseröffnung Sammlung Nassauischer Altertümer* (Wiesbaden 2021).

Daniel Burger-Völlmecke, *Frühe Akteure und Wissenspraktiken zur Erforschung römischer Baubefunde am Beispiel der Sammlung Nassauischer Altertümer*. In: Johannes Lipps / Aline Deicke / Kerstin P. Hofmann (Hrsg.), *Römische Steinarchitektur in Deutschland und ihre Erforschung: eine Standortbestimmung. (Disiecta Membra. Forschungen zu Steinarchitektur und Städtewesen im römischen Deutschland 1, Heidelberg 2026) S. 393–450.*

**Abb. 10:**  
**Städtisches Landes-**  
**museum Nassauischer**  
**Altertümer**

Blick in den  
Ausstellungsraum  
mit den Funden aus  
dem Erdlager von  
Hofheim a. Ts.,  
circa 1920

Foto: SNA-Archiv

Nachricht

## ›ALT ERHALTEN – NEU GESTALTEN‹ DER 44. TAG DER HESSISCHEN DENKMALPFLEGE IN ALSFELD



**Abb. 1:**  
**Podiumsdiskussion**  
Vertiefung der  
Vortragsthemen  
Foto: R. Welsen, LfDH

*Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Auszeichnung Alsfelds als Europäische Modellstadt für den Denkmalschutz durch den Europarat 1975 fand dort der 44. Tag der Hessischen Denkmalpflege unter dem Motto ›Alt erhalten – Neu gestalten‹ am 13. September 2025 statt.*

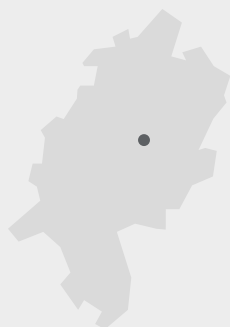
Das Jahr 1975 bildete mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr den Höhepunkt einer Kampagne des Europarates, um die Aufmerksamkeit auf die Gefährdungen des kulturellen Erbes zu richten. Die sehr erfolgreiche Kampagne ›Eine Zukunft für unsere Vergangenheit‹ sorgte dafür, dass das allgemeine Bewusstsein für die Werte des baulichen und archäologischen Erbes geweckt wurde, und führte in kurzer Zeit zu einem generellen Wertewandel in der Gesellschaft. Mit Blick auf die aktuellen Gefährdungen des kulturellen Erbes wirkt die damalige enorme Ausstrahlung bis weit in Politik und Gesellschaft hinein heute erstaunlich.

Während andernorts noch ungehindert wertvolle Denkmalsubstanz entsorgt und ganze Ensembles abgerissen wurden, konnte die

Stadt Alsfeld schon sehr früh, nämlich im Jahr 1959, in das ›Förderprogramm für zentrale Orte‹ aufgenommen werden. Es folgten Vorstudien und eine detaillierte Bestandsaufnahme bis in das Jahr 1966. Letztlich erreichte Alsfeld es sogar, Modellstadt im Vorlauf des 1971 in Kraft getretenen Städtebauförderungsgesetzes zu werden.

Vonseiten der Stadt Alsfeld wurde während der Tagung betont, die Wertschätzung für das historische Stadtgefüge sei dem besonderen Bewusstsein der städtischen Körperschaften für ihre historische Altstadt zu verdanken. Von der Auszeichnung profitiere die Stadt bis heute, insbesondere wenn es um die Herausforderungen der Zukunft gehe. Auch für die touristische Erschließung der ländlichen Regionen Nordhessens und ihres reichen Kulturerbes sei die Auszeichnung von großer Bedeutung.

In verschiedenen Impulsreferaten der Tagung würdigten die Referierenden den Einsatz Alsfelds für den Erhalt ihres Kulturguts. Als eine charakteristische mittelalterliche Kleinstadt sei dies vor dem Hintergrund des von Abriss und Neubau geprägten Wiederaufbaus der Nachkriegszeit in vergleichbaren Kommunen



nicht selbstverständlich gewesen. Zwar war Alsfeld von den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs weitestgehend verschont geblieben. Aber auch dort gab es innerhalb der historischen Altstadt in den 1960er-Jahren einen erheblichen Sanierungsbedarf. Daher hatte Dr. Georg Gonsior, Stadtplaner und Architekt, 1962 zusammen mit dem Alsfelder Stadtbaurat Ernst-Otto Hofmann und Oberbürgermeister Dr. Jochen Zwecker eine detaillierte Bestandsaufnahme der historischen Altstadt sowie einen Rahmenplan für die Sanierung entwickelt. Ziel der Erneuerungsbestrebungen war es, für neue Geschäfte, zeitgemäßen Wohnraum und auch Parkhäuser Platz zu schaffen. Ein Aspekt war ferner die Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in der Altstadt. Gefördert wurden diese Maßnahmen durch ein zielgerichtetes Bund-Länder-Programm zur Behebung von städtebaulichen Missständen und der Anpassung bestehender Strukturen an veränderte Bedürfnisse wie etwa der Innenentwicklung.

Nach Einschätzung der Referierenden war es damals erstmals gelungen, die historische Altstadt durch eine bestandsorientierte Stadtplanung so an die Erfordernisse einer modernen Stadt anzupassen, dass damit auch die Grundlage für ihre zukünftige Entwicklung gelegt wurde. Die Geschichte der Alsfelder Altstadterneuerung sei ein wichtiges Zeitdokument, hieß es. Sie markiere eine Umbruchszeit in der Denkmalpflege, die sich von nun an auch mit großflächigen städtebaulichen Strukturen und dem Umgang mit Zeugnissen neuer Denkmalgattungen befasste. Die Idee von modellhaften Stadtsanierungen, deren Ergebnisse mit der Kampagne auf ähnlich gelagerte Herausforderungen anderer Kommunen übertragen werden sollten, habe experimentellen Charakter. Für die Zukunft sei das Zusammenwirken von Denkmalpflege und Städtebauförderung unabdingbar, um dem Funktionsverlust im Zentrum sowie den Anforderungen des demografischen Wandels, des Klimaschutzes, der Digitalisierung sowie der Beseitigung von Leerständen begegnen zu können, so der Tenor der Referate.

In der abschließenden Podiumsdiskussion wurde an alle am Planungsgeschehen Beteiligten appelliert, nach dem Vorbild Alsfelds und unter Einbindung partizipativer Planungsmodelle an den Programmen des Bundes und

der Länder teilzunehmen (Abb. 1). Nur durch eine in der Stadt- und Regionalplanung verankerte Denkmalpflegepraxis sei es möglich, resiliente, funktionsfähige, lebenswerte und identitätsstiftende Städte mit dem Ziel der Zukunftsvorsorge aktiv zu gestalten.

Durch einen vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen entwickelten Film zu den Errungenschaften des Europäischen Denkmalschutzjahres und mit zahlreichen Führungen durch die Alsfelder Altstadt vermittelten sich den Teilnehmenden vielfältige Einblicke in die während der Tagung angesprochenen Aspekte (Abb. 2).

Der Tag der Hessischen Denkmalpflege in Alsfeld war Teil eines mehrtägigen Programms anlässlich des 50-jährigen Jubiläums zur Auszeichnung der Stadt als Europäische Modellstadt für den Denkmalschutz. Alsfeld ist nach gegenwärtigem Wissensstand die einzige der damals ausgezeichneten Städte, die dieses Jubiläum nicht nur fachlich diskutiert, sondern auch mit einem Stadtfest angemessen feiert.

Katrin Bek, Verena Jakobi

**Abb. 2:**  
**Begleitprogramm**  
Führungen zu den Beispielen der Modellstadt  
Foto: R. Welsen, LfDH



## WERKZEUGE DER ZEIT – DAS HANDWERK IN DER DENKMALPFLEGE

### 11. HESSISCHES DENKMALGESPRÄCH



**Abb. 1:**  
Der Brunnen im Hof  
des Kunstmuseums  
Marburg  
Mit Unterstützung  
der Jugendbauhütte  
instand gesetzt  
Foto: J. Bosch, IJGD

*»Werkzeuge der Zeit – Das Handwerk in der Denkmalpflege« – lautete das Motto des 11. Hessischen Denkmalgesprächs am 31. Oktober 2025 im Freilichtmuseum Hessenpark. Im Zentrum standen die hohe Bedeutung des traditionellen Handwerks bei jeder Instandsetzung und Strategien zur Nachwuchsgewinnung.*

In ihrem einführenden Vortrag erinnerten Susanne Haus, Präsidentin der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main, und Dr. Verena Jakobi, Landeskonservatorin im Landesamt für Denkmalpflege Hessen, an das Europäische Denkmalschutzjahr 1975, das die Bedeutung des traditionellen Handwerks als Grundlage jeder Instandsetzung in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt habe. Vor dem Hintergrund der Verlust Erfahrungen vorangegangener Jahrzehnte habe die Denkmalschutz-Charta des Europarates vom 26. September 1975 (Art. 8) auf den Mangel an in der Altbauanierung erfahrenen Architektinnen und Architekten und qualifizierten Handwerksbetrieben hingewiesen. 1980 war daraufhin die Propstei Johannesberg als erstes Fortbildungszentrum in Deutschland mit dem Auftrag gegründet worden, Fach-

leute fürs Schreiner-, Tischler-, Dachdecker- und Klempnerhandwerk im Bereich des traditionellen Handwerks unter Berücksichtigung der technologischen Entwicklung auszubilden und europaweit miteinander zu vernetzen. Entscheidend gewesen sei in diesem Zusammenhang auch die Aufnahme Alsfelds als Europäische Modellstadt für den Denkmalschutz in das vom Europarat initiierte Pilotprogramm zur Erhaltung schutzwürdiger Baudenkmäler, so die Referierenden. Exemplarisch stellten während des Denkmalgesprächs Eigentümerinnen und Eigentümer, Vertretende der Denkmalbehörden und des Handwerks aktuelle Instandsetzungen vor, deren Erfolg auf dem seit vielen Generationen weitergegebenen Wissen von Handwerksbetrieben in der Denkmalpflege beruht.

Die 1927 errichtete Brunnenanlage im Innenhof des Kunstmuseums in Marburg etwa wurde mit Unterstützung der Jugendbauhütte Marburg unter Wiederverwendung der bauzeitlichen Materialien und traditioneller Techniken behutsam instandgesetzt. Das Projekt zeigt beispielhaft, wie es gelingen kann, Jugendliche schon frühzeitig mit den Berufsfeldern rund um das Handwerk in der Denkmalpflege in Verbindung zu bringen (Abb. 1).



Bei der Instandsetzung des zum Projekthof in Mühlhausen gehörenden Grebehauses gelang es, elf angehenden Restauratorinnen und Restauratoren im Handwerk, das 1798 erbaute Gebäude mit historischen Ziegeln und einer traditionellen Isolierung durch Strohdocken wiederherzustellen und so gegen Witterungseinflüsse zu schützen. Das Grebehaus kann auch von der Dorfgemeinde genutzt werden und leistet somit einen wichtigen Beitrag zum sozialen Zusammenhalt innerhalb der Ortsgemeinschaft.

Als Kulturdenkmal der Nachkriegszeit steht die 1960–69 von Paul Posenenske erbaute Kunsthochschule in Kassel für einen bis heute erhaltenen und bis ins Detail künstlerisch durchgestalteten Bau, der Außen- und Innenraum durch seine gerasterte Alu-Glas-Fassade geschickt miteinander verbindet. Dass die Fassade grundsätzlich erhaltensfähig ist, bewies die musterhafte Aufarbeitung eines Teilstücks durch einen erfahrenen Metallbauer. Ihr Erhalt wäre ein bundesweit ausstrahlendes Vorbild für die denkmalgerechte Instandsetzung von Alu-Glas-Fassaden der Wiederaufbauzeit (**Abb. 2**). Bei der Abschlussdiskussion unter dem Titel »Handwerk quo vadis« plädierte Michael Rose, Master Professional im Handwerk, für eine größere Wertschätzung der Handwerksbetriebe, die Hand am Bau anlegten und wichtige Entscheidungen auf der Basis von Schadensbildern trafen. Ein Problem in der Nachwuchsgewinnung sei, dass junge Absolventen im Handwerk oft ein Studium der Architektur oder des Bauingenieurwesens oder den Meisterabschluss anschlössen und somit nicht mehr auf der Baustelle präsent seien. Auch Prof. Dr. Markus Harzenetter, Präsident des Landesamtes für

Denkmalpflege Hessen, mahnte die Notwendigkeit an, die eigentlichen Akteure auf den Baustellen besser in die Kommunikation zwischen den Planenden zu integrieren. Bei der Wahl der Handwerksfirma sei es angeraten, Qualifikationen und Referenzobjekte abzufragen. Karl-Hermann Krombach vom Landesbetrieb Bau und Immobilien in Hessen (LBIH) wies auf erschwerende Rahmenbedingungen wie die Vergabep Praxis hin, die die Zusammenarbeit mit Betrieben der eigenen Wahl oft erschwere. Die Wertschätzung des traditionellen Handwerks sei, so Susanne Haus, eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, bei der auch die Tarifpolitik eine entscheidende Rolle spiele. Nach Meinung von Jürgen Krieg, Geschäftsführer der Propstei Johannesberg sollten die Gesellenkurse an der Propstei Johannesberg durch die Vermittlung von Kenntnissen qualifiziert werden, die ansonsten der akademischen Ausbildung vorbehalten blieben. Sebastian Unverricht, Referent an der Jugendbauhütte Marburg, und Susanne Haus plädierten für die Berufsorientierung in den Schulen ab der 5. Klasse, die über die Vielfalt der Ausbildungsberufe im Handwerk informiere.

Moderiert wurde die Veranstaltung von Uli Thümmler, Propstei Johannesberg, und Jan Ermel, DenkmalAkademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Organisiert werden die Hessischen Denkmalgespräche seit 2014 von der Propstei Johannesberg in Fulda, der DenkmalAkademie der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen und dem Freilichtmuseum Hessenpark.

Katrin Bek, Verena Jakobi



**Abb. 2:**  
**Kunsthochschule  
in Kassel**

Musterbeispiel für die Rettung von Alu-Glas-Fassaden der Wiederaufbauzeit  
Foto: LBIH

## VOM TATORT ZUR GEDENKSTÄTTE UMGANG MIT EINER WECHSELVOLLEN GESCHICHTE

**Abb. 1:**  
**Mönchberg 11**

Aus der ursprünglichen Durchfahrt wurde der Haupteingang der heutigen Gedenkstätte Hadamar, 2025

Foto: Gedenkstätte Hadamar



*1883 wurde auf dem Mönchberg in Hadamar für sogenannte Besserungshäftlinge, zu denen Bettler, Landstreicher und Prostituierte gehörten, eine Corrigendenanstalt errichtet. Dabei handelte es sich um ein Arbeitshaus, dessen Ziel es war, die Insassen durch Arbeit zu »korrigieren«.*

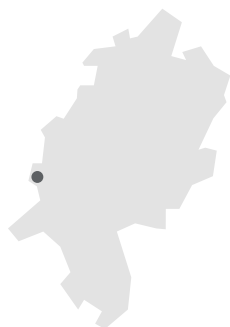
Ab 1906 nahm die Anstalt auch »Geisteskrank« auf und der Komplex entwickelte sich zum noch heute bestehenden Psychiatrischen Krankenhaus. Dieses wurde 1941 durch die nationalsozialistische Regierung für ihr zentral gelenktes »Euthanasie«-Programm genutzt, das später als »Aktion T4« bezeichnet wurde. Der Name ist abgeleitet von der Adresse Tiergartenstraße 4 in Berlin, wo die Organisation ihren Hauptsitz hatte.

Wie in den anderen Tötungsanstalten wurden im Keller der bisherigen Landesheilanstalt eine Gaskammer eingerichtet und zwei Verbrennungsöfen aufgestellt. Im kurzen Zeitraum von Januar bis August 1941 fielen in Hadamar über 10.000 Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie geistiger und körperlicher

Behinderung dem geplanten Massenmord zum Opfer. Von 1942 bis 1945 wurden dort noch einmal etwa 4.400 Menschen im Rahmen der »dezentralen Euthanasie« ermordet.

Die Erinnerung an die Ermordeten der Tötungsanstalt entwickelte sich nach Kriegsende in Schüben, unterbrochen von langen Phasen der Verdrängung. Erst in den 1980er-Jahren sicherte die Klinikleitung des Psychiatrischen Zentrums die Akten der Ermordeten und begann mit der Aufarbeitung. Mit der Eröffnung einer umfangreichen Ausstellung im Jahr 1991 erhielt die Einrichtung ihren heutigen Namen: Gedenkstätte Hadamar.

Der Bau, ein Entwurf von Baurat a. D. Eduard Zais (1804–96), präsentiert sich als Dreiflügelanlage mit gestreckter, symmetrischer Hauptfront. Beidseits eines mittleren, dreistöckigen Verwaltungstrakts folgen – einstöckig verbunden – die zweistöckigen Seitenflügel (Abb. 1). War das Gebäude ursprünglich noch backsteinsichtig, wurde es zu einem späteren Zeitpunkt hell verputzt. Mittig führte zu NS-Zeiten noch eine Durchfahrt in den rückwärtigen Innenhof, wo eine Holzgarage zum



verborgenen Transport vorgesehener Opfer in sogenannten Grauen Bussen errichtet wurde. Nachdem diese nach Kriegsende zunächst abgebaut und im nahe gelegenen Anstaltsgut Schnepfenhausen zur Nutzung als landwirtschaftliche Remise wiederaufgebaut worden war, wurde sie im Jahr 2006 weitestgehend aus Originalhölzern im Innenhof rekonstruiert.

Im Keller sind u. a. der Raum der ehemaligen Gaskammer und der Sezierraum überliefert sowie eine ›Schleifbahn‹ zu den beiden Verbrennungsöfen, von denen noch die Fundamente erkennbar sind. Die Öfen selbst waren bereits 1942 wieder demontiert worden; anhand der erhaltenen Fußpunkte sind jedoch sowohl ihre Standorte als auch der genaue Bautyp bis heute nachvollziehbar.

Im Gebäude ist die wechselvolle Nutzungsgeschichte in Form von Raumfolgen, Bodenbelägen und vereinzelt baulichen Überresten ablesbar – erbaut als Corrigendenanstalt, später Teil des Psychiatrischen Krankenhauses und schließlich Tötungsanstalt.

Anlässlich einer Neuausrichtung des Ausstellungsbetriebs stand die Gedenkstätte vor der Frage, welche bauliche Zeitschicht gezeigt werden soll. Da sich das Ausstellungsprogramm größtenteils auf die NS-Zeit und die Nutzung des Baus als Tatort der ›Aktion T4‹ bezog, fiel die Entscheidung auf die Zeitschicht zwischen 1930 und 1945. Schließlich war es auch jene Zeit, die den Ort bis heute am intensivsten geprägt hat.

In enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen wurden dafür spätere Zutaten oder Veränderungen an den Oberflächen untersucht und teilweise zurückgenommen, um diese Zeitschicht erfahrbar zu machen. So kamen beispielsweise die historischen Hartbrand-Klinker der Firma Villeroy & Boch wieder zum Vorschein, die in einem Fischgrät-Verbund aus hellen und dunklen Fliesen verlegt worden waren und vermutlich aus den 1930er-Jahren stammen (Abb. 2). Mit großer Vorsicht und handwerklichem Knowhow wurden verschiedene Techniken und Werkzeuge erprobt, um die darüber verlegten, zum Teil aufgeklebten jüngeren Bodenbeläge fachgerecht und möglichst schonend zu entfernen. Anschließend konnten die Klinkerfliesen *in situ* gereinigt werden und sind nun wieder Teil des authentischen Erscheinungsbildes der Innenräume.

Die wichtigste Eingangstür der Gedenkstätte, die von der hölzernen Busgarage direkt zum Keller und zur dortigen als Duschaum getarnten Gaskammer führte, wurde auf die Fassung der Bauzeit freigelegt. Eine Arrestzellentür wurde gleichsam aufgearbeitet, wobei die unter vielen Farbschichten versteckte Klappe zur Durchreiche von Essensrationen sowie ein Türspion aus der Erbauungszeit wieder ans Tageslicht kamen. Zukünftig soll die Tür als Ausstellungsexponat erlebbar sein.

›Unbequeme Denkmale‹ wie dieses sind stets eine Herausforderung. Die wechselvolle Geschichte des Baus verlangt nach einem bedachten und verantwortungsvollen Umgang – auch hinsichtlich denkmalpflegerischer Herangehensweisen. Hinzu kommt die Ansammlung unterschiedlicher Zeitschichten, die sich als bauliche Zeugnisse überlagern.

Mit restauratorischen Untersuchungen und substanzschonenden Maßnahmen wurde das Wissen über die Gedenkstätte und ihre Vergangenheit als Landesheilanstalt und spätere Tötungseinrichtung vertieft und ihr Erscheinungsbild zum Teil freigelegt. Damit präsentiert sich das Gebäude selbst als wertvoller Beitrag der Aufarbeitung der NS-Verbrechen und zur Authentizität der Ausstellung.

Robinson Michel, Frank Aulbach

**Abb. 2:**  
**Freigelegt**

Der Bodenbelag aus historischen Hartbrand-Klinkern des Herstellers Villeroy & Boch, 2024  
Foto: R. Michel, LfDH



## HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFTEN IN HESSEN DIE STEINBRUCHSEEN BEI MÜHLHEIM-DIETESHEIM

*Wo einst der Basaltabbau eine Kraterlandschaft hinterlassen hatte, spazieren heute Ruhesuchende auf verschlungenen Pfaden durch eine idyllische Seenlandschaft und ausgedehnte Wälder: Die Dietesheimer Steinbruchseen sind ein eindrucksvolles Beispiel für den stetigen Wandel der Kulturlandschaften in Hessen.*

### VOM BASALTTABBAU ZUM NAHERHOLUNGSGEBIET

Der Mensch hat die Landschaften in Hessen – wie fast überall in Mitteleuropa – im Laufe der Jahrtausende verändert und geprägt. So entstanden vielfältige Kulturlandschaften, Wildnis als solche gibt es hier nicht mehr. Das trifft auch auf Bereiche zu, die auf den ersten Blick sehr natürlich erscheinen. Besonders gut wird das an den Steinbruchseen bei Mühlheim-Dietesheim im Landkreis Offenbach sichtbar: Die heute verwunschene Seenlandschaft war bis in die frühen 1980er-Jahre ein Zentrum des Basaltabbaus. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts förderten zahlreiche Unter-

nehmen das hier anstehende vulkanische Gestein. Etliche kleinere und größere Steinbrüche überformten mit der dazugehörigen Infrastruktur aus Werksgebäuden, Feldbahntrossen, Dämmen und Verloaderampen das Gebiet. Die zuvor von Wald, Obstwiesen, kleineren Äckern und Weinbergen geprägte Landschaft wandelte sich in ein großes, industrielles Steinbruchareal.

In den frühen 1980er-Jahren endete der Basaltabbau und das Gelände wurde rekultiviert: Die Steinbruchinfrastruktur wurde weitestgehend rückgebaut und die Tagebaurestlöcher füllten sich mit Grundwasser. Es entstand eine weit verzweigte, 23 Hektar große Seenlandschaft. Durch die Pflanzung von rund 120.000 Bäumen und 7.000 Sträuchern verwandelte sich das Umfeld der Brüche in eine abwechslungsreiche Waldlandschaft, durch die ein verschlungenes Netz aus Spazierwegen führt. Das Gebiet steht teilweise unter Naturschutz und ist mit seinen markanten Felswänden und der »Canyon-Brücke« ein beliebtes Naherholungsgebiet, das viele Besucherinnen und Besucher anzieht (Abb. 1).

#### Abb. 1: Vogelsberger See

Er entstand, nachdem der Basaltabbau in den frühen 1980er-Jahren eingestellt worden war.  
Foto: B. Bernard, LfDH



Heute lässt sich kaum erahnen, dass dieses idyllische Areal bis vor wenigen Jahrzehnten eine für die Öffentlichkeit weitgehend unzugängliche und vegetationslose Industrielandschaft war.

### SPUREN DER VERGANGENHEIT

Das interdisziplinäre Projekt Denkmal.Kulturlandschaft.Digital des Landesamts für Denkmalpflege Hessen hat sich mit der Geschichte dieses Raums befasst und ihn anhand verschiedener Relikte als historischen Kulturlandschaftsbereich beschrieben. Dabei ist das Gebiet zwischen Dietesheim und Steinheim von zahlreichen weiteren Nutzungen geprägt, die teilweise weit zurückreichen: Neben bronzezeitlichen Hügelgräbern, einer mittelalterlichen Rodungsinsel, in der es bis zum Dreißigjährigen Krieg Weinberge gab, findet sich zudem ein neuzeitlicher Galgen, dessen gemauerte Pfeiler die markanten Überreste des Steinheimer Hochgerichts sind. Jedoch hat der Steinbruchbetrieb die deutlichsten Spuren hinterlassen.

Trotz Rekultivierungsmaßnahmen gibt es selbst im Umfeld der größten und bekanntesten Steinbruchseen, Vogelsberger See und Oberwaldsee, inmitten von Bäumen und Gebüsch noch einige Spuren der früheren Industrie: Zahlreiche Bahndämme, der Bremsberg am westlichen Ufer des Vogelsberger Sees, Stahlseile und ein Lorenweg, der als tief eingeschnittener Hohlweg vom Oberwaldsee bis an den Main führt, sind nur einige Beispiele. Größere Bauten wurden entfernt. Solche gibt es jedoch nur wenige hundert Meter südwestlich in dem früheren Steinbruchgelände ›Im Wingert‹. In diesem nicht in das Naherholungsgebiet integrierten Gelände befinden sich heute Privatgrundstücke. Von 1870 bis Mitte des 20. Jahrhunderts war hier Basalt abgebaut worden, ehe aus den drei Steinbrüchen der Schüsslersee, Betzensee und Bellerbornsee hervorgingen. Sie sind zwar nicht öffentlich zugänglich, der vorbeiführende Weg bietet aber einen Blick auf interessante bauliche Relikte aus der Zeit des Basaltabbaus: Ein zugewucherter Lokschuppen erinnert an eine Schmalspurbahn, die Loren innerhalb des Geländes beförderte (Abb. 2). In unmittelbarer Nähe steht eine große Verloaderampe mit Sturzbühne, Schütte und Handrad, unweit davon entfernt erscheinen hinter einer Kurve



eine heute als Wohnhaus genutzte, ehemalige Schmiede und ein Trockenkeller.

Dass noch vor Ende des Basaltabbaus manche Steinbrüche bereits stillgelegt und umgenutzt wurden, wird indes am Grünen See deutlich. Nach Abbauende im frühen 20. Jahrhundert füllte sich der Steinbruch mit Grundwasser und wurde zu einem inoffiziellen Badebetrieb. Bis in die 1960er-Jahre existierte dieses ›Licht-, Luft- und Sonnenbad‹. Neben einer noch bestehenden Gaststätte soll es über den See führende Stege, einen Sprungturm und ein separates Nichtschwimmerbecken gegeben haben. Heute deutet kaum mehr etwas auf diese Vergangenheit des versteckten Sees hin. Während man nach Stegen oder dem Sprungturm vergeblich sucht, finden sich im Waldboden oberhalb des Hangs die Grundmauern des 8x20 Meter großen Nichtschwimmerbeckens. Direkt daneben liegen die Kellerfundamente der Kneipe ›Blaue Grotte‹, die 1953 abbrannte.

Das Areal der Dietesheimer Steinbruchseen ist ein gutes Beispiel dafür, wie schnell sich das Aussehen von Landschaften verändern kann und wie ebenso schnell die Erinnerung an frühere Nutzungen verblasst, während sich gleichzeitig Potenziale erschließen. Den ständigen Wandel der hessischen Kulturlandschaften zu dokumentieren, ist ein Ziel des Projekts Denkmal.Kulturlandschaft.Digital.

Barbara Bernard

**Abb. 2:**  
Alter Lokschuppen  
im früheren  
Steinbruchgelände  
›Im Wingert‹

Ein bauliches Relikt  
aus der Zeit des  
Basaltabbaus  
Foto: B. Bernard, LfDH

## DENK-MAL ANS KLIMA! MODELLPROJEKT ZUR SCHADENSPRÄVENTION AM BEISPIEL VON KLOSTER EBERBACH



**Abb. 1:**  
Kloster Eberbach,  
2024

Spuren der beiden abgetragenen Kreuzgangflügel sind im Mauerwerk erhalten.

Foto: Ch. Kenner, LfDH

*Je weniger Neubauten, desto besser fürs Klima. Die Nutzung historischer Bauten spart graue Energie. Der Klimawandel wiederum verursacht veränderte Schadensbilder. Wie darauf reagiert werden kann, untersucht das Projekt mit Partnerinnen und Partnern verschiedener Disziplinen.*

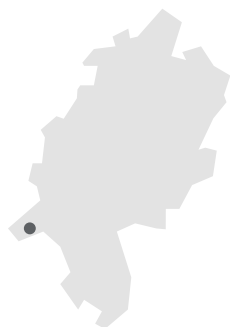
In Teilbereichen des ehemaligen Klosters Eberbach sind fortschreitende Substanzverluste festzustellen, die sich mit herkömmlichen Konservierungsmethoden nicht beheben oder verlangsamen lassen. Die Ursachen greifen ineinander: menschengemachter Klimawandel, bauliche Veränderungen der letzten Jahrhunderte und die vielfältigen späteren Nutzungen der Gebäude. Im Kern der Anlage – im Kreuzgang und in den angrenzenden Räumen – zeigen sich die Probleme deutlich. Nach der Aufhebung des Klosters im Jahr 1803 wurden der südliche und der östliche Kreuzgangflügel abgetragen (Abb. 1). Innenräume wurden zu Außenbereichen, Innenwände zu Wetterseiten. Auch Zugangsbereiche wie die Tagtreppe zum einstigen Schlafsaal der Mönche oder der romanische Kapitelsaal liegen heute

offen, sind den wechselnden Witterungseinflüssen ausgesetzt. Diese Eingriffe wirken sich augenscheinlich gegenwärtig stärker aus als früher. Ein Zusammenhang mit heutigen Klimabedingungen ist daher anzunehmen. Häufige Temperaturwechsel, schwankende Luftfeuchtigkeit, Schlagregenereignisse, aufsteigende Grundfeuchte, intensivierete Sonneneinstrahlung und starke Zugluft setzen dem historischen Mauerwerk sichtbar zu. Die ohnehin feuchte Tallage des Klosters verstärkt die Belastung zusätzlich. So schreiten Schäden an Mauern und Bauzier inzwischen deutlich schneller voran.

Einzelne Räume wurden zwar bereits untersucht und nach wissenschaftlichen Standards restauriert. Doch manche Maßnahmen erzielten nicht mehr die erhoffte und nachhaltige Wirkung wie in den Jahrzehnten zuvor. Deshalb braucht es nun eine systematische Überprüfung möglicher Vorgehensweisen. Dazu zählt auch eine Entscheidungsmatrix, die Vorteile, Risiken und langfristige Auswirkungen verschiedener möglicher Handlungsoptionen im Vorfeld von baulichen Eingriffen gegeneinander abwägt.

### GEMEINSAMER ANSATZ FÜR SCHUTZ, NUTZUNG UND ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Damit zukünftige Maßnahmen wirksam sind, erarbeitet ein Team aus verschiedenen wissenschaftlichen Fachdisziplinen aktuell gemeinsam ein Schutzkonzept (Abb. 2). Gefördert wird das Projekt von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU), initiiert wurde es vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen. Beteiligt sind – neben der Stiftung Kloster Eberbach als Eigentümerin und Nutzerin sowie dem Landesamt – Fachleute aus Restaurierungswissenschaft, Bauphysik, Tragwerksplanung und Architektur sowie Kunst- und Baugeschichte. Das Team aus Sachverständigen bringt modernes Know-how ein. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Zerstörungsfreie digitale Sensorik erfasst die wechselnden klimatischen Um-





**Abb. 2:**  
**Kloster Eberbach**  
 Das Projektteam bei  
 einem Workshop im  
 Dezember 2025  
 Foto: A.-K. Glockzin

gebungsbedingungen in Innen- und Außenbereichen der vielräumigen historischen Bauanlage präzise. Digitale Simulationen von Klimaverhältnissen sind in der Lage, unterschiedliche bauliche Szenarien durchzuspielen. Neben den denkmalpflegerischen Belangen spielen für die Erhaltung einer solch großen Anlage auch deren vielfältigen Nutzungen und die Rücksichtnahme auf diese Belange eine entscheidende Rolle. In dem Bestreben, für diese Interessen jeweils vertretbare Lösungen zu entwickeln, soll das Projekt auch einen Modellcharakter für vergleichbare Baudenkmäler bieten. Ziel ist es, ein übertragbares methodisches Konzept zu entwickeln, das auch anderen denkmalgeschützten Anlagen Orientierung ermöglicht. Das gilt besonders hinsichtlich Nachhaltigkeit und auch CO<sub>2</sub>-Reduktion, die im Bausektor dringend notwendig sind (»Bauwende«).

Der Weg dahin ist klar strukturiert: Zunächst werden alle relevanten Daten zu Bestand, Zustand, Schadensbildern und Schadensursachen sowie zu Nutzung und Umweltbelastungen gesammelt und in einer Zusammenschau ausgewertet. Darauf folgen aktuell bauphysikalische und technische Simulationen, um die Auswirkungen verschiedener Handlungsoptionen in einer Art »Trockenübung« schon zu testen und möglichst viele Kenntnisse zu möglichen Auswirkungen zu sammeln,

bevor sie konkret umgesetzt werden. So soll u. a. die Frage beantwortet werden, ob etwa bereits ein offener Regen- und Sonnenschutz die Schadensprozesse zum Erliegen bringen kann oder ob ein geschlossener Schutzbau für den Erhalt der Bausubstanz unverzichtbar ist. Das Projekt liefert mit seinen digitalen Methoden, der engen, kontinuierlich transdisziplinär ausgerichteten Zusammenarbeit vieler wissenschaftlicher Fachrichtungen und einem darauf basierenden Leitfaden nicht nur eine Grundlage, mit der Erhaltungsstrategien für die gefährdeten Bereiche des Klosters erarbeitet werden können. Es wird bis zu seinem Abschluss im Frühjahr 2027 zugleich praxisnah aufzeigen, wie man ähnlich komplexen Umwelt- und Nutzungsherausforderungen methodisch auch an anderen Baudenkmalern begegnen kann.

Der offizielle Titel des Projektes lautet: Schadensprävention an historischer Bausubstanz. Modellhafte Voruntersuchungen und Konzeptionierung einer Entscheidungsmatrix für denkmalpflegerische Handlungsoptionen im Kontext von Umwelt- und Nutzungsproblematiken am Beispiel des Klosters Eberbach.

*Gefördert mit Mitteln der Deutschen Bundesstiftung Umwelt.*

Christine Kenner, Verena Smit

## SOMMERAKADEMIE 2025 DER KELTENWELT AM GLAUBERG DEM WETTER GETROTZT



**Abb. 1:**  
Wallschnitt am  
Enzheimer Kopf

Das Team der Sommerakademie 2025 vor dem abgetrepten Schnitt durch den ältereisenzeitlichen Wall

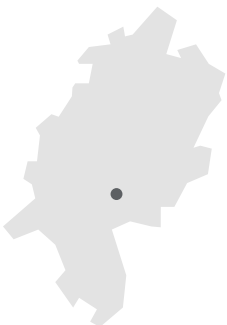
Foto: K. Brussen,  
Deventer

*Auch 2025 trafen sich wieder 29 Studierende der Universitäten Winchester (Großbritannien), Deventer (Niederlande), Marburg und Rostock, um im Rahmen der Internationalen Sommerakademie des Forschungszentrums der Keltenwelt am Glauberg gemeinsam am Glauberg auszugraben.*

Geplant war eine zweiwöchige Ausgrabung im Bereich des dem Glauberg vorgelagerten Enzheimer Kopfes, um die bereits 2023 hier gewonnenen Informationen zur Besiedlungsgeschichte des Glaubergs zu vertiefen und zu erweitern. Seinerzeit waren zahlreiche Funde, vor allem Keramikscherben, aus der späten Bronzezeit (circa 900 v. Chr.; sog. Urnenfelderkultur) ans Licht gekommen, die auf eine Besiedlung während dieser Periode hinweisen (siehe Nachricht in Denkmal Hessen 2024-01).

Ziel der Kampagne 2025 war es daher, die Grenzen dieser Besiedlung durch zahlreiche kleinere Grabungsflächen zu sondieren. Eines der Grabungsteams sollte darüber hinaus einen Wall aus der früheisenzeitlichen (keltischen) Besiedlungsphase untersuchen. Jener ist nach gut 2.400 Jahren immer noch rund 4 m hoch im Enzheimer Wald erhalten. An einer Stelle, an der ein neuzeitlicher Weg diesen Wall durchschneidet, wurde eines der so entstandenen Wallprofile von losem Erdmaterial und Bewuchs befreit und der Walkörper auf circa 50 cm Breite aus Sicherheitsgründen getrept abgebösch (Abb. 1). Dabei zeigten sich Spuren des inneren Wallaufbaus, der aus dem Erdaushub eines vor dem Wall liegenden Grabens in deutlich erkennbaren Schichtungen aufgehäuft worden war. Diese Beobachtung deckt sich mit den Ergebnissen der Ausgrabungen 2017 und 2018 im Bereich des heute im Acker in der Flur Mehlberg nicht mehr sichtbaren und nur noch circa 10–20 cm hoch erhaltenen Walles. Eine Steinmauer oder Pfosten zur Stabilisierung des Walles waren auch in diesem Wallabschnitt nicht nachzuweisen.

Die neun Grabungsflächen im Bereich der spätbronzezeitlichen Siedlung im Wald erwiesen sich mit einer Ausnahme wieder als sehr fundreich. Die Verteilung der zahlreichen Keramikscherben wurde erfasst und kann nach ihrer Auswertung Hinweise auf Bereiche intensiver und weniger intensiver Nutzung des Siedlungsareals liefern. Dass die Grenzen der Siedlung bei den Grabungen 2025 nicht erfasst werden konnten, ist dem Umstand geschuldet, dass nach einem nächtlichen Sturm zahlreiche der ohnehin durch den Klimawandel geschwächten Bäume instabil wurden. Ein unweit des Grabungsteams auf den Weg gefallener, sehr schwerer Ast machte es notwendig, die Grabungsflächen nach nur einer Woche bereits wieder zuzuschaufeln und auch den traditionell für den Samstag zwischen den beiden Grabungswochen stattfindenden Tag der offenen Grabung aus Sicherheitsgründen



abzusagen. Es ist geplant, die Ergebnisse der Grabungen 2023 und 2025 im Bereich der urnenfelderzeitlichen Siedlung im Rahmen einer Bachelorarbeit an der Philipps-Universität Marburg auswerten zu lassen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf der Verteilung der Funde im bewaldeten Areal sowie auf der Frage nach den Gründen der zum Teil obertägig erhaltenen Funde liegen.

Die Ausgrabungen wurden dann in den Hangbereich verlegt, der nördlich an das Glaubergplateau anschließt. In diesem Areal umgibt der sog. Annexwall eine Fläche von etwa 12 Hektar. Während die Wälle hier durch Ausgrabungen vor allem der frühen 2000er-Jahre bereits relativ gut erforscht sind, stand der Innenbereich bislang eher selten im Fokus. Daher wurden als Vorbereitung für die eventuell in den kommenden Jahren dort stattfindenden Ausgrabungen der Sommerakademie fünf Grabungsflächen in einer Linie den Hang aufwärts geöffnet, um das Gelände zu sondieren und um ein Verständnis für Erosions- und Akkumulationsprozesse, also für Erdabtrag und -auftrag zu erhalten (Abb. 2). Dabei kamen vor allem im oberen Hangbereich zahlreiche verrollte Keramikscherben zum Vorschein, aber noch keine Strukturen, die auf eine dauerhafte Besiedlung hingewiesen hätten. Lediglich in der untersten Grabungsfläche fand sich eine schwache Verfärbung mit auffälligen Holz-

kohleflecken und kleinen Splittern verbrannter Knochen. Ob es sich dabei um ein Brandgrab, um eine Feuerstelle oder um einen anderen Befund handelt, kann möglicherweise durch die noch ausstehenden Auswertungen der Bodenproben geklärt werden. Die zukünftigen Ausgrabungen werden sich auf Grundlage der Ergebnisse der diesjährigen Ausgrabungen auf einen unteren Hangbereich konzentrieren.

Die Tätigkeiten der Sommerakademie erregten 2025 auch die Aufmerksamkeit des ZDF, das in der zweiten Woche eine Reportage über den Glauberg und die Grabungen im Rahmen der Sendung »ZDF Mittagsmagazin« sendete (<https://www.zdfheute.de/video/zdf-mittagsmagazin/kelten-keltenschaetze-hessen-100.html>).

Auch 2025 wären die umfangreichen Arbeiten wieder ohne die freundliche Unterstützung verschiedenster Institutionen und Personen nicht möglich gewesen. Allen voran ist neben dem tollen internationalen Grabungsteam der Gemeinde Glauburg zu danken, die wieder die Glauburger Mehrzweckhalle als Unterkunft für Studierende und Betreuer zur Verfügung stellte. Aus organisatorischen Gründen wird es 2026 keine Sommerakademie am Glauberg geben können, für 2027 sind aber die Planungen schon wieder in vollem Gange.

Axel G. Posluschny, Everhard Bulten,  
Kris Brussen, Ronald M. Visser

**Abb. 2:**  
**Sondagen am Glauberg**  
Begleitet von den »Landschaftsgärtnern« des Schäfers Thomas Etzel wurde die Befunderhaltung innerhalb des Annexwalles untersucht.  
Foto: R. Visser, Deventer



## DER HESSENARCHÄOLOGIE-TAG 2025 ARCHÄOLOGIE IN LIMBURG-WEILBURG

**Abb. 1:**  
Die neue hessen-  
ARCHÄOLOGIE 2024  
Landesarchäologe  
Prof. Dr. Udo Recker  
(rechts) und Stadtrat  
Andreas Müller präsen-  
tieren das pünktlich  
zur Veranstaltung  
erschienene Jahrbuch.  
Foto: B. Steinbring, LfDH

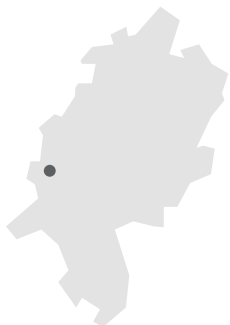


*Der hessenARCHÄOLOGIE-Tag 2025 fand inmitten der historischen Residenzstadt Weilburg statt. Gemeinsam mit der Archäologischen Gesellschaft in Hessen e. V. (AGiH) präsentierte die hessenARCHÄOLOGIE die neusten Ausgrabungen, Funde und Forschungsergebnisse.*

Mit einem neuen Termin im Oktober sowie einem angepassten Vortragsprogramm orientierte sich der hessenARCHÄOLOGIE-Tag 2025 an dem Feedback der Gäste, wie Landesarchäologe Prof. Dr. Udo Recker in seiner Eröffnungsrede betonte. Gemeinsam mit Stadtrat Andreas Müller und Dr. Karl-Friedrich Rittershofer, Präsident der AGiH, hieß Recker die Gäste in der Weilburger Stadthalle willkommen. Neben dem angepassten Programm zeigte sich auch das Jahrbuch in neuem Gewand, für dessen punktgenaue Erscheinung sich Recker ausdrücklich bei der Redaktion der hessenARCHÄOLOGIE bedankte (Abb. 1).

Nach den Grußworten eröffnete Dr. Kai Mückenberger den Vortragsteil und präsentierte an-

hand ausgewählter Schlaglichter von den Pferdejägern der Altsteinzeit bis zu merowingerzeitlichen Gräberfeldern die Vielfalt des Landkreises Limburg-Weilburg. Im Anschluss führten Dr. Patrick Zell und Sebastian Duvenkamp die Gäste in hessische Kiesgruben. Denn diese bergen noch immer viele spannende Knochenfunde, unter anderem den ersten bekannten Mittelfußknochen eines südhessischen Höhlenlöwen. Mit Dr. Sandra Sosnowski erfolgte der Sprung in die Zeit der Kelten und Römer. Dank der Unterstützung durch die AGiH konnte sie die keltischen Oppida und römischen Militärlager des mittleren Lahntals auswerten. Aber tausende Funde zeigten eindrucksvoll, wieviel Potenzial im Lahntal stecke. Beendet wurde der erste Block von Dr. Thomas Becker und Prof. Dr. Markus Scholz mit einem Blick auf das römisch-germanische Gräberfeld ›Ebertslache‹ im südhessischen Nauheim. Das Gräberfeld zählt zu einem der wenigen fast vollständig erfassten Bestattungsplätze seiner Zeit und erlaubt somit einen seltenen Blick auf die Zuwanderung ins Hessische Ried.



Nach einer Mittagspause mit Führungen durch die Weilburger Altstadt wurde es unterirdisch. Denn dorthin, in die hessischen Bergwerke, führte Dr. Tim Schönwetter die Gäste im ersten Beitrag des zweiten Vortragsblocks. Eindrucksvoll zeigte er auf, wie viel weiter verbreitet als oftmals vermutet der Altbergbau in Hessen ist und welche Gefahren, Möglichkeiten und Herausforderungen dieser birgt. Auf die beeindruckenden Bilder alter Bergwerksschächte folgte eine nicht minder beeindruckende Bilderwelt, welche Dr. Dieter Neubauer anhand eines Schreibgriffels aufzog. Gefunden wenige Kilometer westlich von Weilburg in Dornburg-Thalheim präsentiert sich das Schreibwerkzeug als ein eindrucksvolles Zeugnis hochmittelalterlicher Kunst mit einer in Nord- und Mitteleuropa selten anzutreffenden Leviathansdarstellung. Vom Mittelalter ging es zurück in die Neuzeit nach Kassel. Unter meterhohen Trümmern kam bei den Ausgrabungen an der dortigen Weserstraße eine Momentaufnahme der Stadtgeschichte zum Vorschein, und zwar jener Augenblick, als die Bomben des Zweiten Weltkriegs die Häuser getroffen hatten. Dr. Franka Schweltnus und Dr. Eveline Saal zeigten eindrücklich, wie die Fundstücke einer plötzlich zerstörten Alltagswelt uns diese inzwischen über 80 Jahre vergangenen Schrecken wieder ganz nahebringen können.

Nach der Kaffeepause folgten als neuer Programmpunkt 15-minütige Schlaglichter aus Hessen mit brandaktuellen Forschungen und Projekten. Die Fuldaer Stadt- und Kreisarchäologin Milena Wingenfeld berichtete von der unglaublichen Geschichte jüdischer Grabsteine aus einer Fuldaer Gartenanlage. Dr. Andrea Hampel und Elke Sichert M. A. vom Denkmalamt der Stadt Frankfurt stellten lineare Großprojekte zur Frankfurter Stromversorgung vor. Dr. Axel Posluschny erläuterte das eisenzeitliche Mahlsteinprojekt der Keltenwelt am Glauberg und zum Abschluss gab Dr. Daniel Burger-Völlmecke von der Stiftung Stadtmuseum Wiesbaden Einblicke in eine zweihundert Jahre alte und mehrere hunderttausend Objekte umfassende archäologische Schatzkammer: die Sammlung Nassauischer Altertümer.

Zum Abschluss des Tages folgte der Highlightvortrag mit einem gemeinsamen Auftritt aller vier deutscher Limeskoordinatorinnen und -koordinatoren Andreas Schafnitzl M. A., Dr. Markus

Gschwind, Dr. Jennifer Schamper und Dr. Kai Mückenberger. Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums des Obergermanisch-Raetischen Limes als UNESCO-Welterbe folgten sie der Grenze vom Hilfstruppenlager Remagen in Rheinland-Pfalz durch die einstigen Provinzen *Germania Superior* und *Raetia*, bis diese in Bayern beim Limeskastell Einig in den Donaulimes übergeht. Entlang jener 550 Kilometer langen Strecke errichteten die Römer rund 120 Kastelle, 900 Wachtürme sowie eine kontinuierliche Barriere. So sehr sich Methoden und Ergebnisse der Bundesländer mitunter auch voneinander unterscheiden, so eint sie doch der Grundsatz der gemeinsamen Bemühungen zum Schutz der ehemaligen Römischen Reichsgrenze.

Am Sonntag folgte die Exkursion zum hessen-ARCHÄOLOGIE-Tag den archäologischen Spuren des Umlands von der hochmittelalterlichen Burgruine Merenberg mit ihren überraschend weitreichenden Befestigungen über die keltische Höhensiedlung Almerskopf mit ihrem neu verorteten Hügelgräberfeld zurück nach Weilburg, wo eine Führung durch das prächtige Schloss die von Dr. Sabine Schadelindig und Dr. Kai Mückenberger begleitete Exkursion abrundete.

Lars Görze

**Abb. 2:**  
**Zu Gast in Weilburg**

In der historischen Stadthalle trafen sich rund 300 Bürgerinnen und Bürger, um sich über die aktuellsten archäologischen Highlights zu informieren.

Foto: B. Steinbring, LfDH



## EDUARD-ANTHES-PREIS 2025 ZWEI DISSERTATIONEN IN FRANKFURT MIT ARCHÄOLOGIEPREIS PRÄMIERT



**Abb. 1:**  
**Gruppenbild bei der Anthes-Preis-Verleihung**  
Die Ausgezeichneten Dr.-Ing. Birgit Nennstiel und Dr. Roman Zabolotnii (mit Urkunde) mit Staatssekretär Christoph Degen (links), Prof. Dr. Clemens Brünenberg, Dr. Sabine Schade-Lindig, Prof. Dr. Andreas Schäfer und Prof. Dr. Dorothee Sack (rechts) vor dem Portrait von Eduard Anthes  
Foto: B. Steinbring, LfDH

*Im Dezember 2025 wurde zum 21. Mal der Eduard-Anthes-Preis verliehen. Diesmal wurden gleich zwei Arbeiten von der Fachjury als preiswürdig bewertet und die Preisträgerin und der Preisträger im Rahmen des Festaktes im Casino der Goethe-Universität Frankfurt geehrt (Abb. 1).*

Die Preisverleihung am 05. Dezember 2025 fand zum ersten Mal im Anschluss an die Jahrestagung des Verbundes Archäologie Rhein-Main (VARM) statt, um den Rahmen des regionalen Fachtreffens für die Präsentation der prämierten Arbeiten zu nutzen. Der Eduard-Anthes-Preis würdigt als ältester und einer der höchstdotierten Archäologiepreise in Deutschland herausragende Arbeiten aus dem Bereich der Archäologie im Mittelgebirgsraum. Gestiftet wird der mit 7.500 Euro dotierte Preis durch den Verein für Altertumsfreunde im Regierungsbezirk Darmstadt e. V., das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur

sowie die hessenARCHÄOLOGIE des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen.

Der Preis ist nach Eduard Anthes (1859–1922), dem ersten hauptamtlichen Bodendenkmalpfleger auf dem Gebiet des heutigen Hessens – dem »Denkmalpfleger für Alterthümer« im Großherzogtum Hessen-Darmstadt – benannt. Anthes legte in Darmstadt den Grundstein für die institutionalisierte Bodendenkmalpflege Hessens. Noch heute zeugt die Außenstelle der hessenARCHÄOLOGIE in Darmstadt von dieser Tradition.

Der Preis ging 2025 zu gleichen Teilen an Dr.-Ing. Birgit Nennstiel und an Dr. Roman Zabolotnii. In ihrer an der Technischen Universität Berlin im Fach Historische Bauforschung eingereichten Dissertation »Hölzerne Großbauten – Principia und Praetorium im frühkaiserzeitlichen Militärlager Marktbreit. Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion« konnte Birgit Nennstiel zeigen, welche Möglichkeiten sich durch die Auswertung einer archäologischen Ausgrabung

mit bauforscherischen und architektonischen Ansätzen ergeben. Grundlage hierfür bildete die Dokumentation der zentralen Gebäude *principia* (Stabsgebäude) und *praetorium* (Wohnbau des Legionskommandanten) des in den 1980er-Jahren vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege ausgegrabenen augusteischen Legionslagers bei Marktbreit (Lkr. Kitzingen). Daraus resultierend entwickelte sie einen Rekonstruktionsvorschlag für beide Gebäude unter Berücksichtigung moderner Erfahrungen im Hinblick auf Lichteinfall wie auch auf Regenwasserführung.

Dr. Roman Zabolotnĭs Dissertation, mit der er an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Fach Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie promoviert wurde, trägt den Titel »Die Wüstung von Wetzlar-Dalheim. Studien zur mittelalterlichen Besiedlungsgeschichte im Randbereich der deutschen Mittelgebirgszone«. Durch Auswertung der Grabungen, von historischen Quellen und durch Fundanalysen gelang es Zabolotnĭ, die Entwicklung des Dorfes zu rekonstruieren und es in den mittelalterlichen Siedlungswandel einzuordnen. Hierfür wurden ebenfalls Ausgrabungen der staatlichen Denkmalpflege herangezogen, die in diesem Fall von der hessenARCHÄOLOGIE in den frühen 2000er-Jahren im Zuge des Ausbaus der Bundesstraße B 49 westlich von Wetzlar durchgeführt werden mussten und Teile einer mittelalterlichen Ortswüstung erfasst hatten. Neben der qualitätvollen Vorlage und Auswertung der Grabung liegt die besondere Leistung in der Grundlagenarbeit zur mittelalterlichen Keramik für den mittelhessischen Mittelgebirgsraum und darüber hinaus.

Verliehen wurde der Preis durch den hessischen Staatssekretär Christoph Degen, die stellvertretende Landesarchäologin Dr. Sabine Schade-Lindig sowie den Vorsitzenden der Altertumsfreunde im Regierungsbezirk Darmstadt e.V., Prof. Dr.-Ing. Clemens Brünenberg. »Wir ehren heute eine Wissenschaftlerin und einen Wissenschaftler, deren Arbeiten in besonderer Weise zeigen, wie Archäologie auch gesellschaftliche Relevanz entfaltet. Ihre Dis-



sertationen verdeutlichen, dass historische Forschung auch zentrale Zukunftsfragen berührt,« hob Staatssekretär Christoph Degen im Rahmen seiner Grußworte hervor (Abb. 2).

Frau Dr. Schade-Lindig betonte in ihrer Ansprache den gleichbleibend exzellenten und hohen Standard der Preisträger, während Prof. Dr.-Ing. Brünenberg herausstellte, wie archäologische Forschungen aktuelle wissenschaftliche Debatten bereichern und Impulse für weitere Untersuchungen geben können.

Nach den Grußworten wurden die Dissertationen und die beiden Ausgezeichneten jeweils durch die akademische Lehrerin bzw. den akademischen Lehrer – Prof. Dr. Dorothee Sack (Technische Universität Berlin) bei Frau Nennstiel und Prof. Dr. Andreas Schäfer (Universität Bamberg) bei Herrn Zabolotnĭ – gewürdigt. Deren Ausführungen zeigten zwei ungewöhnliche Viten der beiden Forschenden, die sie zur Anfertigung der prämierten Arbeiten geführt hatten. Nach der eigentlichen Verleihung hatten die beiden Preisträger Gelegenheit, dem interessierten Publikum kurze Einblicke in die von ihnen behandelten Themen zu geben. Eine vertiefende Darlegung der Ergebnisse fand dann jeweils traditionell in der Vortragsreihe der Altertumsfreunde im Regierungsbezirk Darmstadt e. V. statt, die in jedem Winterhalbjahr als Online-Vorträge einem interessierten Publikum zugänglich sind.

#### Abb. 2: Würdigung

Staatssekretär Christoph Degen während seiner Grußworte  
Foto: B. Steinbring, LfDH



## DIGITALE PRIMÄRDOKUMENTATION FACHTAGUNG IN SCHLOSS BIEBRICH, WIESBADEN



**Abb. 1:**

### Tagungseröffnung

Die stellvertretende Landesarchäologin Dr. Sabine Schade-Lindig leitete in die Tagung ein.

Foto: L. Görze, LfDH

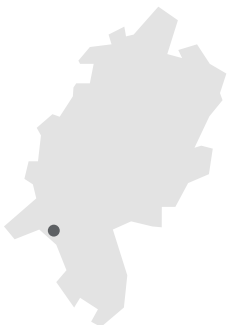
*Zur Tagung »Digitale Primärdokumentation« lud die hessenARCHÄOLOGIE am 22./23. Januar 2026 nach Wiesbaden. Sieben Landesdenkmalämter, zwei Fachfirmen, die Hochschule Mainz und das Mainzer LEIZA widmeten sich in Vorträgen und Postern dem komplexen Thema.*

Für die Bodendenkmalpflege ist die Auseinandersetzung mit digitalen Methoden der primären Dokumentation ein zentrales Themengebiet. Wie dokumentieren wir unsere Funde und Befunde und welche Rolle spielen dabei die sich rasch entwickelnden digitalen Möglichkeiten? Nicht zuletzt gilt es sicherzustellen, dass die digital erhobenen Daten langfristig archiviert werden können sowie der Öffentlichkeit und der Forschung dauerhaft zugänglich sind – darin besteht eine Kernaufgabe der institutionellen Bodendenkmalpflege. Wir erleben seit vielen Jahren einen Wandel in der Nutzung von digitalen Methoden. Waren es bis Mitte der 2010er-Jahre vor allem proprietäre Systeme, die zum Einsatz kamen, zeigt sich

heute deutlich die Notwendigkeit einer Umstellung auf offene Datenformate und Open-Source-Programme. Diese Entwicklungen betreffen nicht nur Hessen, sondern alle Akteure der archäologischen Denkmalpflege und Forschung in Deutschland und darüber hinaus. Ein überregionaler Wissenstransfer spielt vor diesem Hintergrund eine entscheidende Rolle. Um diesen weiter zu fördern, wurde seitens der hessenARCHÄOLOGIE des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen eine Fachtagung in Schloss Biebrich veranstaltet.

Die Veranstaltung eröffnete die stellvertretende Landesarchäologin Dr. Sabine Schade-Lindig (**Abb. 1**). Sie betonte, dass bei allen Möglichkeiten, die uns digitale Anwendungen bringen, stets deren Grenzen genau im Blick behalten werden müssen. Digitalität um ihrer selbst willen sei nicht die Lösung, vielmehr ermögliche erst die maßvolle und reflektierte Festlegung digitaler Standards und Workflows eine nachhaltige Entwicklung von Methoden zur Dokumentation und Archivierung.

Im ersten Vortragsblock aus den Landesarchäologien umriss Reiner Göldner (Sachsen) die »Empfehlungen zur digitalen Grabungsdokumentation des VLA (Verband der Landesarchäologien in Deutschland e. V.)«, daran anschließend stellte Silke Jantos (Bayern) die Arbeit mit ExcaBook vor, während Irmela Herzog und Leo Klinke (Landschaftsverband Rheinland) einen Einblick in das Fachinformationssystem BODEON gaben. Den zweiten Vortragsblock eröffnete Thomas Reuter (Sachsen) mit der Vorstellung eines seit 20 Jahren laufenden Projekts zur dreidimensionalen Erfassung von Fundobjekten. Marco Schrickel (Baden-Württemberg) gewährte Einsichten in die Genese der Dokumentationsrichtlinien in Baden-Württemberg, während seine Kollegen Jonas Abele und Claus Brenner den Fokus auf GIS-zentrierte Workflows lenkten. Den



zweiten Block beschloss Florian Schill von der Hochschule Mainz mit einem Beitrag zur dreidimensionalen Bauwerkserfassung am Beispiel der Marksburg. Den ersten Tag schlossen Vorträge zu den heterogenen Denkmal- und Forschungsdaten im Bereich des keltischen Oppidums Heidengraben. Jörg Bofinger und Anna-Marie Dürr (Baden-Württemberg) stellten ihr Projekt zur Homogenisierung von archäologischen Sachdaten vor, die seit dem 19. Jahrhundert erhoben worden sind. Janko Reichel-Heisig und Christina Becker (Berlin) vermittelten Grundlagen der digitalen Dokumentation am Molkenmarkt in Berlin, der aktuell größten Stadtkerngrabung in Deutschland.

Christian Richter und Max Gunnarsson von der Fachfirma ms terraconsult aus Wiesbaden eröffneten den zweiten Tag mit der Vorstellung ihres neu entwickelten Software-Tools zur einheitlichen Erhebung archäologischer Primärdaten. Johannes Reiter (Rheinland-Pfalz) und Christof Schubert (Sachsen) erläuterten den aktuellen Stand der länderübergreifenden Softwareinitiative Tachy2GIS und Tachy2GIS\_arch. Jonas Abele und Claus Brenner stellten zudem den aktuellen Entwicklungsstand von Survey2GIS vor. Der letzte Vortragsblock wurde von Peter Hessel (Landschaftsverband Westfalen-Lippe) mit einem Beitrag zum Grabungsalltag und zur Anwendung von digitalen Dokumentationsmethoden am

Beispiel des Klosters Dalheim eröffnet. Der Vortrag von Philipp Schäfer von der Hochschule Mainz lenkte den Fokus weg von der Archäologie hin zu der Frage, wie Qualitätsstandards mithilfe eines BiM-Ansatzes (BiM = Bauwerksinformationsmodellierung) in der dreidimensionalen Bauwerkserfassung erreicht werden könnten. Den Abschluss bildete Georg Häußler (Fa. ArchaeoTask) mit der Vorstellung drohnengestützter magnetischer Prospektion – inklusive eines experimentellen Blicks unter Wasser.

Die Postersession vertiefte Workflows und Tools zur Bearbeitung von Altdaten sowie aktuelle Entwicklungen im Bereich der Softwaretools für Primärdokumentation (Abb. 2). Überdies zeigten die Poster Projekte aus NFDI4Objects (NFDI = Nationale Forschungsdateninfrastruktur) wie das Fund-Logbuch und die Integration von Metadaten und kontrollierten Vokabularen in GIS-Systeme.

Der große Zuspruch und die breite regionale Beteiligung zeigten deutlich den Bedarf an Formaten, die Austausch und Vernetzung ermöglichen – der »digital turn« beschäftigt alle Akteure der archäologischen Denkmalpflege und der Wissenstransfer zwischen den einzelnen Institutionen ermöglicht die Entwicklung nachhaltiger Strategien für die Entwicklung und Umsetzung digitaler Workflows.

Ferenc Kántor, Manuel Pieper



**Abb. 2:**  
Vertiefung der Inhalte  
Die Teilnehmerinnen  
und Teilnehmer der  
Tagung während der  
Postersession  
Foto: L. Görze, LfDH

## BUCHVORSTELLUNG IM LANDGRAFENSCHLOSS ›DAS MARBURGER SCHLOSS – VON DER HÖHENBURG ZUR RESIDENZ‹

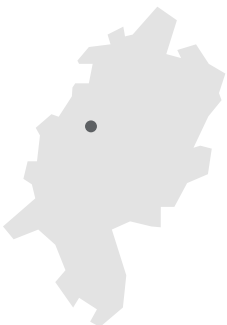


**Abb. 1:**  
**Neue Publikation zum Landgrafenschloss**  
Sowohl die Publikation selbst als auch die Buchvorstellung konnten nur als Gemeinschaftswerk gelingen.  
Foto: L. Görze, LfDH

*Am 13. Februar präsentierte die hessenARCHÄOLOGIE in Kooperation mit der Philipps-Universität Marburg, dem Hessischen Institut für Landesgeschichte und dem Marburger Geschichtsverein e. V. die neue Publikation ›Das Marburger Schloss – von der Höhenburg zur Residenz‹.*

Zur Präsentation der Ausgrabungsergebnisse zur Frühzeit des Marburger Hauptwahrzeichens kamen 200 Gäste in den prachtvollen Fürstensaal des Landgrafenschlosses. Eröffnet wurde die Veranstaltung vom Hausherrn, den Präsidenten der Philipps-Universität Marburg, Prof. Dr. Thomas Nauss, ist das Landgrafenschloss mit seinem Museum doch ein wichtiger Bestandteil der Institution. Der Hessische Minister für Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur, Timon Gremmels, musste kurzfristig seine Teilnahme absagen, übermittelte aber seine guten Wünsche und seinen Dank. ›Kaum ein Schloss ist so eng mit der hessischen Landesgeschichte verbunden wie das Marburger Landgrafenschloss, erklärte Ministerialrat Christian Bührmann, der den Minister bei der Veranstaltung vertrat. ›Es ist ein Ort, an dem sich

mehr als tausend Jahre hessische Geschichte verdichten.› Auch wenn vieles über die bedeutende Anlage bekannt gewesen sei, so lagen deren Ursprünge und frühe Entwicklung lange Zeit im Dunklen. ›Die archäologischen Forschungen der vergangenen Jahrzehnte haben unser Bild dieses einzigartigen Ensembles grundlegend erweitert, das bis in das 9. Jahrhundert zurückreicht, ließ der Minister übermitteln. ›Mit der Publikation ›Das Marburger Schloss – von der Höhenburg zur Residenz‹ werden diese Ergebnisse erstmals umfassend vorgestellt und in einen größeren historischen Zusammenhang eingeordnet. Das Werk setzt neue Maßstäbe für die Erforschung und Vermittlung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte Hessens. Mein Dank gilt den Autorinnen und Autoren dieser Publikation, insbesondere der federführenden Autorin und damaligen Grabungsleiterin, Frau Dr. Christa Meiborg, sowie allen beteiligten Institutionen.‹ Im Anschluss gab der Historiker und Mitautor Prof. Dr. Ulrich Ritterfeld einen Einblick in die Forschungskoope- ration des Hessischen Instituts für Landesforschung und des Marburger Geschichtsvereins e. V. mit der hessenARCHÄOLOGIE.



Der hessische Landesarchäologe Prof. Dr. Udo Recker unterstrich zum Abschluss der Grußworte, wie wichtig diese technisch aufwendige Ausgrabung für die Erforschung des historischen Gebäudes war. Dass nun eine umfassende, interdisziplinäre Fachpublikation folgte, sei keine Selbstverständlichkeit. Denn wissenschaftliche Publikationen archäologischer Forschungen hätten in den letzten Jahren stetig abgenommen. Ein Grund hierfür sei nicht nur der erheblich gestiegene Arbeitsaufwand in der Bodendenkmalpflege, sondern auch die sinkende Zahl von Grabungsauswertungen im Rahmen universitärer Abschlussarbeiten. Auch die Studiengänge selbst seien inzwischen in Gefahr, weswegen Recker das Studienangebot der gastgebenden Universität ausdrücklich lobte. Schließlich gebe es noch viel durch archäologische Forschungen zu entdecken. »Ausgrabungen wie hier im Landgrafenschloss zeigen uns eindrucksvoll, wie viel Potenzial selbst in scheinbar bekannten Denkmälern steckt«, so Recker.

Die Herausforderungen der Ausgrabungen und die Ergebnisse ihres Teams stellte im Anschluss die damalige Ausgrabungsleiterin und heutige Außenstellenkoordinatorin der hessenARCHÄOLOGIE in Marburg, Dr. Christa Meiborg, vor. Bereits zu Beginn der Veranstaltung hatten Meiborg und Ritterfeld in vier Führungen Gästen die Möglichkeit zu direkten Einblicken in das einstige Grabungsgelände sowie die Schlossentwicklung geboten. In ihrem Redebeitrag nahm Meiborg die Zuhörerschaft mit auf die spannende Reise zurück zu den Ursprüngen der Anlage auf dem Schlossberg um 900 n. Chr. Ausgehend vom ersten Obergeschoss des Westflügels legte

man in 15 Monaten im Inneren des Gebäudes die noch gut erhaltenen Überreste einer Burganlage frei. Meiborg hob das große Engagement ihres Teams hervor, das sich im Laufe der Ausgrabung nur noch über Leitern, Stege und Bohlen im bis zu 8 m tiefen Grabungsareal bewegen konnte. Auch die nun vorliegende vollständige interdisziplinäre Auswertung der Ausgrabungsergebnisse konnte nur als Gemeinschaftswerk vieler engagierter Mitarbeitender der hessenARCHÄOLOGIE und anderer Wissenschaftsdisziplinen gelingen.

Im Anschluss ordnete der renommierte Burgenforscher Dr. Joachim Zeune die entdeckten Turmstrukturen in das spannende Forschungsfeld salierzeitlicher Burgen ein, welches sich im Vorfeld der 1992 in Speyer gezeigten, großen Salierausstellung etabliert hatte. Genau in diese Phase der burgenkundlichen Neuorientierung fiel die Entdeckung der beiden frühen Türme unter dem Marburger Schloss, berichtete Zeune. Als burgenkundliche Leuchttürme erhellten sie nicht nur das wissenschaftliche Dunkel, sondern halfen, die großen gemörtelten Steintürme als bauliches Leitmotiv des Königtums und der Dynasten zu erkennen.

Für die passende musikalische Untermalung der Veranstaltung sorgte der renommierte Countertenor Franz Vitzthum im Duo mit dem namhaften Musikprofessor und Lautenisten Julian Behr.

Der Doppelband »Das Marburger Schloss – von der Höhenburg zur Residenz« aus der Reihe »Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen« ist im Buchhandel erhältlich.

Lars Görze, Christa Meiborg



**Abb. 2:**  
**Großes Interesse an der Schlossgeschichte**

Im historischen Fürstensaal fanden sich 200 Gäste ein, um sich über die Vorgängerbauten unter dem heutigen Schloss zu informieren.

Foto: L. Görze, LfDH

*Personalien*

## ZUM TOD VON DR. GISELA KNIFFLER EHEMALIGE BEZIRKSDENKMALPFLEGERIN DER BAU- UND KUNSTDENKMALPFLEGE



**Dr. Gisela Kniffler**

Foto: Ch. Krienke, LfDH

*Geboren am 12. September 1946 in Gießen als Gisela Breuer, verbrachte sie ihre Jugend in einem wohlbehüteten Elternhaus als Jüngste von drei Schwestern in Oberursel, der Stadt im Taunus, die mit Unterbrechungen auch ihr dauerhafter Lebensmittelpunkt bleiben sollte. Nach dem Abitur studierte sie aufgrund ihrer künstlerischen Begabung zuerst Kunst-erziehung in Mainz, um aber kurz darauf zur Kunstgeschichte zu wechseln. Das Studium führte sie dann nach Erlangen und München. Dort wurde sie 1977 bei Prof. Dr. Lottlisa Behling zu dem Thema ›Die Grabdenkmäler der Mainzer Erzbischöfe von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts unter Berücksichtigung ihrer Ornamente‹ promoviert.*

Ihr Volontariat beim Landesamt für Denkmalpflege Hessen dauerte nur ein Jahr, da sie – dem damals herrschenden Personalnotstand beim wissenschaftlichen Kollegium geschuldet – bereits am 1. September 1979 als die zuständige Bezirksdenkmalpflegerin für den Main-Taunus-Kreis, den Hochtaunuskreis und den Kreis Groß-Gerau ernannt und am 4. Mai 1980 vereidigt wurde.

Im Hochtaunuskreis, für den Gisela Kniffler bis zu ihrem Ruhestand zuständig war, betreute sie so unterschiedliche Denkmale wie die Burg Kronberg, die Taunusklinik Falkenstein oder das Camp King, ein ehemaliger sog. Reichssiedlungshof der Nationalsozialisten in Oberursel. Bei jedem dieser Projekte vertiefte sie sich immer zuerst durch das Studium der Archivalien in die Besonderheit und die Geschichte des Ortes. Ein Vorgehen, das sie auch bei dem sensiblen Umgang mit Gärten- und Denkmälern beherzigte, wie den zahlreichen Villengärten im Taunus oder dem Kleinen Tannenwald in der Landgräflichen Gartenlandschaft in Bad Homburg. Hier unterstützte sie eine Bürgerinitiative und trug mit diplomatischem Geschick dazu bei, dass sich schließlich auch die Stadt bei der Wiederherstellung der Anlage engagierte.

Verheiratet war sie mit Dipl. Ing. Ulrich Kniffler, ihr Sohn Leonhard kam im Juni 1983 zur Welt. Nach einer dreijährigen Beurlaubung der Familie zuliebe wechselte ihre Zuständigkeit vom Kreis Groß-Gerau und Main-Taunus-Kreis zur Stadt und zum Landkreis Offenbach, wo es ihr besonders die Villenkolonie Buchschlag angetan hatte mit ihrem hochkarätigen Denkmalbestand des Jugendstils. Ebenfalls mit einem hochkarätigen Denkmalbestand übernahm sie 2002 schließlich noch den Rheingau-Taunus-Kreis.

Gisela Kniffler hatte ein Gespür für das Besondere, eben das, was ein Denkmal ausmacht. Deshalb war sie auch bei Kolleginnen und Kollegen eine gern in Anspruch genommene Beraterin. Der Blick auf das Detail zeigt sich schon in Ihrer Dissertation über die Mainzer Bischofsgräber, bei welcher der Fokus auf der Betrachtung des Ornaments liegt, in Abhängigkeit vom Bau und von den baukonstruktiven Besonderheiten des jeweiligen Grabdenkmals. Dieser praxisorientierte Ansatz prädestinierte sie auch zur praktischen Denkmalpflegerin.

In den Berichtsheften des Landesamtes, die als Rechenschaft der Arbeit in der Bezirksdenkmalpflege im Zweijahresturnus erschienen, handelten die Beiträge von Frau Kniffler oft von Restaurierungsmaßnahmen, welche die Raumfassung zum Thema hatten. So z. B. bei dem Bericht über die Instandsetzung des Rüdesheimer Bahnhofes. Dort waren im Vestibül die byzantinischen Kuppeln in ihrer alten Pracht wiederhergestellt worden und der Stuck des ehemaligen Speisesaals, verdeckt unter einer abgehängten Decke, war wieder freigelegt. Neben ihrer fachlichen Qualifikation zeigte sich hier auch Knifflers Fähigkeit, das Interesse der Eigentümerschaft für die Belange des Denkmalschutzes zu wecken.

Im Umgang mit den Beteiligten bei Maßnahmen an Kulturdenkmälern, neben den Eigentümern, Architektinnen, Handwerker, Restauratorinnen und Vertreter anderer Behörden, war sie sachlich, manchmal bestimmt, aber immer auch offen für deren berechnete Interessen. Amtliche Stellungnahmen im denkmalschutzrechtlichen Genehmigungsverfahren erhob sie nicht – wie vielleicht andere ihrer

**ISABELLA SCHNÜRLE M.A.**  
 IST WISSENSCHAFTLICHE  
 VOLONTÄRIN AM DIENSTORT  
 WIESBADEN



Foto: R. Welsen, LfDH

Kolleginnen oder Kollegen – zu einer eigenen literarischen Gattung, sondern verfasste sie ›knapp und deutlich‹; so ihre eigene Einschätzung bei einem Personalgespräch. Personalgespräche führte sie auch in ihrer Eigenschaft als Mitglied im Gesamtpersonalrat, ein Posten, den sie acht Jahre innehatte.

Eine persönliche Beziehung hatte Gisela Kniffler zu dem sog. Bachelin-Haus in Geisenheim, einem repräsentativen Weinbauernhaus, ursprünglich aus dem 17. Jahrhundert. Auch hier lag für sie das Besondere, das, was das Denkmal ausmacht, in der klassizistischen Raumbauweise eines Saals aus der Umbauphase des frühen 19. Jahrhunderts. Prachtvolle Tapeten zeigten Darstellungen von aufgeständerten Vasen, üppig gefüllt mit Früchten und Gemüse, dem jahreszeitlichen Lauf entsprechend. Außer der zuständigen Oberkonservatorin glaubte kaum jemand, dass sich bei der leicht veränderten Geometrie des Fachwerkgeschosses, bedingt durch die konstruktiv notwendige Sanierung, die restaurierten Tapeten wieder einbauen ließen. Heute befindet sich in diesem Gebäude ein Bürgerbüro und im repräsentativen Obergeschoss das Standesamt der Stadt Geisenheim. Dort war es dann auch, wo ihr Sohn Leo heiratete und sie selbst im September 2011 in den Ruhestand verabschiedet wurde. Während der folgenden Jahre war sie mit ihrem Mann noch auf Reisen, immer mit dem Thema Kunst und Kulturgeschichte; leider war es ihr nicht mehr lange vergönnt.

Gisela Kniffler starb am 11. September 2025 – nur einen Tag vor ihrem 79. Geburtstag.

Udo Schreiber

Isabella Schnürle studierte Europäische und Ostasiatische Kunstgeschichte sowie Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Heidelberg. Bereits früh spezialisierte sie sich auf den Forschungsbereich der Goldschmiedekunst. Ihre Qualifikationsarbeiten wurden u. a. mit dem Internationalen Sonderforschungpreis für Angewandte Kunst des Zentralinstituts für Kunstgeschichte München ausgezeichnet. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit befasst sie sich weiterhin mit der Architekturgeschichte und -theorie des Mittelalters sowie des 20. und 21. Jahrhunderts, sowie der Schnittstelle von Goldschmiedekunst und Architektur im Sinne der mikroarchitektonischen Gestaltung.

Als Dozentin lehrte sie an der Universität Heidelberg, der HTWK Leipzig sowie der Dualen Hochschule Baden-Württemberg, wo sie insbesondere architekturhistorische Fragestellungen und deren Relevanz für den denkmalpflegerischen Kontext vermittelte. Sie war Stipendiatin der Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg und bearbeitet aktuell ein Promotions-thema an der Universität Heidelberg. Nun richtet sie ihren Fokus auf die Bau- und Kunstdenkmalpflege, der sie mit großem Interesse und Freude an den praktischen, interdisziplinären Aufgaben dieses Feldes begegnet.

Katrin Bek

**PHIL BURGDORF M.A.**  
 IST NEUER MITARBEITENDER  
 IM PROJEKT ›DENKMAL.KULTUR-  
 LANDSCHAFT.DIGITAL‹



Foto: R. Welsen, LfDH

Seit dem 1.2.2025 unterstützt Phil Burgdorf im Projekt ›Denkmal.Kulturlandschaft.Digital‹ als Archäologe die Erfassung von Bodendenkmälern in Hessen.

Er studierte 2007–14 an der Universität Bamberg Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie mit den Nebenfächern Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit sowie Denkmalpflege. In seiner Magisterarbeit wertete er die Ausgrabungen vor der Jungfernhöhle bei Tiefenellern aus und erstellte einen Katalog von Fundstellen der Michelsberger Kultur in Oberfranken. Nach seinem Studium war er an der Universität Bamberg im Fachbereich 3D-Dokumentation tätig und übernahm dort von April 2020 bis Februar 2021 die Assistenz bei der Juniorprofessur für Informationsverarbeitung in der Geoarchäologie. Seit Beendigung seines Studiums bot er regelmäßig Lehrveranstaltungen zur Anwendung von Geoinformationssystemen an und war in einer Grabungsfirma als Grabungsleiter und Koordinator tätig. Von 2021–25 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Forschungsprojekt ›Höhlen als archäologische Überlieferungsorte‹ und promoviert über dieses Thema.

Landschaftsarchäologische Analysen, archäologische Höhlenforschung und das Jungneolithikum in Mitteleuropa gehören zu seinen Forschungsinteressen.

Katrin Bek

*Interview*

## INTERVIEW MIT SUSANNE HAUS PRÄSIDENTIN DER HANDWERKSKAMMER FRANKFURT-RHEIN-MAIN

*Das Gespräch führte Katrin Bek*



Ich möchte, dass sich junge Menschen gut betreut und aufgehoben fühlen – dann haben wir das Beste gemacht.

*Frau Haus, Sie sind die erste Frau an der Spitze in der Geschichte der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main. Welche Voraussetzungen haben Sie für diese wichtige politische Funktion im Ehrenamt qualifiziert?*

**Haus:** Ich bin Maler- und Lackiererin, Restauratorin im Handwerk und geprüfte Betriebswirtin. Nach meiner Gesellenprüfung habe ich den Meister gemacht und 2005 die Geschäftsführung unseres Familienunternehmens Haus & Haus GbR in der dritten Generation übernommen. Seit 2012 arbeite ich außerdem als öffentlich bestellte und vereidigte Sachverständige in meinem Fachbereich. Bevor ich mit der Handwerkskammer in näheren Kontakt getreten bin, war ich schon in der Innung der Kreishandwerkerschaft

Groß-Gerau als Obermeisterin aktiv, habe Freisprechungen – also die Feier zur Überreichung der Gesellenbriefe an die Gesellinnen und Gesellen – moderiert und inhaltlich mit vorbereitet. Das hat mir sehr viel Freude gemacht. In der Folge wurde ich für den Vorstand der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main vorgeschlagen und schließlich auch für das Amt der Vizepräsidentin. Nach weiteren fünf Jahren stand die Entscheidung an, ob ich auch den nächsten Schritt zur Präsidentin machen wollte – ich habe gar nicht so lange überlegt und einfach zugesagt. Manchmal ist ein bisschen Druck gar nicht verkehrt, weil sich sonst nichts verändert: Kompetente Frauen sollten sich einfach mehr zutrauen – so nach dem Motto »einfach machen«. Mich kann inzwischen nichts

**Abb. 1:**

**Susanne Haus**

Sie steht für mehr als 33.000 Handwerksbetriebe.

Foto: Moebus

mehr so schnell aus der Ruhe bringen. Wir Frauen müssen da mit einem guten Selbstwertgefühl reingehen und einfach auch auf unsere tollen Teams vertrauen. Mir macht mein Amt als Präsidentin riesigen Spaß und ich weiß jetzt in der zweiten Amtszeit auch, wie die Dinge laufen (Abb. 1).

*Als Präsidentin der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main sind Sie das Sprachrohr tausender Handwerksbetriebe und agieren als Lobbyistin für das Handwerk. Welche Rolle spielt das Handwerk heute in der Wirtschaftsregion Rhein-Main?*

**Haus:** Als Handwerkskammer Frankfurt-Rhein Main haben wir eine Verantwortung für die Gestaltung der Metropolregion. Wir arbeiten als Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Frauen und Männer, in unseren Gremien als »das Handwerk« eng zusammen, um Zukunftsthemen gemeinsam anzupacken. Neben der beruflichen Bildung melden wir uns auch zu Fragestellungen der Verkehrs- und Mobilitätsentwicklung und zu anderen für uns relevanten Wirtschaftsfragen zu Wort und gestalten mit. Die Handwerkskammer als Institution ist eine Botschafterin des Wirtschaftssektors, nicht nur in Frankfurt-Rhein-Main, sondern auch in Europa.

*Welche konkreten Herausforderungen sehen Sie aktuell beim Handwerk?*

**Haus:** Wir müssen junge Menschen für das Handwerk begeistern, damit wir in Zukunft die Fachkräfte haben, die uns jetzt schon fehlen. In meinem Betrieb etwa habe ich eine ganze Reihe ältere Mitarbeitende mit sehr viel Erfahrung und reifem Wissen. Die gehen jetzt alle nach und nach in Rente. Ich habe auch jüngere Mitarbeitende, aber im Mittelfeld fehlen Fachkräfte, die das Wissen weitergeben könnten. Die Menschen sind jahrzehntelang nicht ins Handwerk gegangen, jetzt merken wir, dass das einfach fehlt. Deshalb betonen wir in unseren Imagekampagnen immer wieder, wie wichtig das Handwerk für die Gesellschaft ist und wie zufrieden-



Abb. 2: Auf der Baustelle Die Malermeisterin Susanne Haus Foto: privat

stellend handwerkliches Arbeiten sein kann. Junge Menschen schauen danach, was sie wirklich erfüllt. Bei uns kann man die Gewerke erlernen, die ganz praktisch auch unserer Umwelt und dem gesellschaftlichen Leben dienen. Und wer sich dann noch weiterbilden möchte, kann ja immer noch studieren.

*Wie definieren Sie »Qualität« in Bezug auf eine handwerkliche Leistung?*

**Haus:** Eine Technik kann noch so toll sein – wenn die Feinheiten nicht stimmen, wenn die Anschlüsse nicht funktionieren oder wenn unsauber gearbeitet wurde, also die Basis nicht stimmt, dann ist das für mich keine gute Qualität. Qualität ist für mich: Prozesse so durchdenken, dass sie nachhaltig sind und funktionieren. Dabei spielt auch die Beratung des Kunden eine wichtige Rolle. Wenn wir beispielsweise die Arbeit einer Friseurin oder eines Friseurs beurteilen wollen, so ist dabei ganz wichtig, wie die Kundinnen und Kunden sich gehört fühlen und wie stimmig am Ende die Frisur zu ihren Vorstellungen ist. Eine gute Ausbildung ist die beste Grundlage, um

später Qualität zu liefern. Wenn ich weiß, warum ich etwas tue und was vielleicht aus Fehlern folgen kann, habe ich alles verstanden. Gute Qualität fühlt und sieht man. Um es auf den Punkt zu bringen: Wenn etwas in sich stimmig ist in Bezug auf Ästhetik, Kreativität, Funktionalität und Haltbarkeit – dann spreche ich von guter Qualität.

*Wie kann die Kooperation zwischen Schulen, Hochschulen und Handwerksbetrieben gestärkt werden?*

**Haus:** Wir haben vonseiten der Kammer die Kooperation YourPUSH mit der Goethe-Universität Frankfurt und der Frankfurt University of Applied Sciences, um junge Menschen zu beraten, die erkannt haben, dass ihr Studium nicht das ist, was sie sich vorgestellt haben. Vielen jungen Erwachsenen ist die Vielzahl an attraktiven Berufen, gerade auch im Handwerk, nicht präsent. Wir beraten individuell vor Ort an den Unis und zeigen im Gespräch alternative Karrierewege im Handwerk auf. Wir unterstützen dann auch bei der Suche nach einem geeigneten Praktikums-

und Ausbildungsplatz. Auf diese Weise haben wir – falls ein Wechsel des Studienfaches nicht infrage kommt – schon sehr viele junge Menschen ins Handwerk geholt. Vor Kurzem etwa saß ein Handwerksmeister, den die Wirtschaftsförderung Frankfurt mit dem Gründerpreis ausgezeichnet hat, bei uns auf dem Podium.

Ursprünglich hatte er sich für ein Ingenieursstudium eingeschrieben, dann hat er eine Ausbildung zum Zimmerer absolviert und schließlich einen Dachdeckerbetrieb in Frankfurt übernommen. Bisläng haben rund 160 junge Menschen durch YourPUSH den Wechsel von der Hochschule in die Ausbildung absolviert. Auf diese Weise arbeiten wir den hohen Studienabbruchszahlen einerseits und den fehlenden Fachkräften im Handwerk andererseits entgegen. Und das bringt mich auch gleich zum nächsten Punkt, der mich sehr umtreibt: Ich möchte, dass die Berufsorientierung in allen Schulen in Form eines Unterrichtsfachs verstetigt und professionalisiert wird, damit junge Menschen ab der 5. Klasse die Möglichkeit haben, sich darüber zu informieren, wie unser Bildungs- und Ausbildungssystem funktioniert und welche Berufe es gibt. Auf diese Weise könnten wir verhindern, dass viel Zeit verloren geht, wenn die Jugendlichen aus der Schule kommen und erstmal keinen Plan für ihren Berufsweg haben. Wir wollen gerne erreichen, dass sie dann schon wissen, wo ihre Talente liegen und in welche Richtung sie sich weiterentwickeln wollen. Was kann denn wichtiger sein, als jungen Menschen eine Basis für ihre Entscheidungen zu bieten?

*In welcher Weise setzen Sie sich dafür ein, dass insbesondere auch junge Frauen für Führungspositionen im Handwerk gewonnen werden können?*

**Haus:** Die Kinderbetreuung ist nach wie vor ein Schlüsselthema für die Karriere von Frauen. Hier müssen die Rahmenbedingungen durch die Politik

verbessert werden. Die Ganztagsbetreuung muss gewährleistet sein, damit Frauen mit gutem Gewissen ihrer Arbeit nachgehen können. Parallel kann ein größerer Betrieb natürlich ganz anders auf die Lebenssituation von Kolleginnen und Kollegen reagieren, als ein kleiner. Wir müssen jungen Frauen schon im Rahmen der Berufsorientierung aufzeigen, welche Perspektiven es gibt und sie auch im Job ermutigen, aktiv Verbesserungen und Optionen einzufordern. Mir geht es auch darum, Frauen besser miteinander in Kontakt zu bringen. Ich habe deshalb nach meiner Wahl zur Präsidentin der Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main mit zwei Kolleginnen ein Frauennetzwerk gegründet, das WerkH, also das »Werk Handwerk«. Es hat sich gut etabliert, wir bieten zweimal im Jahr themenbezogene Veranstaltungen an. Im Jahr 2025 hatten wir eine Steuerberaterin und eine Bankerin eingeladen, die über die Altersvorsorge und Finanzanlagen informiert haben. Für das nächste Jahr planen wir eine Veranstaltung zum Thema Persönlichkeitsentwicklung für Frauen in Führungspositionen. Eingeladen sind alle Frauen im Kontext von Handwerksberufen, egal in welcher Position. Wir haben immer 50–60 Teilnehmerinnen und es sind immer auch neue Frauen dabei, der Kreis erweitert sich, es spricht sich herum. Es herrscht immer eine ganz besondere Atmosphäre bei diesen Treffen, weil die Frauen in einem Raum nur für sich anders und freier agieren, um ihre Expertise zu verbessern. Durch das Netzwerk sind nicht nur wichtige Geschäftsbeziehungen, sondern auch wertvolle Freundschaften entstanden. Es ist toll, das zu sehen.

*Grundsätzlich gefragt: Was macht den guten Geist eines Unternehmens aus? Wie kann Identifikation gelingen?*

**Haus:** Hier hat sich eine Menge geändert, die Belegschaft bringt sich mehr ein, nicht alles hängt mehr von der Entscheidung der Chefs ab. Ohne den Goodwill und die Verantwortung

meiner Belegschaft in allen Fragen der Betriebsführung etwa könnte ich unmöglich auch noch das Amt der Präsidentin der HWK bekleiden. Man muss den Mitarbeitenden einfach Dinge zutrauen, sodass sie sich – auch im Rahmen von Fortbildungen – fachlich weiterentwickeln können. Es ist ja immer ein Geben und ein Nehmen. Ich kann nicht nur nehmen, ich muss auch geben und aufmerksam gegenüber den Entwicklungen in der Belegschaft sein und mich dann auch darum kümmern. Dazu gehört auch, unangenehme Gespräche zu führen und Konflikte zu lösen. Es ist eigentlich wie in einer Familie, mal ist die Stimmung besser, mal schlechter. Aber wenn es ein Geben und ein Nehmen bleibt und alle sich ernst genommen fühlen und bemühen, dann funktioniert das sehr gut (**Abb. 2**).

*Wie bewerten Sie den jüngsten Gesetzentwurf der Koalitionsfraktionen zur Beschleunigung des Wohnungsbaus und zur Wohnraumsicherung in Bezug auf das Handwerk?*

**Haus:** Wir brauchen wieder mehr bezahlbaren Wohnraum, insbesondere in den Ballungsgebieten. Wir müssen wieder schneller, einfacher, experimenteller und kostengünstiger bauen können und bürokratische Hürden, die wir uns selbst geschaffen haben, abbauen. Etwa, wenn wir schon beim Bauantrag zukünftig genau nachweisen müssten, welche Materialien verwendet werden. Beim Nullenergiehaus oder bei Gebäuden, die extrem wenig Energie brauchen, sind zum Beispiel Zwangsbelüftungsanlagen vorgeschrieben, die teuer und extrem wartungsanfällig sind, weil sie auch die Bildung von Schimmelpilzen begünstigen können. Diese Anlagen müssen aber eingebaut werden, weil es sonst für Energieberatende schwer zu rechnen ist. Hier müssen wir in Zukunft genauer hinschauen und vereinfachen, ohne dass die Grundqualität darunter leidet. Wir müssen wieder Standards für gute Qualität entwickeln und alles andere abschichten. Die Kosten sind ja nur deshalb so in die

Höhe geschneit, weil wir so viele Vorgaben erfüllen müssen, das rechnet sich auch für Investoren nicht mehr.

*Was wünschen Sie sich von der zukünftigen Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden?*

**Haus:** Ich wünsche mir natürlich, dass wir gemeinsam Lösungen finden. Wenn ich als ausführender Betrieb zwischen der Denkmalpflege und den Kunden, die natürlich ihr Budget im Hinterkopf haben, vermitteln muss, weil die Auftraggebenden andere Vorstellungen haben als die Denkmalpflege oder die Denkmalpflege Dinge verlangt, die die Auftraggebenden nicht finanzieren können, plädiere ich für einen gewissen Pragmatismus, damit das Gebäude auch nutzbar ist. Gleichzeitig muss wertvolle Bausubstanz natürlich erhalten bleiben und weiterentwickelt werden. Das gelingt ja auch häufig sehr gut, etwa durch moderne Anbauten oder qualitativ hochwertig instand gesetzte Altbauten – da gibt es viele gute Lösungen. Ich wünsche mir, dass wir weiterhin aufeinander zugehen, um uns zu verstehen und voneinander zu lernen.

*Welche Potenziale sehen Sie für KI-Anwendungen im Handwerk?*

**Haus:** KI und Digitalisierung sind für mich nur dann sinnvoll, wenn sie mich bei Standardtätigkeiten entlasten, die ich nicht immer wieder tun möchte. Wenn die KI mir zum Beispiel dabei hilft, ein Aufmaß zu erstellen oder das Arbeiten über Kopf durch Exoskelette erleichtert werden kann, ist ihr Einsatz sinnvoll. In meinem Betrieb entwickeln wir gerade mit einem Partner eine App für die Zeiterfassung, die genau auf unsere Bedürfnisse zugeschnitten sein wird. So entsteht ein Produkt, das sich dort anpasst, wo ich es brauche. Vermutlich wird die KI in Windeseile noch ganz andere Lösungen anbieten, die mich entweder bei der praktischen Arbeit unterstützen oder von der Bürokratie entlasten und mir so das Leben erleichtern. Die eigentliche handwerkliche Arbeit – also das Fühlen, Spüren

und Verarbeiten von Materialien – ist durch KI allerdings nicht ersetzbar. Auch die persönliche Ebene spielt eine sehr wichtige Rolle. Irgendwann wird es Maschinen geben, die die Haare schneiden und fönen, aber dann ist da halt keiner mehr, der mit Dir redet und sich anhören kann, was letzte Woche bei Dir alles passiert ist. Der persönliche Fingerabdruck, der bei allen handwerklichen Berufen entsteht, ist das, was das Handwerk ausmacht.

*Was würden Sie in der Welt verändern, wenn Sie die absolute Entscheidungsgewalt hätten?*

**Haus:** Ich würde sehr viel Geld in die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen fließen lassen, um ihnen zu vermitteln: Du bist gut, so wie Du bist! Finde etwas, was Du kannst und was Dir Spaß macht und entwickle ein Bewusstsein für Dich als Mensch, sodass Du Deinen Weg gehen kannst und wir gut miteinander umgehen können. Ich verstehe nicht, warum die Politik den Fokus noch so wenig auf Kinder und Jugendliche legt und warum es so schwierig ist, Bildung und Integration mit guten Konzepten und einem ausreichenden Betreuungsschlüssel in den Kitas und Schulen zu leben. Ich möchte, dass sich junge Menschen gut betreut und aufgehoben fühlen, dass sie kompetent unterstützt werden und die Bildung bekommen,

die sie im besten Sinne verdienen – dann haben wir das Beste gemacht, was wir für junge Menschen tun können, und das wird sich dann natürlich auch positiv auf unsere Gesellschaft und unsere Wirtschaft auswirken.

*Wer oder was hat Sie im vergehenden Jahr am meisten inspiriert?*

**Haus:** Es gibt so wunderbare Menschen im Handwerk, die großartige Ideen haben, unglaublich viel machen, sich sozial engagieren und für ihre Gewerke einsetzen (Abb. 3). Ich bin in einer Jury für Start-ups im Handwerk. Dabei inspiriert mich, was junge Menschen sich ausdenken und wie sich Betriebe entwickeln können, wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Die wirtschaftlichen Grundvoraussetzungen in unserem Land müssen wieder auf Vordermann gebracht werden. Ich wünsche mir etwas mehr Tempo bei den Entscheidungen und die Erkenntnis, dass im Moment wirklich etwas schief läuft. Das bremst nicht nur, das irritiert mich. Aber es inspiriert mich, wie das Handwerk schon immer, trotz seiner kleinen Strukturen, nicht aufgibt und immer wieder nach neuen Lösungen sucht. Diese und andere positiven Dinge inspirieren mich immer wieder. Davon hätte ich gerne noch mehr.

*Wir danken Ihnen für das Gespräch!*

**Abb. 3: Ein ganz besonderer Moment** Überreichung der Meisterbriefe an junge Handwerkerinnen und Handwerker Foto: M. Joppen



*Termine 2026*

## ANKÜNDIGUNGEN



Foto: Ch. Krienke, LfDH

### **THEMENTAGE DER SAALBURG**

Am 2./3. Mai gibt es ein buntes Programm mit Handwerkerinnen und Handwerkern sowie Wissenswertes aus dem römischen Alltag mit Gelegenheit zum Mitmachen. Die I. Römercohorte Opladen präsentiert am 24./25. Mai ihr Versorgungszelt und die römische Küche. Die Gladiatoren Berolinenses zeigen Schaukämpfe und ermöglichen ein Probetraining. Zum dritten Thementag am 20./21. Juni gibt es Einblicke in Handwerke und Techniken wie Feuermachen, Eisenverarbeitung oder Bronzeguss zum Ausprobieren. Weitere Informationen unter <https://www.saalburgmuseum.de/veranstaltungen/>

### **THEMENWOCHENENDEN DER KELTENWELT AM GLAUBERG**

An vier Wochenenden lädt Sie die Keltenwelt am Glauberg zu spannenden Themen mit vielen Mitwirkungsangeboten ein. Das Themenwochenende vom 9. Mai widmet sich mit Vorführungen und Verkostungen dem leiblichen Wohl. Von der Steinzeit über Mahlsteine bis hin zur Sandsteinstatue des Keltenfürsten geht es am 4./5. Juli um das Thema Stein. Stoffe und Bekleidung der Eisenzeit stehen am 8./9. August im Mittelpunkt. Am 5./6. September wird die Technik der Eisenherzeugung und -verarbeitung präsentiert mit Schmieden wie vor 2.000 Jahren und Mitmachangeboten. Weitere Informationen unter: <https://www.keltenwelt-glauberg.de/veranstaltungen/>

### **FRÜHJAHRSEMPFANG**

Bei dem Frühjahrsempfang am 27. Mai 2026 in der Rotunde des Biebricher Schlosses präsentiert das Landesamt für Denkmalpflege Hessen geladenen Gästen auch in diesem Jahr wieder aktuelle Themen aus den Arbeitsfeldern unseres Hauses. Andreas Hertel, Jazzpianist aus Wiesbaden, sorgt für die musikalische Begleitung der Veranstaltung.

### **30 JAHRE ›KELTENFÜRST‹ VOM GLAUBERG**

Am 28. Juni 2026 feiert die Keltenwelt am Glauberg das 30-jährige Jubiläum des Statuenfundes mit einem großen Jubiläumstfest im Museumsgarten; der Eintritt ist frei. Der Jubiläumstag steht ganz im Zeichen des Erlebens und Mitmachens: Handwerk, Experimente und interaktive Angebote laden Besuchende aller Altersgruppen dazu ein, Geschichte aktiv zu entdecken und in einem lebendigen Begegnungsraum selbst Teil des Geschehens zu werden.

### **HESSISCHER DENKMALSCHUTZPREIS 2026**

Die Verleihung des Hessischen Denkmalschutzpreises durch Staatsminister Timon Gremmels findet am 10. September 2026 mit geladenen Gästen in diesem Jahr im Marburger Lokschuppen statt. Es ist das 40-jährige Jubiläum des Preises. Ausstellungen, Filme und Impulse durch das Improvisationstheater ›Für Garderobe keine Haftung‹ umrahmen das Veranstaltungsprogramm zu Ehren der ehemaligen und aktuellen Preistragenden. Die Veranstaltung wird von Marion Kuchenny (HR) moderiert.

### **ROTUNDENKONZERTE**

Am 13. September laden wir Sie um 18:30 Uhr zum Rotundenkonzert des Jahres 2026 ins Biebricher Schloss ein. Junge Studierende der Wiesbadener Musikakademie präsentieren ihr Können im Festsaal der ehemaligen Sommerresidenz der nassauischen Herzöge. Zu diesen kostenfreien Konzerten sind alle Bürgerinnen und Bürger sehr herzlich eingeladen. Veranstaltende sind der Landesbetrieb Bau und Immobilien in Hessen, die Musikakademie Wiesbaden und das Landesamt für Denkmalpflege Hessen.

### **HESSENARCHÄOLOGIE-TAG 2026**

Am 24. Oktober findet in Seligenstadt der diesjährige hessenARCHÄOLOGIE-Tag statt. Spannende Vorträge geben Einblicke in aktuelle Ausgrabungen und Projekte. Ein Highlight wird der Schwerpunkt zu 30 Jahren ›Keltenfürst‹ vom Glauberg. Ein umfangreiches Führungsprogramm und eine interessante Exkursion am Folgetag runden die Veranstaltung ab. Vorgestellt wird zudem das aktuelle Jahrbuch. Informationen finden Sie unter: [denkmal.hessen.de/hessenarchaeologie-tag-2026](https://denkmal.hessen.de/hessenarchaeologie-tag-2026)

### **HESSISCHES DENKMALGESPRÄCH**

Das 12. Hessische Denkmalgespräch am 30. Oktober 2026 ist dem Thema ›Das Denkmal der Zukunft‹ gewidmet. Vorgestellt werden beispielhafte Instandsetzungen mit alten und neuen Materialien unter Berücksichtigung traditioneller Handwerkstechniken, aktuelle Forschungsprojekte oder interessante Lösungen, die zeigen: Das Denkmal hat Zukunft! Wie immer werden die Projekte aus der Perspektive mehrerer am Bau Beteiligter vorgestellt und durch einen Rundgang durch das Freilichtmuseum vertieft. Anmeldungen ab Sommer 2026 unter [hessenpark.de](https://hessenpark.de).

### **FOTOWETTBEWERB**

Die Handwerkskammer Frankfurt-Rhein-Main und das Landesamt für Denkmalpflege Hessen loben in der ersten Jahreshälfte einen Fotowettbewerb aus. Das Ziel dabei ist es, die zentrale Rolle des traditionellen Handwerks bei jeder Instandsetzung von Altbauten und Kulturdenkmälern durch Einblicke in den Handwerksalltag zum Ausdruck zu bringen. Aus den eingereichten Beiträgen soll eine Wanderausstellung entstehen. Weitere Informationen zu den Teilnahmebedingungen finden Sie ab April 2026 unter [hwk-rhein-main.de](https://hwk-rhein-main.de) oder [denkmal.hessen.de](https://denkmal.hessen.de)

### **GRUNDSÄTZLICHE HINWEISE**

Bitte informieren Sie sich vor dem Besuch einer der Veranstaltungen auf der Homepage: [denkmal.hessen.de/termine](https://denkmal.hessen.de/termine)

## AUTORINNEN UND AUTOREN

### Dienststelle Wiesbaden

Nina Albrecht,  
Dipl.-Ing. Frank Aulbach,  
Dr. Katrin Bek,  
Dipl.-Geogr. Barbara Bernard,  
Dr. Hanna Dornieden,  
Lars Görze M. A.,  
Dipl.-Ing. Bernhard Heckmann,  
Dr. Verena Jakobi,  
Ferenc Kántor B. A.,  
Dipl.-Rest. Christine Kenner,  
Robinson Michel M. A.,  
Manuel Pieper B. A.,  
Christiane Weber M. A.

### Dienststelle Darmstadt

Dr. des. Thomas Becker

### Dienststelle Marburg

Dr. Christa Meiborg M. A.

### Keltenwelt am Glauberg

Marcus Coesfeld M. A.,  
Dr. Axel G. Postluschny M. A.,  
Christoph Röder M. A.

### Externe Autorinnen und Autoren

Kris Brussen M. A., Saxion University  
of Applied Studies, Deventer

Everhard Bulten M. A., Saxion  
University of Applied Studies,  
Deventer

Dr. Daniel Burger-Völlmecke, sam –  
Stadtmuseum am Markt, Wiesbaden

Dipl.-Rest. Esther Nickel,  
Conservation Pool, Altenkirchen

Dipl.-Ing. FH Udo Schreiber,  
Wiesbaden

Dr. Verena Smit, Büro für Kunst- und  
Architekturgeschichte, Leverkusen

Ronald Visser M. A., Saxion University  
of Applied Studies, Deventer

## IMPRESSUM

### Denkmal Hessen

ist eine Veröffentlichung des  
Landesamtes für Denkmalpflege  
Hessen

Schloss Biebrich  
65203 Wiesbaden  
Tel.: 0611/6906-0  
Fax.: 0611/6906-140  
E-Mail: duk@lfd-hessen.de

### Dienststelle Darmstadt

Berliner Allee 58  
64298 Darmstadt

### Dienststelle Marburg

Ketzerbach 10  
35037 Marburg

### Keltenwelt am Glauberg

Am Glauberg 1  
63695 Glauburg

### Römerkastell Saalburg

Am Römerkastell 1  
61350 Bad Homburg v. d. H.

### Verantwortliche Redakteure

Ernst Wegener M. A.,  
Dr. Petra Hanauska,  
Dr. Stefan Thörle,  
Dr. Jennifer Verhoeven

### Redaktionsteam

Dr. Katrin Bek,  
Dr. Katharina Benak,  
Lars Görze M. A.,  
Prof. Dr. Markus Harzenetter,  
Dr. Verena Jakobi,  
Prof. Dr. Udo Recker,  
Dr. Sabine Schade-Lindig

### Satz und Layout

Dipl.-Des. Vera Moritz, detaildesign,  
Worms

### Grafik, Abonnement-Verwaltung

Dipl.-Des. Patricia Roth  
Tel.: 0611/6906-159

### Konzeption

Thomas Hutsch, [www.thomashutsch.de](http://www.thomashutsch.de)

### Druck

AC medienhaus GmbH, Wiesbaden  
Klimaneutraler Druck auf 100 % Alt-  
papier, FSC®-zertifiziert  
Auflage: 4.000  
Erscheinungsturnus: halbjährlich  
ISSN 2747-4542

### Die Zeitschrift ist kostenfrei erhältlich.

Um die Zukunft der Printausgabe zu  
sichern, bitten wir um eine finanzielle  
Beteiligung an den Herstellungs-  
kosten in Form einer Spende – für  
beide Hefte haben wir insgesamt 18,-  
Euro kalkuliert.

### Bankverbindung:

Zahlungsempfänger: HCC – Hist. Erbe  
Landesbank Hessen-Thüringen (Helaba)  
IBAN: DE19 5005 0000 0001 0024 43  
BIC: HELADEFXXX  
Umsatzsteuer-ID-Nr.: DE11 3823 569  
Verwendungszweck: 6401-Spende  
Zeitschrift Denkmal Hessen

Die Zeitschrift steht auf der  
Homepage zum Download bereit:  
[www.lfd.hessen.de](http://www.lfd.hessen.de)

### Titelbild

Güterstein des Petersstifts zu Fritzlar  
gegen die kurmainzische Stadt Fritzlar,  
gesetzt im Jahr 1542  
*Foto: H. Most, Borken*



Druckprodukt mit finanziellem  
**Klimabeitrag**  
ClimatePartner.com/12360-2603-1010



Die Online-Veröffent-  
lichungen der bisher  
erschiedenen Ausgaben  
von »Denkmal Hessen«  
finden Sie hier:



